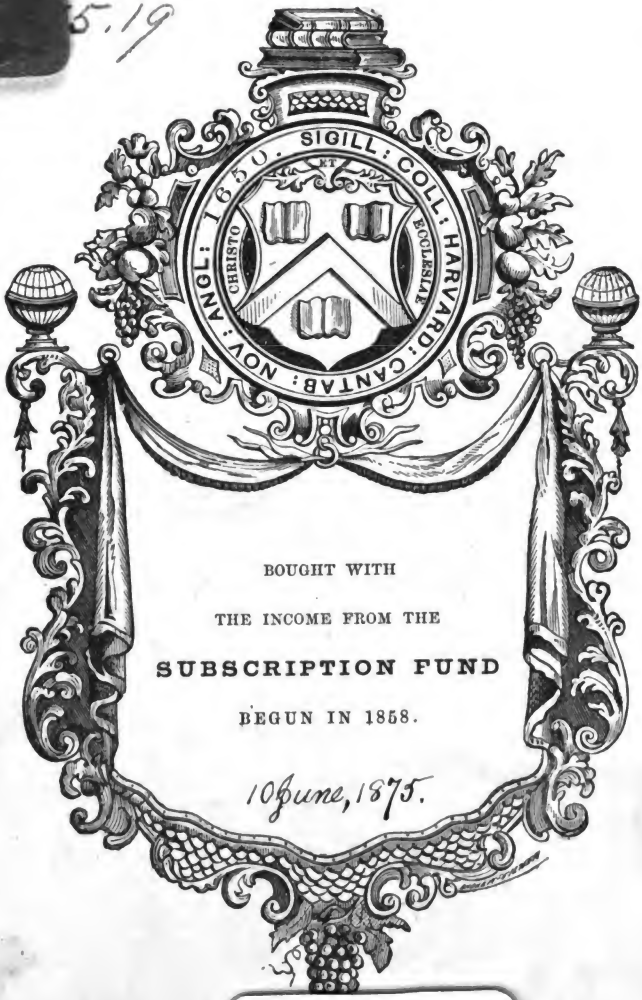
5.19



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

10 June, 1875.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sachsens Volkssagen

Balladen, Romanzen und Legenden

von

Widar Richnert.

Der Oybin.

II ter Band.

Annaberg,
Verlag von Rudolph & Dieterici
1838

Digitized by Google

26275.19

1875, June 10.
Subscription Fund.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bändchens.

1. Das Hufeisen an der Nikolaikirche in Leipzig.
2. Der Trompeter aus Pirna.
3. Die Katzenmühle bei Buchholz.
4. Die sieben Kapellen bei Höckendorf.
5. Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof.
6. Der Jungfernsprung auf dem Oybin bei Zittau.
7. Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau.
8. Burggraf Jeschke von Dohna.
9. Das Goldschiffchen in der Kirche zu Eberesdorf.
10. Die Entstehung von Schöneck.
11. Der Nonnenstein bei Weissig.
12. Das Trompeterschlößchen in Dresden.
13. Der Currendknabe zu Geithain.
14. Der Hofnarr zu Augustusburg.
15. Der große Topf in Penig.
16. Die Tellerhäuser bei Wiesenthal.
17. Die Kirchthürme zu Greifenhain.
18. Der Blutfleck in der Klosterkirche zu Schloß Chemnitz.

Digitized by Google

19. Die Amme zu Hirschstein.
20. Das Pagenbette auf Königstein.
21. Der Einsiedler bei Dippoldiswalde.
22. Der Gänserich zu Pegau.
23. Schlossers Gundchen von Oederan.
24. Der Bock von Bockau.
25. Die Räuberhöhle am Schafteiche bei Glauchau.
26. Der feurige Hund von Budissin.

Digitized by Google

1.

Das Hufeisen an der Nikolaikirche

in

Leipzig.

Digitized by Google

An der Morgenseite der Nikolaikirche in Leipzig ist ohngefähr eine Elle über der Erde ein Hufeisen zu sehen, in einer Nische mit Eisenstäben vergittert. Davon geht folgende Sage, welche in die Entstehungszeit Leipzigs fällt, und keine Spur von historischer Grundlage an sich trägt.

Digitized by Google

3

Wo Leipzig, das schöne, jetzt pranget, da stand
vor Zeiten von Linden ein schattiger Hain,
und längst an dem Haine hinunter, da wand
sich zickzack ein Dörfchen, gar ärmlich und klein,
von diesem seitweges, nach Morgen ein wenig,
erhob sich ein Schloß, drin wohnte der König.

Der König zwar hatte nur kleines Gebiet,
doch war er gewißlich ein glücklicher Mann,
denn was er verlangte in seinem Gemüth,
das hatte das Glück ihm zu Willen gethan.
Doch traue nur Jemand dem launischen Glücke,
es schmeichelt und heuchelt mit heimlicher Tücke!

Wohl hatte der König ein stattliches Schloß,
wohl auch einen Garten voll Rosen daran,
wohl hatt' er ein schönes arabisches Roß,
wohl konnte er jagen auf waldigem Plan,
wohl konnte er fischen in Teichen und Flüssen,
wohl konnt' er ermüden in lauter Genüssen.

Digitized by Google

Wohl hatt' er zur Tochter die lieblichste Maid,
die Augen wie Azur, die Locken wie Gold,
die Wangen wie Rosen, und weit wohl und breit
war keine mehr wie die Prinzessin so hold,
und sittig und folgsam war Ankomarinde,
wohl hatte der König viel Freud' an dem Kinde.

Und doch war sein Antlitz vom Kummer gebleicht,
sein Haupthaar von Sorgen zu zeitig gegraut,
und doch war sein Nacken vom Grame gebeugt,
die Wangen von Thränen des Jammers bethaut,
einschlief er des Nachts und erwachte am Morgen
und trug sich am Tage mit Thränen und Sorgen.

„Was seufzt er zum öftern, was hilft mir das Schloß?
Mir blüht nicht der Garten voll Rosen daran!
Was nützt mir mein schönes arabisches Roß?
Was Jagen und Fischen? Es ekelt mich an!
Mein Theil ist der Jammer, bis mir und den Meinen
wird in der Bedrängniß ein Retter erscheinen."

Ein scheußlicher Drache verheerte das Land,
und würgte mit scharfem zermalmenden Zahn
und verschlang, was er irgend Lebendiges fand,
und keiner der Mannen sich wagte hinan,
denn es schien fast, als wollte mit Todtengebeinen
der Drache sein mooriges Lager umzäunen.

Digitized by Google

Viel Kämpen, mit Kolben und Aexten bewehrt,
schon zogen wohl gegen das Ungethüm aus,
doch lebend war keiner noch wiedergekehrt,
und keiner mehr wagt sich zum Kampfe hinaus,
denn furchtbar im Rachen des Lindwurms dräuen
der fletschenden Zähne scharfzackigte Reihen.

Der Klumpen des Leibes, mit Schuppen bedeckt,
schob walzend auf niedrigen Füßen sich fort,
weiß glitzten die Weichen und blutig gefleckt,
lang dehnte den Schlund das Gelüste nach Mord,
am Rücken noch saßen zwei rudernde Flügel,
krumm schlang sich der Schweif wie ein stählerner Bügel.

Und sicher, als wüßt' er, daß Lanze und Speer
nicht könnten durchdringen sein stählernes Kleid,
kam täglich der Drache in's Dörfchen daher,
und brüllte — das schallte wie weit und wie breit! —
und schnaufte und schnappte begierig nach Beute,
und ängstlich entflohen zum Schlosse die Leute.

„Herr König, ach helfet, ach schützet das Land,
der Drach' ist im Dorfe und brüllet und schnaubt!
Herr König, ach schützt uns mit kräftiger Hand,
bevor er die Heerden uns vollends noch raubt!
Herr König, Herr König, was sollen wir machen?
Wie mögen wir wehren dem greulichen Drachen?"

Digitized by Google

Der König erwiedert mit jammerndem Sinn:
„Ich kann euch nicht schützen mit kräftiger Hand!
Gebt täglich zum Fraße zwei Schafe ihm hin,
so wird er wohl nimmer so wüthen im Land!"
Dem Rathe des Königs gehorchen die Leute,
und jagen alltäglich zwei Schafe zur Weide.

Der Drache erschnappet die Schafe geschwind,
und bleibt dann ruhig und wüthet nicht mehr.
Die Leute darüber voll Freuden wohl sind,
doch bald ach! betrüget ihr Hoffen sie sehr;
Sie eilen zum Schlosse: „Ach guter Herr König,
bald leer sind die Ställe, und Schafe noch wenig!"

„O König, Herr König, was fangen wir an?
Die Schafe sind alle, die Ställe sind leer,
und wüthend schon schnaufet der Drache heran,
und haben wir Lämmer und Schafe nicht mehr!
Herr König, Herr König, was sollen wir machen?
Wie mögen wir wehren dem greulichen Drachen?"

Der König erwiedert mit jammerndem Sinn:
„Und sind denn die Ställe der Schafe schon leer,
so gebet die Rosse und Rinder ihm hin,
da wird er wohl schnauben und wüthen nicht mehr!"
Dem Rathe des Königs gehorchen die Leute,
und jagen die Rinder und Rosse zur Weide.

Digitized by Google

Der Drache frißt täglich ein Roß oder Rind,
und bleibet dann ruhig und wüthet nicht mehr.
Die Leute darüber voll Freuden wohl sind,
doch bald ach, betrüget ihr Hoffen sie sehr.
Sie eilen zum Schlosse: „Ach guter Herr König,
wir haben der Rinder und Rosse noch wenig!“

Da weiß nicht der König wo ein mehr und aus:
„Und haben wir Rosse und Rinder nicht mehr,
so führt einen Menschen alltäglich hinaus,
dann wird er nicht schnauben und wüthen so sehr!
Doch gilt hier der Rang nicht, ihr ehrlichen Leute,
Gott selber im Himmel durch's Loosen entscheide!“

Sie machen die Looſe. Die guten sind weiß,
das böſe iſt schwarz. Sie greifen hinein,
wie zitternd der Jüngling, wie ruhig der Greis!
Das schwarze, wem wird es behalten wohl seyn? —
Da rufet der König dem einzigen Kinde:
„Jetzt looſe, jetzt looſe du, Ankomarinde!“

„„Ach Vater, mein Vater, mir banget ſo ſehr!
Das schwarze, mir wird es behalten wohl seyn!““
So klagt die Prinzeſſin, ſie klagte wie ſchwer,
und ſtreckte ihr zitterndes Händchen hinein.
Das ſchwarze! — Sie ſchaudert, ihr ſchnürt es den Oden,
den König hinſchmettert der Jammer zu Boden.

Digitized by Google

„„Ach Vater! O Himmel! Mein Vater ist todt!
Helft, Leute! Den König vernichtet der Schmerz! —
O nicht doch! — Die Wange färbt wieder sich roth,
und leise noch zucket im Busen das Herz.
Bezwinge, mein Vater, bezwinge den Kummer!
Man sagt ja, der Tod sey ein labender Schlummer!““ —

Da raffte der König sich mählig empor,
und schaute mit starrenden Blicken sich um,
und zerrte das Schwert aus der Scheide hervor,
und preßte den Arm um die Tochter herum:
„Hinaus jetzt, hinaus! und kämpfen und ringen,
ha, oder zwei Opfer statt eines ihm bringen!“

Er schwankte verzweifelnd hinunter vor's Schloß,
kaum trugen die alternden Sehnen das Schwert,
da sprengte ein Ritter auf schnaubendem Roß,
mit Schwert und mit Lanze gar stattlich bewehrt,
dem König entgegen: „Ha, greiser Herr König,
das Schwert ist zu schwer und die Kraft ist zu wenig!“

Der Ritter war stattlich und herrlich zu schaun,
sein Harnisch von Silber mit Sternen geschmückt,
die Feldbinde hellgrün, der Wappenrock braun,
die Decke des Sattels mit Golde gestickt;
sein Auge schoß Blitze, sein Federbusch wehte
und kühlte der Wangen hochfeurige Röthe.

Digitized by Google

„Herr König! so rief er mit freundlichem Wort,
dem Greise das Scepter, dem Jüngling das Schwert!
Was treibet, was jaget zum Kampfe euch fort?
Was hat euch die zitternde Rechte bewehrt?
Sprecht, König, und führt ihr die Fehde mit Rechten,
so will ich gern euere Sache verfechten."

Da sinket dem König das Schwert aus der Hand,
und er schaut auf den Ritter getrösteten Sinns:
„Ja — ruft er — euch hat mir der Himmel gesandt!
Ihr werdet mich retten vom blutigen Zins!"
Drauf gibt er getreulich mit jammerndem Munde
dem Ritter vom Drachen die traurige Kunde.

Der Ritter Georg vergewissert ihn fest,
er wolle versuchen den fährlichen Strauß,
und schwinget kampflustig die Lanze und läßt
sich führen zum Ende des Dörfchens hinaus.
Dort sieht er vom Haine herüber den Drachen
entgegen sich schnauben mit gähnendem Rachen.

Wie fletscht er die Zähne, wie rollt er den Schweif,
als wollt' er sich schlingen um Ritter und Roß,
wie wälzt er im furchtbar geschlängelten Reif
mit zischender Zung' auf den Ritter sich los.
Doch dieser weicht klüglich, und bohret behende
dem Drachen die Lanz' in die schuppige Lende [1]).

Digitized by Google

Wohl blutet der Drache, wohl brüllet er laut,
doch drang nicht die Lanze in's Leben ihm ein,
wild schnaufet er, daß es dem Ritter drob graut,
und bäumet und wälzt sich in's Dörfchen hinein.
Der Ritter, nicht ferne ihm immer zur Seite,
gibt weichend und beugend ihm drohend Geleite.

Er lenket und zerret mit kräftiger Hand
herüber, hinüber sein schäumendes Roß,
da will es nicht weiter, und steht wie gebannt —
es blutet am Hufe, das Eisen ist los!
Der Ritter gewahrt es mit bangem Erbleichen,
doch mag er nicht flüchten, doch mag er nicht weichen [2]).

Er streichelt den Schimmel: „Du treuer Genoß,
halt aus nur, halt aus in der gräßlichsten Noth!"
Da, bäumend vor Schmerzen, ermannt sich das Roß,
als ob es erkenne den drohenden Tod,
und der Ritter, stets lauernd in weniger Weite,
sprengt weichend und beugend dem Drachen zur Seite.

Und endlich gibt sich der Drache ihm blos.
Jach spornet der Ritter sein bäumendes Pferd,
und bohret mit raschem gewaltigen Stoß
in des Drachen Gekröse sein spitziges Schwert,
und schlitzt ihm die Weichen. Da schloß sich der Rachen,
da zuckte zu Tode der Körper des Drachen [3]).

Digitized by Google

Das schaute der König vom Schlosse herab,
und eilte mit Ankomarinden herbei,
die wogende Menge des Volkes umgab
den Sieger mit Jauchzen und Freudengeschrei.
Wie zittert, wie weinet der König vor Freude,
wie jubeln, wie preisen den Ritter die Leute!

Der König spricht freudig: „Herr Ritter, sagt an,
was wollt ihr, o redet! was wollt ihr zum Lohn?
Ihr habt uns das Größte, das Beste gethan!"
Der Ritter erwiedert: „O schweiget davon!
Nicht hab' ich's gewaget, um Lohn zu empfangen,
ich that, was die Pflichten des Ritters verlangen."

Und ob auch der König die Krone ihm beut,
der Ritter verweigert sich jeglichen Preis,
und spricht: „Herr König, hoch bin ich erfreut,
daß Ankomarinden gerettet ich weiß!
Doch wollt ihr zum Danke mir etwas verehren,
so mögt ihr den einzigen Wunsch mir gewähren."

„Betrachtet, Herr König, betrachtet mein Roß!
Mich jammert das Thier, das getreue, so sehr,
es blutet am Fuße, das Eisen ist los,
o rufet mir doch euern Hufschmidt daher.
Der mag es verbinden und wieder beschlagen,
dann wird es getreulich noch fürder mich tragen."

Digitized by Google

Da rief die Prinzessin den Hufschmidt wohl schnell,
der Hufschmidt gehorchte gar eilig dem Ruf,
und brachte ein anderes Eisen zur Stell',
und verband und beschlug dann aufs Beste den Huf,
und als nun dem Rosse geholfen, da scheidet
der Ritter, vom Danke der Menge begleitet.

Nachschaut' ihm der König, und sagte alsdann
zum Schmidt: „Such' Hammer und Nägel hervor,
und heft' an die Linde das Eisen dort an,
das im Kampfe das Roß von dem Hufe verlor,
und mach' eine Blende, dem Roste zu wehren,
und männiglich soll es hoch halten in Ehren!" —

* * *

Prinzessin und König im Grabe tief hat
verschlafen manch frohe, manch traurige Zeit,
das Dörfchen ist worden zur prächtigen Stadt;
das Hufeisen hat sich erhalten bis heut.
An der Nicolaskirche, da ist es zu sehen,
als Zeichen, daß Alles wahrhaftig geschehen. [4])

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Diese erste Wunde soll der Drache erhalten haben auf dem jetzigen Thomaskirchhofe, wo noch jetzt der Ritter im Kampfe mit dem Drachen über der Thür eines Hauses gemalt zu sehen ist.

2) Das Hufeisen soll das Pferd verloren haben auf der jetzigen Ritterstraße, bei der Nikolaikirche, und soll auch diese Straße vom Ritter Georg den Namen erhalten haben.

3) Dies soll da geschehen seyn, wo jetzt das Georgenhaus steht, über dessen Thüre, der Ritter im Kampfe mit dem Drachen, in Stein gehauen, zu sehen ist. Auch das Georgenhaus soll den Namen von diesem Ritter Georg erhalten haben.

4) Ritter Georg, Sanct Georg, hat Inseln, Städten und Flüssen seinen Namen leihen müssen. Er soll ein Prinz aus Kappadocien gewesen, und nach der allgemeinen Legende einen Lindwurm bei der Stadt Silea in Lybien besiegt, und so eine Prinzessin vom Tode errettet und geheirathet haben. Viele wollen unter dem Lindwurm die Sarazenen, und unter der Prinzessin die Christengemeinde verstanden wissen. Die Kampfscene aber eignen sich viele Städte zu, vorzüglich Leipzig, wie wir gesehen haben. Von Leipzig soll der Ritter Georg sich nach Staupitz, sonst ein Dorf zwischen Leisnig und Döbeln begeben, und in Steinau bei Hartha sich ansäßig gemacht haben. Dort soll er einst, von Feinden auf den Spitzstein getrieben, Gott, wenn er davon käme, eine Kirche gelobt haben, und sodann herab von dem hohen Felsen zu Pferde in die Mulde gesprungen seyn, im Herabspringen aber einen Bogen Papier fliegen lassen, und als er gerettet war und denselben in der Gegend des jetzigen

Digitized by Google

Dorfes Nauenhayn bei Leisnig wiederfand, soll er die Kirche daselbst erbaut haben; daher auch sein Bildniß immer noch in dieser Kirche zu sehen ist. Unchronologisch genug läßt die Legende den vermeintlichen Bekämpfer der Sarazenen als Märtyrer in der Diocletianischen Christenverfolgung 303 enthauptet werden.

Digitized by Google

2.

Der Trompeter

aus

Pirna.

Digitized by Google

Diese wahrscheinlich geschichtlich wahre Begebenheit fällt in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts.

Digitized by Google

Der Frühlingssonne falber Strahl
durchbricht die Regenwolken,
es schmilzt der Schnee von Berg und Thal,
das Eis wird trüb wie Molken.
Wer jetzt noch übern Elbstrom muß,
der eile sonder Weilen,
eh' sich die Schollen theilen,
noch heute bricht der Fluß.

Wer reitet im gestreckten Trab
vom Städtlein dort zum Strande?
's ist ein Trompeter, den der Stab
nach Pirna gestern sandte.
Der muß, er muß noch heut zurück!
Ach, himmlischer Erlöser,
und die Gefahr wird größer
mit jedem Augenblick!

Doch furchtlos kommt er an den Strand.
Dort schleicht an seiner Krücke
ein Greis, und streckt nach ihm die Hand
mit flehendlichem Blicke. —
Er hört wohl nicht des Bettlers Flehn?
Wer mag's ihm auch verdenken?
Denn will er ihm was schenken,
so wird die Zeit vergehn.

Und der Trompeter — hört den Greis,
und schaut mit bangem Blicke
erst auf das weite Feld von Eis,
dann auf des Alten Krücke,

Digitized by Google

und sucht in seiner Tasche lang,
und giebt ihm eine Gabe,
— 's war seine ganze Habe —
ein Groschen, neu und blank.

Der Alte schaut ihn dankend an:
„Gott geb' euch seinen Segen!" —
„„Den werd' ich brauchen, guter Mann!
Ich geh' dem Tod entgegen!""
ruft der Trompeter, und im Nu
steigt er vom Pferd, und leitet
es an der Hand, und schreitet
dem Ufer drüben zu.

Wohl knattert unter ihm das Eis,
wohl rauscht's wie fernes Wetter,
doch zagt er wenig, denn er weiß
im Himmel einen Retter.
Da bricht das Eis — hilf Jesu Christ! —
wie er noch kaum die Mitten
des Stromes überschritten,
und Hülf' ohnmöglich ist.

Und Scholl' an Scholle wälzt sich fort,
den wilden Strom hinunter,
und er in dem Verderben dort
unrettbar mitten drunter.
Er steht, und neben ihm sein Pferd,
auf einer von den Schollen,
die nun mit wildem Rollen
den Strom hinunter fährt.

Digitized by Google

Allaugenblicklich drohet ihm
der Tod von allen Seiten,
jetzt macht der Schollen Ungestüm
ihn sammt dem Rosse gleiten,
jetzt droht die Scholle, die ihn trägt,
in Trümmern zu zerschellen,
wenn sie im Druck der Wellen
an eine and're schlägt.

So zwischen Tod und Leben harrt
er auf die Dresdner Brücke,
wo Mancher schon gerettet ward,
und sieht mit freud'gem Blicke
sie endlich und das Volk darauf
mit langen Rettungsleinen
in weiter Fern' erscheinen,
und blickt zum Himmel auf.

„Gott, hier bei mir, wie dort am Strand!
Du kannst mich Schwachen retten;
das Element hält deine Hand
an ewig festen Ketten.
Herr Gott im Himmel, höre mich,
wie ich um Hülfe flehe;
doch, was du willst, geschehe,
auf dich vertraue ich!"

So betet er. Am Strande stehn
wohl viele Hülferufer,
doch Helfer keine, denn es gehn
die Schollen fern vom Ufer.

Digitized by Google

Wie schaut ihn bis zur Brücke nach,
wie ängstet sich die Menge,
ob man ihn noch durch Stränge
zu retten dort vermag.

Seht, nun, der Brücke nicht mehr fern,
ist er dem Tod entgangen!
Jetzt wird sein Hoffen auf den Herrn
gerechten Lohn empfangen.
Ha, seht, wie greift er tiefbewegt
und schweigend zur Trompete,
die seines Herzens Rede
an beide Ufer trägt.

Er bläßt, wie wenn den nahen Tod
er Lügen wollte strafen:
„Ein' feste Burg ist unser Gott,
ein' gute Wehr und Waffen."
Wie schaurig tönt der Wiederhall! — —
Hilf Gott! die Schollen haben
ihn sammt dem Roß begraben
im wilden Fluthenschwall. —

Gerechter Gott, bist du gerecht?
Hast du das Lied vernommen?
War seine Frömmigkeit nicht ächt?
Hilfst du wohl deinen Frommen?
Gerecht ist Gott wohl immerdar,
was auch geschehen möge,
doch seiner Weisheit Wege
sind — wunderbar.

Digitized by Google

3.

Die Katzenmühle

bei

Buchholz.

Digitized by Google

Diese Sage, welche von mehreren Chroniken und auch unter dem Volke erzählt wird, dürfte noch vor die Entstehung der Stadt Buchholz, etwa in die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fallen.

Digitized by Google

Man sagt wohl oft: „Vor weisen Männern
hat auch der Teufel selbst Respect,“
und doch laß' ich mir's nicht bestreiten,
daß er sogar den weißen Leuten
schon oftmals unter's Dach geheckt,
und folgende Geschichte lehrt,
daß er sich nicht an Weißheit kehrt.

In Buchholz war vor grauen Zeiten
ein gottesfürcht'ger, weißer Mann,
ein Müller, just nicht reich an Schätzen,
doch auch nicht arm, da er beim Metzen
gewöhnlich auf was Andres sann.
Die Mühle hatt' er sich ermetzt,
und einen Stall noch dran gesetzt.

Doch kaum ach, ist das Ställchen fertig,
und noch vom flotten Einzugsschmauß
die Esel satt, da kommt der Böse,
und treibt durch Hiebe und durch Stöße
die grauen Thiere wieder 'raus,
worauf er sich ganz ungenirt
und ohne Hauszins einlogirt.

Digitized by Google

Der Müller streichelt seine Esel:
„Na, kommt, ihr Grauen, na, na, na!“
Er zieht beim Ohre sie zum Stalle,
jedoch sie stemmen sich doch alle,
und denken bei sich: I, ja, ja!
Wir werden solche Esel seyn!
und keiner ging nochmals hinein.

Als auch das Streichholz nicht will helfen,
ergiebt der Müller sich darein,
und spricht: „Ihr Esel, mit dem Stalle
ist's nichts; doch Einer steht für Alle,
drum kommt nur in das Haus herein.“
So nimmt der gute liebe Mann
sein Vieh zu Hausgenossen an.

Der Stall blieb demgemäß verlassen,
und nur der Schwarze hauste drin,
auch hätte der gewiß begehret,
wenn's ihm der Mehlstaub nicht verwehret,
noch in die Mühle selbst zu ziehn;
jedoch sein schwarzes Staatshabit
bestäubt er sich nicht gern damit.

Des Nachts, da poltert's in dem Stalle,
da paukt es an die Thüre an,
der Teufel raunzt zu solchem Spiele,
daß man das Klippeklapp der Mühle
kaum vor dem Lärmen hören kann.
So trieb er's manches langes Jahr,
da hört, welch End' vom Liede war.

Digitized by Google

Es war einmal Nachts im Dezember,
Eiszapfen hingen an dem Haus
so lang und stark wie Mandeldocken,
Schneewolken beutelten die Flocken
so groß wie Knäuel Garns heraus.
Fest war das Thor der Mühle zu,
die Mannschaft drinnen lag in Ruh.

Da ziehn von Cunnersdorf herüber,
geraden Wegs zur Mühle hin,
zwei Bärenführer mit den Bären,
als ob sie fest versichert wären,
daß sie Herberge finden drin,
und klopfen mächtig an das Thor,
und steh'n und harren lang davor.

Da endlich wird es hell im Hause,
der Müller macht das Fenster auf,
beleuchtet mit dem Kiefernspane
genau die Bärencaravane,
mummt sich im Pelz, und öffnet drauf,
und nuschelt gähnend: „Kommt nur 'rein!
Es wird schon Platz für Alle seyn!"

„Hier hab' ich einen Stall; doch freilich,
das will ich euch nur frei gesteh'n,
da drinnen spukt schon längst der Teufel,
der wird den Bären ohne Zweifel
die Schnauze auf den Rücken dreh'n.
Weiß nicht — doch, wie ihr denkt! — Je nun,
ihr habt das Lassen oder Thun!"

Digitized by Google

„„O dober, dober! nix zu saken!
Was Teufel! Hat Courag' die Bär!““
So polterten darauf die beiden
Polaken, die sich herzlich freuten,
daß nur der Stall noch ledig wär',
und führten dann ihr Vieh zur Ruh,
und riegelten die Thüre zu.

Drauf führt der Müller seine Gäste
in's Stübchen, und heitzt tüchtig ein,
bringt Brandewein herbei und Essen,
und als sie sich recht satt gegessen,
da schleppt er Schüttenstroh herein,
und holt zur Decke auf der Streu
zwei leere Säcke noch herbei.

Drauf wünscht er ihnen gute Ruhe,
und nimmt das Licht, und geht in's Nest,
wo ihn jedoch ein stilles Sorgen
um die zwei Bärenleichen morgen
erst spät den Schlummer finden läßt.
Indessen schnarchen längst die Zwei,
vom Marsche müde, auf der Streu.

Doch als der alte Stubenseiger
die böse Geisterstunde schnarrt,
da fängt's im Stalle an zu hausen,
daß drob der Müller voller Grausen
in seinem Bette munter ward.
„Hu!“ — denkt er zitternd — „hu, jetzt wird
das fremde Viehzeug massacrirt.“

Digitized by Google

Er ſpringt voll Aengſten aus dem Bette,
und guckt verſteckt zum Fenſter 'naus,
da hört er erſt das Kampfgetöſe,
die Flüche, Seufzer, Hiebe, Stöße,
das Bärgebrüll und das Gebraus.
Er läuft hinab und weckt die Zwei:
„Mit euren Bären iſt's vorbei!“

Da ſchrecken raſch aus ihrem Schlafe
die beiden Bärenführer auf:
„Was hat ſik? Sollten ſik die Bären
denn nik ſo mit Courage wehren?
O, wenn die Tanzbär ginge drauf!
Hat ſik das Contretanz ſtudiert,
und trägt die Stock und balancirt!“

Sie gehn hinaus, und ſehn — o Freude!
wie juſt der Teufel retirirt,
und ſich — das war doch ohne Zweifel
recht eigentlich ein dummer Teufel! —
aus ſeiner Wohnung fortſkiſſirt.
Die Bäre hatten obgeſiegt,
und waren wohlauf und vergnügt.

Der Müller hatte große Freude,
daß nun ſein Stall entteufelt war,
und brachte Sauerkraut und Schinken
und Bier und Brandewein zum Trinken
den beiden Bärenführern dar,
und auch den zott'gen Kämpfern bot
zum Lohne er ein ſchwarzes Brod.

Digitized by Google

Und als am Morgen drauf die Polen
mit ihren Bären weiter zieh'n,
füllt er mit Broden ihre Säcke,
und geht mit ihnen eine Strecke
bis in die Sehmer Waldung hin,
und spricht: „Ich danke auch recht schön,
mag's euch selbander wohl ergeh'n!" —

Als wenig Tage drauf der Müller
bei Nacht einmal nach Hause kehrt,
da tritt mit grausigem Getöse
urplötzlich vor ihn hin der Böse,
und spricht: „Mein lieber Müller, hört!
Sind denn im Stall — ei sagt mir's doch!
die beiden großen Katzen noch?"

Der Müller schlägt ein Kreuz, und stottert:
„Ei wohl, die Katzen sind noch da!"
Da huscht mit grimmigen Gezische
der Böse abseits in's Gebüsche,
und ihn noch Niemand wiedersah.
Gewiß hat's später ihn frappirt,
daß er sich damals so blamirt.

Seitdem nun wurde jene Mühle
die Katzenmühle nur genannt. —
Wenn ich an ihr vorübergehe,
und auf den Stall daneben sehe,
denk' ich: Wie mancher Mann im Land
hat eine große Katz' im Haus,
und bringt den Teufel doch nicht 'naus!

Digitized by Google

4.

Die sieben Kapellen

bei

Höckendorf.

Digitized by Google

Die Kapellen auf dem Wege von der Kirche zu Höckendorf nach Kunnersdorf gleichen mehr bloßen Betsäulen, und stehen von den sieben nur noch zwei, die andern fünf sind umgestürzt. Aber auch an diesen zwei übrig gebliebenen ist von Inschriften nichts mehr zu erkennen. An der geschichtlichen Wahrheit dieser Begebenheit, welche in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, möchte man wohl mit Unrecht zweifeln.

Digitized by Google

„Ei so bleibt mir vom Halse mit eurem Begehr,
ich mag es euch nimmer gewähren.
Denn was ich auch gäbe, doch würdet ihr mehr
in der andern Minute begehren.
Die himmlischen Güter, die lobet ihr mir;
und trachtet nach ird'schen mit schnöder Begier?
Das macht euerm heiligen Stande
nur Schande!"

So Konrad von Theler, [1]) ein trotziger Herr,
zu seinem Kaplane, Sylvestern,
der nun mit verdrüßlichem Pfaffengeplärr
anhub seinen Ritter zu lästern:
„Der Tag wird einst kommen, wo der Geitz euch gereut!
Wann Gottes Verdammniß der Hölle euch weiht,
dann wird, was ihr heute gesprochen,
gerochen!"

So keifte der Pater und stürzte davon,
nachscholl ihm des Ritters Gelächter:
„Schlecht steht dir das Betteln, du armer Patron,
doch wahrlich das Zürnen noch schlechter."
So höhnet der Ritter und lachet sich satt,
daß Sylvester zum Schimpfen nicht Worte gnug hat,
und läßt sich das Wüthen des Gecken
nicht schrecken.

Digitized by Google

Doch als in der Predigt des Tages darauf
der Pater ihn wieder verfluchte,
da wallte der Ingrimm im Herzen ihm auf,
daß am Pfaffen er Rache drob suchte.
Und da kommt in der Wuth ihm das Gräßlichste bei,
und er eilt nach der Predigt zur Sakristei,
und stößt ihn mit blitzendem Schwerte
zur Erde.

Wie winselt der Pater, wie krümmet er sich,
wie verflucht er den Mörder zur Hölle!
Der Ritter erbebte im Innern, und wich
bestürzt von der blutigen Stelle.
Wild scholl ihm zu Ohren des Sterbenden Fluch,
ihn faßte Verzweiflung, er brüllte und schlug
vor die Stirn sich und stürzte ohn' Oden
zu Boden.

Und als er erwacht, ist die tobende Wuth,
zum Jammer des Wahnsinns geworden;
dumpf heult er: „Wie stinken die Hände nach Blut!
Wie sind sie so müde vom Morden!
Wie winselt, wie ächzet der fromme Kaplan!
Wie schreit meine Sünde zum Himmel hinan!
Wie schreit sie zu Gott, mein Verbrechen
zu rächen!"

So schlaflos drei Tag' und drei Nächte hindurch,
zerwühlet der Ritter die Betten;
aufspringt er am vierten, hinweg von der Burg
zerrt's ihn wie mit eisernen Ketten

Digitized by Google

hinaus in das Weite, und haſtig gebeut
er einem der Knechte, bei guter Zeit
zwei Roſſe zu ſatteln und zäumen
ohn' Säumen.

Und als nun das Frühroth in Oſten tagt,
da beſtellt er ſein Haus noch, und reitet
von dannen behend wie zu luſtiger Jagd,
vom treuſten der Knappen begleitet,
und ſpricht unterwegs: „Wohl haben wir weit,
denn ſiehſt du, wir reiten zur Ewigkeit,
drum laß uns nur ſonder Verweilen
recht eilen."

Der Knappe frägt ängſtlich: „Wohin denn? wohin?
Wohin, Herr, wollen wir reiten?
Euch iſt ſo verzweifelt vergnüglich zu Sinn,
das mag mir nichts Gutes bedeuten."
Da lachet der Ritter: „Armſeliger Knecht,
was frägſt du ſo unnütz? Doch, haſt wohl recht.
Will Troſt mir und Ruhe für's Leiden
erreiten!"

Jach ſpornt er den Rappen, und ſprengt in den Wald,
und kommt auf die Höh' eines Felſen,
und ſtiert in die Tiefe, und ſchauerlich ſchallt
ſein Verzweiflungsruf in den Gehölzen:
„Hier finde ich Ruhe, hier ſind' ich ein Grab!
Hinunter, mein Roß! in die Tiefe hinab!
Ich will ja der Hölle mein Leben
gern geben!"

Digitized by Google

Drauf hetzt er den Rappen mit Peitsche und Sporn,
doch sonder Bewegen und Regen;
steht das Roß, und stemmet sich kräftiglich vorn
der entsetzlichen Tiefe entgegen.
Und der Knappe sprengt voller Bestürzung heran:
„Was soll das, Herr Ritter? Was sicht euch an?
Ihr stürztet, that Gott nicht ein Wunder,
hinunter!"

„Das ist nicht der Weg einen Mord zu bereu'n,
der Selbstmord führet zur Hölle!
Mög' Gott euch den Frevel gnädig verzeih'n.
Jetzt rasch und hinweg von der Stelle!
Laßt rathen euch, Ritter, und höret mich an,
ich hab' euch ja immer zum Besten gethan!
Gott zeiget durch mich euch die Pfade
zur Gnade."

„In's heilige Land hin lasset uns zieh'n,
um Vergebung zu flehen und bitten,
dort lasset uns beten und jammern und knie'n,
dort, wo einst der Heiland gelitten.
An des heiligen Vaters hochheiligem Thron
in Rom, da erflehet euch Absolution!
Dort ist die Vergebung der Sünden
zu finden!"

So poltert der Knappe in ängstlicher Hast,
und starr und versunken in's Sinnen,
schweigt der Ritter dazu eine ziemliche Rast,
und hält kaum die Thränen noch innen.

Digitized by Google

„Hast recht, du Getreuer! — so spricht er bewegt —
will harr'n und bereu'n, bis mein Stündlein schlägt,
will pilgern nach heiligen Städten,
zu beten."

Und sie reiten selbander wohl eilends nach Rom,
und wenn sie ein Bethaus wo finden,
in jeder Kapelle, in jedem Dom,
kniet der Ritter und bereut seine Sünden,
und jammert bei Tage und jammert bei Nacht,
bis daß sie die mühsame Reise vollbracht
und Ablaß für's blut'ge Vergehen
erflehen.

Drauf reiten sie weiter und schiffen sich ein,
und segeln zum heiligen Lande,
und landen beim siebenten Abendschein
am palästinischen Strande,
und wenden sich freudig zur heiligen Stadt,
wo der Heiland am Kreuze gelitten hat,
und betreten die heiligen Mauern
mit Schauern.

Von Jerusalem krümmt sich ein steinigter Pfad
gen Golgatha hin, und die Stellen,
wo Christus mit dem Kreuze geruhet hat,
bezeichneten sieben Kapellen.
Dort strömt es ohn' Ende von nah und von fern,
so Fürsten wie Bettler, so Diener wie Herrn,
und hoffen Vergebung der Sünden
zu finden.

Digitized by Google

Andächtig wohl knieet der Sünder Heer,
und betet in inniger Wehmuth,
doch wie Conrad so brünstig fleht keiner mehr,
keiner kniet in so reuiger Demuth.
Drob werden auch seine Gebete erhört,
die Ruhe allmälig ihm wiederkehrt,
als ein Priester ihm, daß er entsündigt,
verkündigt.

Da kehren die Beiden nach Deutschland zurück,
und kommen zum heimischen Schlosse,
und der Ritter verkündet sein seltnes Geschick
der Reisigen freudigem Trosse.
Drauf geht er zum Grab des erschlag'nen Kaplan:
„Magst du mir, was Böses ich an dir gethan,
für dies und das bessere Leben
vergeben."

Und damit seine Reue nie werde alt,
gebeut er am grauenden Morgen
dem greisen Vogte, wie möglich so bald,
für kundige Maurer zu sorgen.
Die müssen ihm sieben Kapellen erbaun,
so wie sie bei Golgatha waren zu schaun,
in derselben Entfernung und Weite
und Breite.

Und täglich durchwallt er die fromme Station,
und betet in jeder Kapelle,
und sein alterndes Auge erblindete schon,
doch im Herzen blieb's immer ihm helle.

Digitized by Google

Sein Begleiter, dereinſtens im heiligen Land
führte jetzt auch den Ritter mit ſorglicher Hand,
bis Gott ihn hinauf zu den Frommen [2]).
genommen.

Jahrhunderte nagten mit fräßigem Zahn
an den Mählern herzinniger Reue,
doch von den Kapellen auf grünendem Plan
ſieht der Wandrer jetzt immer noch zweie.
Und drin, wo der Ritter die Mordthat vollbracht,
in der Sakriſtei kniet er in reiſiger Tracht,
und die ſteinernen Augen noch ſcheinen
zu weinen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Die von Theler besaßen Höckendorf vom vierzehnten bis in das sechzehnte Jahrhundert.

2) Konrad Theler starb 1361. Außer dem Baue dieser sieben Kapellen oder Betsäulen beschenkte er auch die Höckendorfer Kirche mit einem prächtigen Altar, dessen Schnitzwerk in Wien gefertigt und 5000 Thaler, die Vergoldung und Vorhänge aber über 20000 Thaler gekostet haben soll. Dieser Altar steht noch, und ist wirklich schön geschnitzt und stark vergoldet, doch die Summe ist wohl etwas übertrieben. Die Herren von Theler waren von jeher reich, und wurden es noch mehr durch den Bergbau. Ihr Reichthum machte sie übermüthig, sie ließen die Pferde mit Silber beschlagen, und hielten einst in einer Weitung der Grube „Edle Krone" ein Gastgebot von 100 Personen, wobei sie aber ein Wolkenbruch überraschte, der die Grube anfüllte, und die Mehrzahl der Gäste ertränkte. Seitdem kam der dasige Bergbau nie wieder recht in Schwung.

Digitized by Google

5.

Das Marienbild zu Eicha bei Rannhof.

Digitized by Google

Eicha, ein Vorwerk im Erbamte Grimma, am linken Ufer der Parde, 3 Stunden nordwestlich von der Stadt Grimma, verdankt seinen Namen einem hohen Eichenbaum, der dort stand und unter welchem die alten Sorbenwenden ihre Abgötterei getrieben haben sollen. An der Eiche war später ein Marienbild, welches durch nachstehende Begebenheit, die der Glauben jener Zeit in's Sagenhafte gezogen hat, und die den Chroniken gemäß in's Jahr 1454 fällt, ein berühmter Wallfahrtsort ward. Weil in der später hier erbauten Kirche zuerst evangelisch gepredigt wurde, so wanderten alle Sonntage solche Schaaren Leipziger hierher, daß Herzog Georg es endlich bei harter Strafe verbieten mußte.

Digitized by Google

Ein Wagen fuhr bei Nauenhof
die Leipz'ger Straße her,
er war beladen mit Gefäß
und Kasten hoch und schwer.

Ein Greis im blauen Fuhrmannshemd
schritt langaus nebenbei,
und trieb die Gaule, daß er noch
zur Nacht in Leipzig sey.

Der Abend zog im Nebelkleid
schon über Berg und Thal,
drum treibt der Fuhrmann sein Gespann
mit Hui und Peitschenknall.

Da ruft ihn hinten wer von fern:
„Halt an, Fuhrmann, halt an!"
Er sieht sich um; lautkeuchend trappt
ein Wanderer heran.

Der buckelt' einen Mantelsack,
und trocknet' sich den Schweiß:
„He, guter Fuhrmann, nehmt mich mit,
die Last macht mir es heiß."

Digitized by Google

„Ich trage wenig Fracht, und doch
drückt mich mein Mantelsack,
als hätte mir's ein böser Geist
gethan zum Schabernack."

„Drum hing' ich gerne mein Gepäck
an euern Wagen an,
damit ich leichter dann mit euch
bis Leipzig gehen kann." —

Der Fuhrmann spricht: „Hängt euern Sack
in Gottes Namen an;
hab' den Gefallen manchem schon
mein Lebetag gethan."

Drauf mit einander gehen sie
beim Wagen neben her,
und reden von der schlechten Zeit
und andern Dingen mehr.

Gar viel erzählt der Wanderer,
bis ihn der Fuhrmann schilt:
„So nehmt doch euern Hut hier ab
vor dem Marienbild!"

Hart an dem Rand der Straße stand
ein Eichbaum, dick und alt,
dran hing der Gottesmutter Bild,
in Oel auf Bret gemalt.

Digitized by Google

Als dies der Wanderer gewahrt,
zieht er zwar auch den Hut,
so wie der Fuhrmann, doch er thut's
nur so, damit er's thut.

Er kniet nicht nieder, betet nicht
nach seiner Christenpflicht,
er setzt den Hut stracks wieder auf,
und drückt ihn in's Gesicht.

Der greise Fuhrmann aber hält
die Pferd' an. Drauf kniet er
andächtig vor das heil'ge Bild,
und sagt drei Ave's her.

Der And're harrt indessen sein,
bis daß er fertig ist,
und schilt ihm grollend: „Eu'r Gebet
ist ein' unnütze Frist."

Der Fuhrmann drauf: „Verzeih' euch Gott
das frevelhafte Wort!"
Drauf treibt er seine Pferde an,
doch siehe — keins will fort.

Er spricht den Pferden freundlich zu,
und streicht sie mit der Hand,
er schreit, er peitscht, er zerrt am Zaum,
sie stehen wie gebannt.

Digitized by Google

Der Boden war so gleich und glatt,
kein Hinderniß im Weg,
drob sinnt der Fuhrmann hin und her,
was das bedeuten mög.'

Und flehend blickt er auf das Bild
der Mutter Gottes hin,
da fährt es jählings, wie ein Blitz,
ihm seltsam durch den Sinn.

Er faßt den Wandrer bei der Brust,
und schnaubt' ihn heftig an:
„Dein Mantelsack birgt Sündengut,
und das ist Schuld hieran!"

„Was hast du in dem Mantelsack?
Gesteh', und leugn' es nicht!"
Er rief's. Der Wandrer sinkt todt hin
mit bleichem Angesicht.

Der Fuhrmann faßt den Todten an,
schon war er starr und kalt,
er schreckt zurück: „Ha, so hast du
dein Sündengut bezahlt!"

Er reißt des Wandrers Mantelsack
vom Wagen, und erschrickt,
als er in ihm, — o arge Greul! —
das Heiligste erblickt.

Digitized by Google

„Im güldnen Kranz den Leib des Herrn!
Du großer Böſewicht,
den Heiland haſt du frech geraubt —
Gott hielt ein recht Gericht!“

Der Fuhrmann ruft's, und blickt gar lang
bewegt auf die Monſtranz,
und kniet vor das Madonnenbild
in Mondes Silberglanz.

„Nimm, heil'ge Jungfrau, deinen Sohn
zurück aus meiner Hand!
Will fragen überall, wo ihn
der Böſewicht entwandt.“

Drauf legt er ſacht das Heiligthum
in einen Kaſten ein,
und treibt die Pferde wieder an
mit Peitſchenknall und Schrein.

Die ziehn jetzt raſch und muthig an;
der Mutter Gottes Bann
war nun gelöſt, und bald der Weg
nach Leipzig abgethan.

Dort meldet er dem Stadtgericht,
was unterwegs geſchehn,
die glauben ſeinen Worten gern,
als die Monſtranz ſie ſehn.

Digitized by Google

Wie Spreu verbreitet durch das Land
sich rasch die Wundermähr,
der Weg zu dem Marienbild
ward fortan nimmer leer.

In kurzem ward ein Gotteshaus
an jener Stell' erbaut,
das man bei Eicha hart am Weg
noch heut zu Tage schaut.

Digitized by Google

6.

Der Jungfernsprung auf dem Oybin

bei

Zittau.

Digitized by Google

Der Oybin, ein bienenkorbförmiger 208 Ellen hoher Sandsteinfelsen bei Zittau, hat unter andern Merkwürdigkeiten auch eine Felskluft, die man den Jungfernsprung nennt. Auf dem Oybin stand seit Ende des dreizehnten Jahrhunderts ein Schloß, welches der Freiherr Quahl von Berka erbaut hatte. Nacherzählte Begebenheit fällt zwischen die Jahre 1343—49, und ist bloße Sage.

Digitized by Google

Wohl wunderſchön war Irmengard
und wonnig anzuſehen,
die Wangen roth, die Stirn ſo zart,
das Auge ſchwarz wie Schlehen.
Schon zog ob den Bergen der Abend einher,
und fern war die Heimath, drum eilte ſie ſehr.

Und wie ſie tritt in's Dickicht ein,
da kommt, gar hoch zu Roſſe,
des Weges Junker Tollenſtein
mit ſeinem reiſ'gen Troſſe.
Er bedeutet wildlachend den bärtigſten Knecht:
„He, fang mir das Mädel, es dünkt mir nicht ſchlecht!"

Gleich faßt die flücht'ge Dirne an
der Knecht mit ſtarken Armen,
ihr Weinen und ihr Jammern kann
den Junker nicht erbarmen.
Er preßt auf den Sattel ſie vor ſich hin:
„Was weinſt du, fein Liebchen? was liegt dir im Sinn?"

Digitized by Google

Und hoch bergauf nach Oybin
ging's nun im scharfen Trotte.
Der Michelsberger hauste drin,
das Haupt der argen Rotte [1]).
Der grüßte die Gäste mit vollem Pokal:
„Ha, wer ist denn die Dirne? Herein in den Saal?"

Da setzten am Kamin sich schnell
zum Zechgelag die Räuber,
ein alter Harfner krähte grell
das Lob verbuhlter Weiber,
und Fluchen und Jubel und Becherklang
verschmolz mit des Harfners schamlosen Gesang.

Wie ward es da der Dirne bang,
sie weinte bittere Zähren;
wie mühte sie sich, den Gesang
des Harfners nicht zu hören.
Sie faltete betend die Hände und sah
zum Himmel, als hoffte sie Hülfe von da.

Da trat des Burgherrn einz'ges Kind,
Sigmunde, ein zum Saale,
ein Fräulein, fromm und gut gesinnt,
und reicht ihr eine Schaale
voll perlenden Weins und ein Honigbrot,
und seufzte: „Ach, helfe dir Gott in der Noth!"

Digitized by Google

Sigmundens blauem Aug' entquoll
des Mitleids fromme Zähre,
sie flüsterte so kummervoll:
„O, daß mir's möglich wäre —"
da stürzte der trunkene Junker herzu:
„Komm schöne Gefang'ne, komm hurtig zur Ruh!"

Er schlang den Arm ihr um den Leib,
und trug sie fort zum Gaden: [2])
„Was sträubst du dich? Du wirst mein Weib!
Ich will dich gut berathen!
Mein Stammschloß und all' meine Habe sey dein,
sollst schlafen auf Flaumen und baden in Wein!"

Er sagt' ihr manches glatte Wort
von Schwelgen und Genießen,
jedoch sie schwieg und weinte fort,
das thät ihn arg verdrießen:
„Ha, so spar' doch die Thränen, sie lassen nicht fein,
magst mehr wohl dich freuen, mein Liebchen zu seyn!"

Er preßte sie an seine Brust,
er faßte sie am Kinne,
er schwatzte viel von süßer Lust,
von ewig treuer Minne,
er versprach ihr Geschenke, er drohte Gewalt;
doch das Mägdlein blieb immer wie Marmel so kalt.

Digitized by Google

Da brach ihm endlich die Geduld,
und rief er zween Knechten:
„Die Närrin da, sie hat die Schuld,
kann mit sich selber rechten.
Werft tief in den Thurm sie bei Wasser und Brod!
Geschmeidig und willig wohl macht sie die Noth.“

Die rohen Knechte fassen sie
mit ihren starken Armen.
„Ha — rief sie — sparet eure Müh!
Ich ford're kein Erbarmen!
Der Tod, wie soll er willkommen mir seyn,
er wird mich aus bübischen Händen befrei'n!“

Im grausenvollen Kerker saß
sie lange, lange Wochen,
der Junker kam ohn' Unterlaß
zu ihr hinabgekrochen,
und versprach ihr die Freiheit und droht' ihr den Tod;
doch das Mägdlein blieb standhaft trotz Jammer u. Noth.

Drob sann der Junker hin und her,
doch ließ er sich's nicht irren.
„Der Hunger muß — so dachte er —
sie doch am Ende kirren.“
Er rief die zwei Knechte: „Dies ist mein Gebot,
daß ihr Wasser ihr reichet, doch nimmer mehr Brot!“

Digitized by Google

Und Irmengard im Kerker saß
zwei Tage ohne Speise,
so abgezehrt, so leichenblaß;
da stieg der Junker leise
tief zu ihr hinunter und lud sie schön ein,
in Lust und in Glück seine Buhlin zu seyn.

„Ich bin — sprach er — das letzte Mal
zu dir herabgestiegen,
kann nicht des Hungers harte Qual
dein trotzig Köpfchen biegen,
so magst du verderben! Ich wünsche gut Glück
erst wenn du verhungert bist, kehr' ich zurück!"

Er rief's erzürnt und stürmte fort,
und schwang sich hoch zu Rosse,
und zog hinaus zu Raub und Mord
mit seinem reis'gen Trosse,
und wie auch die Sonne sie brennen mag,
sie reiten und jagen den ganzen Tag.

Wie freute sich Sigmunde sehr,
als sie vom Vater hörte,
daß auf der Jagd der Junker wär',
und heut nicht wiederkehrte.
Sie strebte schon längst, aus der schrecklichen Pein
die arme gefangene Maid zu befrei'n.

Digitized by Google

Und als der Abend niedersank,
auf Berg und Thal und Wiese,
da stahl sie aus des Schergen Schrank
die Schlüssel zum Verließe,
und schlich sich, damit es ja Niemand gewahrt,
gar still in den Kerker zu Irmengard,

Und stärket sie mit Brot und Wein,
und löset ihre Ketten:
„Folg mir! Schon bricht die Nacht herein!
Ich komme, dich zu retten!“
Drauf führt sie an's Burgthor sie leise hinan,
da sprengte der Junker den Berg heran.

Wie der die Fliehende gewahrt,
gibt er dem Gaul die Sporen;
zurück wohl flüchtet Irmengard,
doch ach, sie ist verloren.
Kein and'res Thor führte hinunter vom Schloß,
durch das Eine einsprengte der tobende Troß.

Da schwankt sie auf dem Felsensteig
bis hin zur äußern Mauer,
erklimmt sie glücklich, doch zugleich
erfaßt sie Todesschauer;
denn vorwärts gähnt sie der Abgrund an,
und hinter ihr stürmet der Junker heran.

Digitized by Google

Doch rasch entschließt sie sich und ruft:
„Hilf Jesu!“ und hinunter
in die unabsehbar tiefe Kluft
springt sie, und, Gott thut Wunder,
kommt glücklich zu steh'n auf ein Felsenstück,
und betet und blickt nach der Höhe zurück,

Und springt getrost von Stein zu Steln,
bis sie dem Blick entschwunden;
der Junker schaute müßig drein,
und stierte starr nach unten,
als vermöcht' er das Wunder nicht recht zu versteh'n,
und fröhlich hat Niemand ihn fürder geseh'n [3]).

Anmerkungen.

1) Seit 1319 gehörte das Schloß den Herzog Heinrich von Jauer, der es einem Schirmvoigte übergab. Am 8. December 1343 nahm es aber der Herr von Michelsberg mit Sturm und machte es zum Schauplatz der ärgsten Greuel, wobei der Junker von Tollenstein sein treuer Gehülfe war.

2) Gaden, sonst s. v. a. Zimmer, Gemach, Schlafgemach.

3) Ueber diese Sage vergl. E. Eschke's: Der Oybin und seine Ruine, S. 64. Wunderbar ist es, daß sich die hier erzählte Sage verbreitet hat, da doch die Chroniken den Namen Jungfernsprung durch folgende geschichtliche Thatsache genugsam erklären. Am 24. Juni 1601, heißt es in den Chroniken, besuchte ein Mädchen aus Zittau mit mehreren Freundinnen den Oybin, und wettete im jugendlichen Muthwillen, die Felskluft leicht überspringen zu können. Sie glitt aus und sank in die Tiefe, kam aber doch wohlbehalten unten auf einen Felsenvorsprung zu stehen, indem sie ihr, zu jener Zeit gewöhnlicher Reifrock, wie ein Fallschirm, ganz sanft niedergleiten ließ.

Digitized by Google

7.

Die Irrlichter am Grundtümpel

bei

Wildenau.

Digitized by Google

Wildenau, Dorf im Amte Grünhain, östlich von Schwarzenberg, am rechten Ufer der Pöhl, die am untern Ende des Dorfes in's Schwarzwasser fließt. In der Pöhl ist der sogenannte Grundtümpel an den Pfeilhammerwiesen, wo das Wasser immer wirbelt und unzählige Irrlichter sich sehen lassen, so daß sich diese Sage, deren Zeit und etwaige geschichtliche Grundlage übrigens keineswegs zu bestimmen ist, leicht erklären läßt.

Digitized by Google

Ein kleines Fiſcherhüttchen ſtand
vor alten grauen Zeiten
hart an der Pöhl beblümtem Rand,
umgrünt von Silberweiden.
Drin blüht' dem Fiſcher Kilian
die einz'ge Tochter ſtill heran,
friſch wie die Roſ' am Stengel,
und hold und ſanft wie Engel.

Sie war die Schönſte weit und breit,
ein Kind von ſiebzehn Jahren.
Wohl wußte ſie vor Eitelkeit
der Alte zu bewahren;
Doch junger Liebe ſtille Gluth
lacht jeder Aufſicht, jeder Huth.
Gertrudens Herzchen brannte,
eh' es der Vater ahnte.

Der war nicht mürriſch, ja ſogar
ein Freund von Jugendfreuden,
drum oft in ſeinem Stübchen war
ein Schwarm von jungen Leuten.

Digitized by Google

Die kamen mit dem Abendthau
herüber all von Wildenau;
dem schönsten unter ihnen
war Trudchen schön geschienen.

Auch Berthold von Gertruden war
vor allen gern gesehen,
sie schienen beide wunderbar
einander zu verstehen.
Ihr Lieben war ein Blick, ein Gruß,
ein Händedruck, im Spiel ein Kuß,
doch mußten oft die beiden
vom Scherz der Andern leiden.

Die heilige Andreasnacht
sank auf die Fluren nieder,
der Winter zog heran mit Macht
in schneeigem Gefieder;
da saß im Stübchen, traulich warm,
der jungen Leute froher Schwarm,
die Burschen schnitzten Kannen,
indeß die Dirnen spannen.

Zuletzt sprach Vater Kilian,
den Pfeifenstumpf im Munde:
„Ich dächt', ihr hättet gnug gethan,
's ist in der zehnten Stunde.
Heut' ist der Tag der Zauberei,
Erbschlüssel her und Zinn und Blei,
auf daß die Mädel sehen,
mit wem zur Trau sie gehen."

Digitized by Google

Der Alte sprach's. Da ruhten rasch
die Messer und die Rocken,
Gertrude holte einen Asch
und alte Leuchterbrocken.
Bald schmolz das zauberkräft'ge Blei
im Löffel an der Lamp' entzwei,
und wurde durch den Schlüssel
gegossen in die Schüssel.

Jedwede goß sich einen Mann,
die einen schlanken Steiger,
die einen dicken Zimmermann,
die einen krummen Geiger.
Natürlich that die Einbildung
das Meiste bei der Auslegung;
nur Trudchen brauchte leider
nicht diese erst zum Deuter.

Sie kam, die letzte, an die Reih';
da schäkerten die Andern:
„Berthold, jetzt mußt du mit dem Blei
stracks in die Schüssel wandern!"
„Na," lachte Trudchen, „seyd doch still,
und schaut, was ich mir gießen will;
das Blei ist nur zu wenig,
sonst göß' ich einen König."

Sie goß — Was ist das? Ach, o weh!
Es zischte aus der Schüssel
ein blaues Flämmchen in die Höh,
vom Blute troff der Schlüssel.

Digitized by Google

Bestürzt fuhr rings die Schaar zurück:
„Das deutet Tod und Mißgeschick!“
Das Lachen und das Necken
ward jach zu Angst und Schrecken.

Der Löffel mit dem Zauberblei
entstürzte Trudchens Händen.
„Weiß Gott, wie nur die Gießerei
so traurig konnte enden!“
so sprach der alte Kilian,
„nun, nehmt's euch nur nicht gar so an!
Wer weiß, welch schädlich Wesen
in euerm Blei gewesen.“

„So lang ihr fromm und ehrbar seyd,
kann euch kein Teufel schaden,
bleibt bei der Tugend jederzeit,
so seyd ihr gut berathen.
Jetzt aber laßt das Trauern seyn,
und tanzt einmal den Ringelreihn!“
Der Alte sprach's. Sie thaten
geschwind, was er gerathen.

Allmählig war beim Ringeltanz
die Bangigkeit verschwunden,
die Freude hatte endlich ganz
sich wieder eingefunden.
Da sprach Bertholdens Schwester: Heut
giebt uns die Geisterwelt Bescheid!
Laßt uns nach Reisern gehen,
die an dem Wasser stehen!

Digitized by Google

„Ei ja!“ Die Andern stimmten bei:
„Und wenn die Knospen blühen,
da wird kein Freier ungetreu
dereinstens von uns fliehen.
Nur daß Niemand ein Wörtchen spricht,
sonst hilft uns Sanct Andreas nicht.
Komm, Trudchen! In den Gerten
wird dir mehr Hoffnung werden!“

Doch Trudchen wollte nicht mit fort,
ihr war's so angst und bange,
sie gaben ihr manch gutes Wort,
doch sträubte sie sich lange,
bis denn zuletzt der Vater spricht:
„Geh, Trudchen, mit, und fürcht' dich nicht,
was mit dir soll geschehen,
dem kannst du nicht entgehen.“

Drauf schlichen all sie zum Gesträuch
gar still und stumm und leise,
und Jede brach sich ihren Zweig,
umglast' von sprödem Eise.
Jetzt kam auch Trudchen an die Reih':
— „Hilf, Jesu Christ, und steh mir bei!“ —
Ein Nix, ach! zog Gertruden
hinunter in die Fluthen. —

Zwei Spannen nur vom Wasser stand
der Zweig, den sie sich knickte,
kein Wunder, daß der Nixenhand
der Raub der Dirne glückte.

Digitized by Google

Der böse Nix, der sie geraubt,
trug eine Krone auf dem Haupt,
blau war er wie die Schlehe
vom Kopfe bis zur Zehe.

Woher er kam, man wußt' es nicht,
so schnell war er gekommen,
sonst hätten wohl den argen Wicht
die Burschen festgenommen.
So aber standen sie verblüfft,
wie wenn der Donner einen trifft;
schon bargen seit Minuten
den bösen Nix die Fluthen.

Sie sah'n erschreckt einander an,
und rangen ihre Hände:
„Hilf Gott! Erfährt das Kilian,
das ist des Alten Ende."
Sie riefen laut, sie klagten schwer
am Ufer hin, am Ufer her,
doch ach, der Wellen Dröhnen
schien ihrem Ruf zu höhnen.

Und Berthold warf verzweiflungsvoll
sich nieder auf die Erden:
„Herr Gott du droben, warum soll
ich so gezüchtigt werden?
Hab' ich, hat sie, hat Kilian,
wer hat so Gräßliches gethan,
daß du an unsern Leiden
willst deine Augen weiden?"

Digitized by Google

Er schlug sich wüthend vor die Stirn,
zerraufte sich die Haare:
„Zerschmettern will ich mir das Hirn,
zerschmettern am Altare.
Ha, oder stürzen mich in's Grab,
hier in den kalten Fluß hinab,
vielleicht seh' ich Gertruden
tief unten in den Fluthen."

„Wer will, des Schicksals Narr zu seyn,
sagt an, wer will mich zwingen?"
So wüthet er, und will hinein
in's tiefste Wasser springen.
Die Andern halten ihn mit Kraft,
wie sie Verzweiflung ihnen schafft,
und zieh'n im raschen Schritte
ihn zu des Alten Hütte.

Und Berthold bleibt starrtrotzig stehn,
und krampft die Hand, und jammert:
„Bin ich wahnsinnig? Laßt mich gehn!
Was habt ihr mich umklammert?"
Ihm bringt in der Verzweifelung
ein Thränenstrom Erleichterung,
er weint: „Wo ist mein Lieben,
wo ist's so plötzlich blieben?"

Und wie sie drauf dem Hüttchen nahn,
bleibt Berthold wieder stehen:
„Sagt, wer von euch will uns voran
als Unglücksbote gehen?"

Digitized by Google

Da stehn sie tief betroffen still,
das Unglück keines künden will;
es möchte wohl der Schrecken
den Alten niederstrecken.

Sie stehen eine lange Zeit.
„Was soll, das muß geschehen!
Kommt, stillt die Thränen, bergt das Leid,
ich will voran euch gehen!"
so redet mit erzwungner Ruh
den Andern Berthold jammernd zu,
und tritt mit schwankem Schritte
zum Alten in die Hütte.

Weh, was wird Vater Kilian
zu dem Berichte sagen?
Scheu sah die Schluchzenden er an,
und wagte nicht zu fragen,
bis daß er, ha, sein Kind vermißt:
„Gertrude? Sagt, was mit ihr ist?"
Doch keines will es wagen,
die Wahrheit ihm zu sagen.

„Wo ist mein Kind? Sprecht, wo sie ist!
Wagt nicht, mich zu bethören."
Da spricht Berthold: „Hilf Jesu Christ!
Ihr müßt's doch einmal hören.
Eu'r Kind — 's wird wohl verloren seyn, —
ein Nixenkönig zog's hinein."
Stracks stürzte ohne Oden
der Alte todt zu Boden.

Digitized by Google

Sie sprangen zu. Ihr Schmerz war groß.
Sie trugen ihn in's Bette.
O Tod, wie machst du schonungslos
das Haus zur Leichenstätte! —
Sie schlichen durch den Morgenthau
des Leides voll nach Wildenau,
und nach drei Tagen haben
den Alten sie begraben.

Verstummt war Lachen, Lust und Scherz
nun in der Fischerhütte,
und Berthold lenkt in stillem Schmerz
all Nacht zu ihr die Schritte,
Er schleicht einher, vom Gram gebückt,
und steht am Ufer still, und blickt
zum Himmel, ringt die Hände,
und weinet ohne Ende.

Und steht und harrt bis Mitternacht,
dann sieht er ha, Gertruden
in wasserblauer Nixentracht
auftauchen aus den Fluthen,
die Wangen fahl und leichenblaß,
die Wimpern ach, von Thränen naß;
sie breitet voll Verlangen
die Arm', ihn zu empfangen.

Sie singt, ihm dringt's durch Mark und Bein,
sie singt in schlichten Weisen:
„Geduld, Geduld! Ich bin ja dein,
nichts kann dich mir entreißen.

Digitized by Google

Geduld, Geduld! Bin deine Braut,
ein Jahr, dann werden wir getraut,
dann bin dem Nixenkönig
ich nimmer unterthänig."

Sie wirft ihm feur'ge Küsse zu,
die leuchten wie die Sterne,
doch ach, es weht sie all' im Nu
der Wind weit in die Ferne.
Er haſcht das Ufer ab und an,
ohn' daß er einen fangen kann,
er muß das süße Küssen,
das süß' Umarmen missen.

Allnächtlich kehrt er zu dem Strand,
die bleiche Braut zu sehen,
die Küsse fliegen weit in's Land
im neid'schen Windeswehen.
Wie lacht ihm aus der Fluth der Tod
so hold entgegen in der Noth,
doch fühlt er sich gehalten
von geistischen Gewalten.

Er blich dem Grabe zu mit Macht
hohl wurden seine Wangen,
da rief ihn die Andreasnacht,
die Liebste zu empfangen.
Er kommt zum Ufer, und erschrickt,
als er Gertrudens Leich' erblickt.
Halb überschwemmt vom Sande
lag sie hart an dem Strande.

Digitized by Google

Er kniet nieder neben ihr,
und fleht mit brünst'gem Herzen:
„Herr, du mein Gott, nun gieb auch mir
das Ende meiner Schmerzen!"
Er betet lang, er weint sich satt,
und sinkt dahin, vom Jammern matt;
der Morgen sah dort oben
die Beiden sich verloben. —

Die kleine Fischerhütte schwand
seit vielen vielen Jahren
vom grünumlaubten Uferrand,
wo sie nach Reisern waren;
vermorscht im finstern Kämmerlein
ist längst der Liebenden Gebein;
nur Trudchens Küsse schimmern
noch mit unstetem Flimmern.

Sie löscht kein Regen, löscht kein Thau,
sie hüpfen vom Gestade
herüber über Feld und Au,
zickzack auf luft'gem Pfade.
Sie lockten Manchen querfeldein,
der sie, weil ihr unsichrer Schein
bald hier, bald dorten brannte,
aus Rach' Irrlichter nannte.

Und wo der Nix die Dirne stahl,
ist's Wasser grundlos worden,
es dreh'n die Wellen ohne Zahl
im wilden Wirbel dorten.

Digitized by Google

Der Wirbel zerret Kahn und Floß
hinunter in das Nixenschloß,
drum nennen ihn die Leute
Grundtümpel noch bis heute.

Digitized by Google

8.

Burggraf Jeschke

von

Dohna.

Digitized by Google

Die Burg Dohna, jetzt in Trümmern, im Amte Pirna an der Müglitz, wurde wahrscheinlich schon im 10. Jahrhundert gebaut. Die Burggrafen von Dohna waren meist fehdelustige und räuberische Gesellen; daher der frühe Ruin der Burg. Die hier erzählte, meist geschichtliche Begebenheit, fällt in die Jahre 1401, 1402 und die dritte Abtheilung derselben etwa 1415.

Digitized by Google

1.

Wie strömt es nach Dresden von nah und von fern!
Was fahren die Frauen? Was reiten die Herrn?
Von Golde umblitzt, von Rubinen umflammt,
mit Spangen und Bändern, in Seide und Sammt!

Zum Adeltanz [1]) kommen von nah und von fern
aufs Dresdener Rathhaus die Frauen und Herrn;
dort führen sie lustig nach fürstlichem Mahl
den Reigen im festlich erleuchteten Saal.

Wie glühen die Wangen vom Feuer der Lust,
wie funkeln die Augen, wie woget die Brust!
Wie reitzend die Frauen, wie artig die Herrn,
so einig in Ehren, vom Argen so fern!

Wer ist dort die Schönste der Schönen im Saal?
Die blonde Mathilde, des Rützschels [2]) Gemahl,
so üppig vom Scheitel bis nieder zur Zeh,
die Wangen wie Rosen, die Stirne wie Schnee.

Und der Schönste der Ritter, wer mag es wohl seyn?
Graf Jeschke von Dohna, so tapfer wie fein.
Wie männlich sein Antlitz, die Locken so lang,
wie feurig die Augen, so fürstlich sein Gang!

Digitized by Google

Doch ziert auch Mathilden der reitzendſte Leib,
ſie iſt doch im Herzen kein biederes Weib,
und iſt auch Graf Jeſchke der reitzendſte Mann,
ſo ſieht doch kein ehrſames Mädchen ihn an.

Mathilden ja fehlet die weibliche Scheu,
und achtet ſie wenig der eh'lichen Treu.
Graf Jeſchke auch haſchet auf fremden Geheg
manch Täubchen zur Frohne der Lüſte ſich weg.

Der Herr paßt zum Weibchen, das Weibchen zum Herrn,
und Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gern.
Wie koſ't mit Mathilden der Graf ſo vertraut
und eifrig, als hätt' er ſie eben zur Braut!

Wie ſchmiegen ſie ſich an einander ſo eng,
wie küßt er ſie heiß in der Tänzer Gedräng!
Komm, armer betrogener Gatte, und treib
den Lüſtling zu Schranken, und ſtrafe dein Weib!

Wohl ſieht es Herr Rützſchel, wohl faßt ihn die Wuth,
doch er hat nicht den teutſchen, gradſinnigen Muth.
Er ſtellet dem tanzenden Grafen ein Bein —
pfui! hämiſche Rache ſteht Rittern nicht fein!

Vom Falle rafft Jeſchke ſich eilends empor,
und faſſet Herr Rützſcheln ingrimmig am Ohr,
und ſpeit ihm ins Antlitz: „Du ehrloſer Wicht!“
und ſchlägt ihm die Fauſt in das bleiche Geſicht.

Digitized by Google

Zuſpringen die Ritter, es flüchten die Fraun,
Mathilde entweichet voll Zittern und Graun.
Ihr folget Graf Jeſchke, und führt ſie zu Roß
bei Nacht und bei Nebel aufs Dohniſche Schloß.

2.

„Was Prieſter, was Ehre? Ich liebe dich ja!
Was willſt du noch weiter verlangen?
Iſt dir denn, ſüß Liebchen, ſeitdem ich dich ſah,
ein einzig Vergnügen entgangen?
Was geht uns, ſag an, dein armſeliger Mann,
der Bube, ſag an doch, was geht er uns an?"

„Komm, Liebchen! Dir wird es hier außen zu kühl!
Horch, wie ſie ſich zanken im Gaden;
gewiß ſind die Vettern ſchon wieder beim Spiel
mit dem Bruder in Hader gerathen."
Drauf führte Graf Jeſchke mit lüſternem Blick
Mathilden vom Garten zum Schloſſe zurück.

Jeſchkens Bruder und Vettern, Maul, Heide und John,
drei wilde, unbänd'ge Geſellen,
erwarteten lange die Buhlerin ſchon,
daß ſie möchte ein Urtheil fällen.
Sie ſollte nur ſagen ein Ja oder Nein,
ſo würde der Zweifel beſchwichtiget ſeyn.

Digitized by Google

Mathilde, nicht wissend, was, wie und wozu,
entscheidet mit raschem Bejahen.
„Nun gut denn! — ruft Heide — so soll er im Nu
das Absageschreiben empfahen."
Früh, als es im Morgen ein wenig tagt,
der Bote damit zum Markgraf jagt.

Der Markgraf [3]) hatte Graf Jeschken gedroht,
er wolle es fürchterlich rächen,
wenn solcher sich fürder nach seinem Gebot
nicht würde der Fehden entbrechen,
die er und die Grafen, Maul, Heide und John,
mit Rützscheln geführet seit Monaten schon.

Das verdroß die von Dohna, das trieb sie dazu,
mit dem Markgraf die Fehde zu wagen.
Sie harrten im Schlosse in sicherer Ruh,
daß er käme mit ihnen zu schlagen,
und harren nicht lang; in der siebenten Nacht
kommt der Markgraf vor Dohna mit reisiger Macht.

Wie blitzen, wie funkeln im Morgenroth,
wie rasseln die Schwerter und Speere!
Wie drohen die Kolben und Aexte den Tod!
Wie wogt es im feindlichen Heere!
Wie stehn die markgräflichen Schaaren so dicht!
Doch die Grafen von Dohna schreckt das nicht.

Digitized by Google

Schon rasselt die Brück' an den Ketten herab,
sie donnert vom Hufschlag der Rosse,
und die Fähnlein, sie ziehen so muthig hinab,
und halten nicht fern vom Schlosse.
Der Feind rückt heran, es erhebt sich die Schlacht;
der Markgraf gewinnet die Uebermacht.

Die Mitternacht deckte den blutigen Plan,
da wichen die gräflichen Streiter.
Wie drängen sich flüchtig die Schützen hinan,
wie sprengen zum Schlosse die Reiter!
Graf Jeschke, der letzte, in gräßlicher Wuth:
„Die Schlacht verloren! — Das fordert ihr Blut!"

Und als er die Uebriggebliebenen zählt,
und findet so Viele nicht wieder,
und wie Graf Maul und Graf Heide fehlt,
da stürzt er vor Jammer nieder.
Drauf rafft er sich auf in entsetzlicher Wuth:
„Die Besten erschlagen! Das fordert ihr Blut!"

Und rennt zu Mathilden: „Du scheußliches Weib,
gieb den Bruder, den Vetter mir wieder!
Du riethest zur Fehde, unsinniges Weib!"
und er stößt mit dem Schwerte sie nieder.
Da schmettern Trompeten und Hörner vorm Schloß,
anrücket der siegreiche feindliche Troß.

Digitized by Google

Sie ſtürmen gewaltig, ſie brechen herein,
rechts, links, von vorne und hinten,
und drängen in Säle und Zimmer hinein,
die Grafen lebendig zu finden.
Doch, gefallen ins eigene Schwert, lag John
todt drinnen, und Jeſchke — war glücklich entflohn [a]).

3.

Im Hohlweg bei Ofen im Ungarland,
da lauern drei ſchwarze Geſtalten,
und ein Wagen fährt nieder am Waldesrand,
zum Brechen belaſtet und dreifach beſpannt,
und muß im Hohlwege halten.
Da ſpringen die Dreie wie Luchſe hervor,
und jach zu dem Sitze des Fuhrmanns empor,
und dolchen ihn nieder, und werfen ihn drauf
ins Dickicht, und ſetzen ſich ſelber hinauf,
und fahren von dannen, und lenken gar bald
das geraubte Geſpann in den ſchwärzeſten Wald. —

Drei Monden darauf durch den Hohlweg fährt
ein anderer, leichterer Wagen,
den ziehet ein ſchwarzes, rautiges Pferd;
drin ſitzen die Dreie, tief in ſich gekehrt,
kein Wörtlein hört man ſie ſagen.

Digitized by Google

Vorn reiten drei Reiter und hinten drei,
zur Rechten und Linken je zwei und zwei.
Sie reiten so ernst, sie reiten so stumm,
nur einer lugt oft nach dem Wagen sich um.
Der hat in den Händen ein blinkendes Schwert,
und roth ist sein Wamms, und ein Rappen sein Pferd.

Wo wollen die hin? Was reden sie nicht;
Was sind sie so düster und sinnig?
Sie fahren und reiten zu blutiger Pflicht,
sie reiten und fahren zum Hochgericht,
drum sind sie so düster und sinnig.
Sie kommen zur Stelle. Der Rothe zerbricht
drei Schwerter, und nagelt ans Hochgericht
drei adlige Wappen. Drauf schwingt er sein Schwert,
daß es sausend die Hälse der Räuber durchfährt.
Die Geköpften sind Ritter aus fernem Land,
der Letzte — Graf Jeschke von Dohna genannt.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Der Adelstanz wurde vom Markgrafen gewöhnlich um Martini auf dem Dresdner Rathhause zur Ergötzlichkeit seiner Vasallen gehalten. Der hier erwähnte am Martinustage des Jahres 1401.

2) Rützschel von Meusegast, oder nach andern Nachrichten Rudolph von Korbitz.

3) Der Markgraf Wilhelm der Einäugige war schon längst der Nachbarschaft der unruhigen Burggrafen von Dohna überdrüßig, zumal da sie treue Anhänger des Böhmischen Königs Wenzel waren, dem der Markgraf so gehässig war, daß er mit Friedrich dem Streitbaren den Gegenkaiser Ruprecht hatte wählen helfen.

4) Dies Alles geschah im Jahre 1402. Dohna ward geschleift, Teschke war nach Weesenstein und dann nach Königstein geflüchtet, konnte sich aber auch hier nicht halten, und floh nach Ungarn.

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.

Digitized by Google

9.

Das Goldschiffchen in der Kirche zu Ebersdorf.

Digitized by Google

In der Kirche zu Ebersdorf bei Chemnitz hängt ein etwa 1 Elle langes Schiffchen von Holz, welches ehemals mit Gold gefüllt war. Das Gold, so wie alle andere Kapitalien, welche sich das Stift Ebersdorf, durch sein im 14. und 15. Jahrhundert sehr berühmtes und besuchtes Marienbild erworben, hat die Lichtewalder Gutsherrschaft an sich genommen, dagegen aber sich zu allen Baulichkeiten der Kirche zu Ebersdorf, so wie, sollte sie abbrennen, zu deren Wiederaufbau aus eignen Mitteln, ohne Zuthun der Gemeinde und des Kirchenärars, verpflichtet. Die Zeit nachstehender Begebenheit ist nicht zu bestimmen, vielleicht schon das 14. Jahrhundert.

Digitized by Google

Wohl gräßlich ist des Feuers Wuth,
doch rettet aus ihr schnelle Flucht;
weh aber, wenn des Meeres Fluth
im Aufruhr ihre Opfer sucht!
Es strecket die Arme so fürchterlich weit,
und giebt zum Entrinnen nicht Raum noch Zeit.—

Das große, weite Mittelmeer
durchfurcht ein Schiff mit schnellem Kiel,
vom heil'gen Lande kommt es her,
Venedig ist der Landung Ziel.
Wie schwellen die Segel vom Morgenwind,
wie rühren die Ruder sich so geschwind!

Die welsche Mannschaft freute sich,
daß ihre Fahrt so glücklich wär',
des Schiffes Hauptmann aber schlich
voll bangem Ernst am Bord umher,
und sprach zu den Leuten: „Seid rüstig und wacht,
hart wird es hergehen in kommender Nacht!"

Kaum sinkt der Abend auf das Meer,
da wird die Luft so schwül und lau,
und graue Wolken, regenschwer,
umzieh'n des Himmels reines Blau,
und umlagern das Schiff wie ein drohender Wall,
als wollten sie's fangen, all überall.

Digitized by Google

Des Meeres Vögel schaaren sich
und flattern ängstlich um den Mast,
dumpf rauscht die Fluth, und fürchterlich
entladet sich der Wolken Last.
Die Blitze zerreißen den Mantel der Nacht,
der Sturm erhebt sich und heult mit Macht.

Heisch durch des Wetters Toben dringt
des Hauptmanns ängstliches Gebot,
wie rafft die Mannschaft sich, wie springt,
wie müht' sich Jeder in der Noth!
Wie beten sie laut! Der Sturmwind verweht,
als verschmäht' es der Himmel, der Schiffer Gebet.

Todtbleich auf dem Verdecke stand,
gleich einer geistischen Gestalt,
ein Rittersmann aus Sachsenland,
der Junker Wolf von Lichtenwald.
Er kehrte vom heiligen Lande zurück,
durch Narben gewürdigt für's schönste Glück.

Er hatt' ein Lieb im Vaterland,
ein Fräulein, wunderhold und schön,
doch konnt' er Kunigundens Hand
von ihrem Vater nicht erflehn;
er solle, sprach dieser, zuvor noch zwei Jahr
sich rühmlich erproben in Kampf und Gefahr.

Der Junker, seinem Liebchen treu,
zog flugs in's heil'ge Land hinaus,
und als das zweite Jahr vorbei,

Digitized by Google

und er bestanden manchen Straus,
da schiff' er zur Rückkehr in Joppe sich ein,
ach Jammer! ein Opfer der Wogen zu sein.

Er stand todtbleich auf dem Verdeck.
Wie flog im Sturm so wild sein Haar,
wie furchte seine Stirn der Schreck,
wie schlug sein Herz in der Gefahr!
Er schaute voll Angst in den Kampf der Natur,
dem Ritter nicht bangte, dem Liebenden nur.

Und wilder wird des Sturmes Wuth,
er wirft das Schiff hinauf hinab,
und wühlet Schlünde in die Fluth,
als grüb' er rastlos Grab an Grab;
ihm leuchten die Blitze mit blendendem Schein,
verzweiflungsvoll blicken die Schiffer darein.

Der Ritter rang die Händ', und rief:
„So soll ich sie nicht wiedersehn?
Nicht wiedersehn — und muß ich tief
hier in den Wellen untergehn!
Gott, Herrscher im Himmel, das Meer ist ja dein!
Gebiete den Fluthen! Erbarme dich mein!"

Und schonungsloser tost die Fluth,
das Schiff fliegt wie ein Federball,
geworfen von des Sturmes Wuth,
hinauf hinab im Wogenschwall.
Der Sturm macht die Mühe der Schiffer zum Spott;
sie befehlen müssig die Seele zu Gott.

Digitized by Google

Der Ritter stürzt auf seine Knie:
„O heil'ge Jungfrau, deren Bild
in Ebersdorf oft mich und sie
mit freud'ger Zuversicht erfüllt!
Wir lagen andächtig vor deinem Altar:
ach, hilf mir, ach, rette mich aus der Gefahr!"

„Sie harrt — sie harrt daheim auf mich,
und wird in Hoffnung glücklich seyn,
und ha, indeß bricht fürchterlich
des Schicksals Zorn auf mich herein.
O heil'ge Maria, erbarme dich mein!
was ich Köstliches habe, ich will dir es weih'n."

„Ein Schiffchen, voll mit Gold gefüllt,
gelob' ich dir daheim zu weih'n,
und wüßt' ich, was dir theuer gilt,
es sollte dir zu Eigen seyn.
Nur gönn' mir, du Hehre, mein einziges Glück,
und führ' mich zu meiner Verlobten zurück!"

Der Ritter ruft's so inniglich,
sein Auge glänzet thränenfeucht —
und sieh, die Wolken klären sich,
die Fluth wird still, der Sturmwind schweigt,
und in den gelüfteten Wolken erglänzt
die Scheibe des Mondes, mit Sternen umkränzt.

Wie weht so sanft der Morgenwind,
wie freuen sich die Schiffer sehr,
wie fliegt das Schiff so pfeilgeschwind

Digitized by Google

und sicher durch das glatte Meer!
Was innige Liebe verzweifelt begehrt,
die heilige Jungfrau hat's gnädig erhört.

Nach sieben Tagen lief das Schiff
im Hafen von Venedig ein,
und immer mächtiger ergriff
den Ritter Wolf der Liebe Pein;
er kaufte ein wackres arabisches Roß,
das eilends ihn trüge zum heimischen Schloß.

Und als er glücklich heimgekehrt,
da grüßt ihn treuer Liebe Gruß,
sein hocherfreuter Schwäher wehrt
ihm nicht mehr Kunigundens Kuß,
und giebt gern den Bitten der Liebenden nach,
und beraumet zur Hochzeit den zwanzigsten Tag.

Wolf aber, dem Gelübde treu,
das er der heil'gen Jungfrau that,
schafft freudig alles Gold herbei,
das er in seinen Säckeln hat,
läßt bauen vom Bildner für reichlichen Sold
ein sauberes Schiffchen, und füllt es mit Gold.

Drauf als die zwanzig Tage voll,
und freudighell das Traugeläut
von Ebersdorf herüber scholl,
da eilte Wolf im Feierkleid
zur Trau, an der Rechten sein Liebchen hold,
in der Linken das kostbare Schiffchen voll Gold.

Digitized by Google

Und eh' die Weihe noch beginnt,
da kniet er betend am Altar,
vom Aug' ihm eine Thräne rinnt,
stillschaudernd denkt er der Gefahr,
und schweigend legt er mit frommen Sinn
das Kleinod am Fuße des Altars hin.

Der Priester weiht die Beiden ein,
und spricht bewegt: „Nicht all das Gold,
der christlich fromme Sinn allein
macht euch die Benedeite hold!
Das Schiffchen, es zeige den Pilgern fortan
die mächtige Hülfe der Heiligen an!"

Digitized by Google

10.

Die Entstehung

von

Schöneck.

Digitized by Google

Schöneck, ein sogenanntes Freistädtchen im voigtländischen Amte Voigtsberg, ist der höchstgelegene Ort des voigtländischen Kreises. Nachstehende Erzählung, obgleich eben nicht unwahrscheinlich, ist doch wohl eine später gedichtete Erklärung des Namens Schöneck, den übrigens die rauhe, wilde Gegend wohl blos der Aussicht wegen verdienen möchte. Schöneck ward vermuthlich im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gegründet.

Digitized by Google

Der Landvoigt Heinrich [1]) reitet
früh morgens in den Wald,
laut klaffen seine Rüden,
sein silbern Hiefhorn schallt.

Er sprenget dem Gefolge
ein fein Stück Wegs voraus,
da stöbern seine Rüden
ein Bärenlager aus.

Wild stürzt heran die Bärin,
anhält der Voigt sein Roß,
und schießt nach ihr den Bolzen,
doch fehl geht sein Geschoß.

Rasch aus der goldnen Scheide
reißt er sein blankes Schwert,
das ihm im Schimpfturniere
die Kaiserin verehrt.

Schon ist die Bärin nahe!
Er hetzt die Rüden an,
die packen jach im Nacken
das Thier mit scharfem Zahn.

Digitized by Google

Die Bärin brüllt vor Schmerzen,
und reißt sich wüthend los,
und haut die scharfen Tatzen
tief in des Ritters Roß.

Der Landvoigt ist verloren!
Zu Boden stürzt sein Roß,
das Schwert ist ihm zerbrochen,
und fern der Jäger Troß!

Da läuft mit seinem Schürbaum
ein Köhlerbub' daher,
so keck, als ob die Bärin
ein duldig Lämmlein wär'.

Schon hat der Bärin Tatze
des Voigtes Arm gefaßt,
da knickte ihren Nacken
des starken Schürbaums Last.

Drauf zieht der Köhlerbube
sein Messer vor, und stößt
es in des Thieres Gurgel:
„Härr Voigt, ihr seid ärlöst!" [2])

Da spricht der Voigt: „„Mein Retter,
sag an, was forderst du
zum Dank? Ich war des Todes,
kamst du nicht noch dazu!""

„Ko ſei! — ſpricht drauf der Köhler —
no, ſäht, i hoo ſchü ſoot,
wänn ihr für mi å Plätzle
zu å klå Haisle hoot.“

„I hoo å Schotz. Mei Vooter,
der läßt mer ſe nett nämm;
doos is möch miſeroblig,
u dårf o nett å hämm.“

„I möcht' mer'n Haisle bae
für mi u meinen Schotz,
nür ho i no kå Spänle,
kå Holz u a kå Plotz.“ *)

Der Landvoigt lächelt freundlich:
„„Fehlt dir nichts, als ein Haus,
ſo ſuch' in meinem Lande
dir ſelbſt ein Plätzchen aus.

Holz nimm dir aus dem Walde,
dem du am nächſten biſt,
auch Steine magſt du brechen,
ſo viel dir nöthig iſt.

Und wenn von meinen Leuten
dir's etwa Jemand wehrt,
zeig' ihnen dieſes Ringlein
und dies zerbrochne Schwert.““

Er gab ihm Schwert und Ringlein,
der Köhler dankte schön,
und lief zu seiner Liebsten,
straks an das Werk zu gehn.

Die Dirne schürzt' sich eilends
auf solche seine Mähr,
und zog mit ihm gar lustig
im Lande lang umher.

Nach jeder Himmelsgegend
durchzog das junge Paar
die Gauen, ohne daß noch
ein Platz gefunden war.

Der Köhler rief wohl öfters:
„O Geses, do is fei!"
Doch immer sprach die Dirne:
„„Gih wögk, wos fallt dir ei?"" *)

Und was der Köhler sagte,
die Maid beschwatzte ihn,
und wider Willen mußt' er
stets mit ihr weiter zieh'n.

So kamen sie denn endlich
auf eine Bergeshöh'
mit Wäldern und mit Wiesen,
da rief die Maid: „„O je!

Doos is å gor ſchú Eckel,
do ko mer weitaus ſcha',
dos is å gor ſchú Eckel,
do, du, do můſſ' mer ba'!""

Der Köhler war's gewillig,
und fing flugs an zu bau'n,
und in dem nächſten Walde
die Stämme umzuhau'n.

Kam Einer von den Jägern,
der ihm darinnen wehrt',
dem zeigt' er flugs das Ringlein
und das zerbrochne Schwert.

Da zogen ſie die Hüte,
und ſagten mehr kein Wort,
und wünſchten ihm gut Leben,
und gingen ruhig fort.

Und als er war zu Stande
mit Zimmern und mit Bau'n,
da ließ er ſich vom Prieſter
mit ſeiner Liebſten trau'n.

Bald, als um jenes Häuschen
ein ganzer Ort entſtand,
ward, nach der Dirne Worten,
die Stadt Schöneck genannt.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Landvoigt Heinrich. Die kaiserlichen Voigte, welche seit Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts über das, nach ihrer Würde benannte Voigtland erst auf Lebenszeit, bald aber erblich, herrschten, hießen alle Heinrich Reuß. Da aber die Zeit der Entstehung Schönecks nicht genau zu bestimmen ist, so bleibt auch ungewiß, welcher von diesen Heinrichen hier zu verstehen sey, vielleicht Heinrich der Reiche, der Stammvater derer von Weida, welcher in Urkunden von 1140 bis 50 oft genannt wird.

2) Härr — ärlöst! In voigtländischer Mundart so viel, als: Herr Voigt, ihr seid erlöst!

3) Ko sei — kä Platz. In voigtländ. Mundart s. v. a.: Kann seyn! Nun seht, ich habe satt, wenn ihr für mich ein Plätzchen zu einem kleinen Häuschen habt. Ich habe einen Schatz. Mein Vater, der läßt mich sie nicht nehmen; das ist, mein' ich, ein Herzeleid, und ich darf auch nicht heim! Ich möchte mir ein Häuschen baun für mich und meinen Schatz, nur hab' ich noch kein Spänchen, kein Holz und auch keinen Platz.

4) O Geses — dir ei? voigtländ. s. v. a.: O Jesus, da ist fein (schön)! und: Geh weg, was fällt dir ein?

5) O je — mer ba', voigtländ. s. v. a.: O je! Das ist ein gar schön Eckchen, da kann man weitaus schau'n, das ist ein gar schön Eckchen, da, du, da müssen wir bau'n!

Digitized by Google

11.

Der Nonnenstein

bei

Weissig.

Digitized by Google

Der Nonnenstein ist ein ganz vierseitig gestalteter Felsen, ähnlich einem aus mehrern Geschossen bestehenden Thurme, beim Dorfe Weissig im Amte Pirna. Zeit und etwaige historische Grundlage dieser Sage ist unbestimmbar.

Digitized by Google

Donner rollten, Blitze zackten
blendend durch die schwarze Nacht,
grausenvolle Stürme packten
Baum und Strauch mit wilder Macht.
Aus dem finstern Wolken schossen
auf die körnerschwere Saat,
spitzen Pfeilen gleich, die Schloßen,
und bedeckten jeden Pfad.

Da im Wald irrt eine Dirne,
keines Zieles sich bewußt,
Todesschweiß auf ihrer Stirne,
Todesangst in ihrer Brust;
und der Sturm zerwühlt ohn' Ende
ihr das goldgelockte Haar,
und sie schluchzt und ringt die Hände,
jeder Hoffnung quitt und bar.

Denn es nagt an ihrem Herzen
sonder Rast ein gift'ger Wurm,
die Gewissensbisse schmerzen
herber als der Wettersturm.
Und sie ruft: „Ihr Elemente,
tödtet mich! Erbarmt euch mein!
Machet meiner Noth ein Ende,
und ein Ende meiner Pein!"

Digitized by Google

„Gebt den Tod, den Tod mir Armen,
da ich einmal strafbar bin!“ —
Doch der Himmel hat Erbarmen
mit der reu'gen Sünderin.
Denn ein fernes Lichtchen blinket
aus dem Thal herauf zu ihr,
und sie schleppt sich hin, und klinket
ängstlich harrend an der Thür.

Und ein Greis mit Silberlocken
öffnet ihr, und läßt sie ein,
und betrachtet sie erschrocken
bei des Lämpchens düsterm Schein.
„Ha, ihr seyd — um Gottes Willen!
eine Nonn' im Ordenskleid! —
Weh euch, wehe, wenn im Stillen
ihr der Zell' entflohen seyd!“

Clara bebt, doch bald getroster
hebt sie an mit festem Ton:
„„Ja, das bin ich, meinem Kloster
seit fünf Tagen nun entflohn.
Flucht mir nicht, ich will es büßen,
büßen schwer, so schwer ich kann,
seht mich hier, zu euern Füßen
fleh' ich um den Tod euch an!““ —

„Gottes Rache wird nicht schlafen!“
spricht der Greis, „früh oder spat
wird er die Verirrte strafen,
strafen dich für deine That.

Digitized by Google

Doch was flohst du? O berichte
sonder Falsch und sonder Scheu
mir die traurige Geschichte,
und was dir geschehen sey.

Clara trocknet sich die Zähren
vom verbleichten Angesicht,
und beginnt: „Ihr sollt es hören,
und dann haltet streng Gericht.
Eines frommen Mannes Leben
hab' ich, selbst mir unbewußt,
um ein falsches Herz gegeben
und um trügerische Lust!"

„Bin aus adligem Geblüte,
Böhmen ist mein Heimathsland,
mancher Ritter warb sich müde
um mein Herz und meine Hand.
Doch schon in dem Kindesbette
war dem Himmel ich getraut,
eines Klosters heil'ge Stätte
nahm mich auf als Gottes Braut."

„Und so lebte ich als Nonne
sonder Harm und sonder Arg,
bis sich meines Glückes Sonne
plötzlich und auf immer barg.
Einst am Sanct Urbanustage
klopft ein kranker Pilgersmann
unter lauter Schmerzensklage
an die Klosterpforte an."

Digitized by Google

„Gütig ward er aufgenommen,
und die greise Aebtissin
ließ mich, als die Jüngste, kommen,
gab mich ihm zur Wärterin.
Manchen Tag am Krankenbette
hab' ich bei ihm zugebracht,
und an seiner Ruhestätte
betend manche Nacht durchwacht!"

„Er genaß. Das Roth der Wangen
kehrte wieder, und sein Blick
brannt' im feurigen Verlangen
nach der Liebe Lust und Glück.
Einen schönern kann's nicht geben,
einen schönern nicht wie er!
Ohne ihn erschien das Leben
mir gehaltlos, öd' und leer."

„Liebe trug ich still im Herzen,
Liebe für den fremden Mann,
reich an Wonnen und an Schmerzen,
wie ein Herz nur lieben kann.
Und er las in meinen Augen,
schmeichelte und sprach zu mir:
„Mägdlein, magst hier wenig taugen!
bist zu lieblich — geh' mit mir!" —

Leicht war ich zur Flucht beweglich,
traute seinem glatten Wort,
doch wie war die Flucht uns möglich? —
Ha, erschreckt nicht! — nur durch Mord! —

Digitized by Google

Denn der wackre Pförtner wachte
an der Pforte Tag und Nacht;
diesem hab' ich — wie ich dachte,
einen Schlaftrunk — beigebracht."

„Saft aus silbernen Phiolen
gab der Pilger mir, und sprach:
„Gieb ihm das im Wein verstohlen;
tiefer Schlaf erfolgt danach!"
Und ich thats. Der Pförtner dankte,
als ich ihm den Becher bot,
trank ihn aus, und bebt', und wankte,
sank zu Boden, und — war todt!" —

„Jammernd stürzt' ich auf die Leiche,
und der Pilger sprang herbei:
„Hat's gewirkt? — Entweich, entweiche!
Liebste, bist nun vogelfrei;
hast gemordet! Mir zu eigen
gabst du dich durch diesen Mord;
mußt nun, mußt mit mir entweichen,
rasch, Herzliebste, auf und fort!""

„Und ich stand, wie ohne Leben,
stierte auf die Leiche hin:
„Gift, Gift hast du mir gegeben?
machtest mich zur Mörderin?
Unthier, fleuch aus diesen Wänden,
fleuch aus diesem heil'gen Haus!"
Und er zog mich bei den Händen
zu der Pforte mit hinaus."

Digitized by Google

„Morgenwärts nach dieſer Gegend
flohen wir den ganzen Tag,
bis ich matt und unvermögend
neben ihm zuſammenbrach.
Lüſtern hielt er mich umfangen,
widerſtehen konnt' ich nicht;
ſeinem ſündigen Verlangen
und der Liebe wich die Pflicht."

„O, er wußte mein Gewiſſen,
und mein letztes Widerſtehn
mit betrügeriſchen Küſſen
teufliſch zu beſchwichtigen.
Mörd'rin war ich ſchon geworden
durch die ſünd'ge Gluth für ihn;
nicht genug, ich wurde dorten
auch zur Ehebrecherin!" —

„An jedwedem Sinn durchdrungen
von der Angſt und böſen Luſt,
hatte mich der Schlaf bezwungen,
ohne daß ich's mir bewußt;
und, o Gott, als ich erwachte,
hatte mir der böſe Mann,
der mich zur Verbrechrin machte,
noch das Aergſte angethan."

„Ein Gehäng von Karniolen
und ein Kreuz von Chalcedon,
hatt' er mir im Schlaf geſtohlen,
ach, und war damit entflohn.

Eins nur war mir noch geblieben,
gräßliche Erinnerung,
und für all mein treues Lieben
Reue und Verzweifelung."

„Aufgescheucht von meiner Sünde
irrt' ich sonder Ruh und Rast
durch die Wälder, durch die Gründe,
und das Leben ist mir Last.
So geschah es mit mir Armen,
seit ich meiner Zell' entwich.
Nun — ich fordre kein Erbarmen —
richte streng und tödte mich!"

Sprach's. Der Alte bebt zusammen:
„Ha, dir folgt dreifacher Fluch
auf den Fersen; dich verdammen
Meineid, Mord und Ehebruch! —
Doch wie du dich auch vergangen,
Gott wird dich dereinst dafür
vor den Richterstuhl belangen,
aber ich — verzeihe dir!"

„Will dich nicht von hinnen treiben,
meine Hütte ist zwar klein,
doch du magst schon bei mir bleiben,
und es wird zum Heil dir seyn."
So der fromme Greis. Stillweinend
nickt den Dank ihm Clara zu,
und er führt sie drauf gutmeinend
auf die Blätterstreu zur Ruh. —

Digitized by Google

Hoch im Mittag ſtand die Sonne,
längſt ſchon war der Alte wach,
da erwachte auch die Nonne
auf den Binſen allgemach:
„Süßer Traum! Die Leiden wälzen
ſich von meiner Bruſt hinweg!
Sprecht, Greis! Kennt ihr einen Felſen
himmelhoch und ohne Steg?“ —

Und verwundert ſpricht der Alte:
„Solchen Felſen kenn' ich wohl,
ſieh, dort ragt er aus dem Walde!
Aber ſage, was das ſoll? —
Ließ der Traum dir Gnade hoffen
o ſo gieb der Hoffnung Raum,
doch erzähle mir jetzt offen
und aufrichtig deinen Traum.“

Clara drauf: „Voll Angſt und Reue
irrt' ich durch den Wald, und ſchrie:
Gott im Himmel du, befreie
mich von meiner Laſt und Müh!
Nimm mir ab mein ſchweres Leiden,
nimm mir ab die Angſt und Pein!
Schluchzend rief ich's, und von weiten
nahte mir ein lichter Schein.

Näher kam's heran gezogen
über Haide, Sumpf und Moor,
viele tauſend Engel flogen
aus dem Lichtgewölk hervor.
Einer drauf im weißen Kleide
nahte mir, und fragte mich:
Was durchirrſt du Wald und Haide?
Und was weinſt du, Clara? Sprich! —

Seine Stimme klang so milde,
und ich faßte mir Vertraun,
ließ im ungeschminkten Bilde
meine Schuld ihn offen schaun.
Und er sprach: „Für deine Sünden
trägst du die gerechte Pein;
doch du wirst Vergebung finden,
und dein Gott wird dir verzeihn!

Folge mir, du Ungetreue,
will dich führen einen Pfad,
dorten bete, dort bereue
rastlos deine Missethat!
Und er nimmt mich bei den Händen,
führt mich einen langen Steg
zwischen grausen Felsenwänden
über kahle Wacken weg.

Zitternd folg' ich. Wir erreichen
endlich einen freien Raum,
dort mit weitgespreizten Zweigen
stand ein alter Tannenbaum.
Dran, am Halse mein Geschmeide,
mit verzerrtem Angesicht,
hing, dem Rabenschwarm zur Beute,
der verruchte Bösewicht.

Und der Engel sprach: So richtet
Gott den Frevler. Schaue hin!
Ha, da stand ich wie vernichtet,
wie zermalmt an jedem Sinn.
Zittre nicht! Dein harrt die Gnade!
fuhr der Engel sanfter fort.
Siehst du abendwärts vom Pfade
jenen Felsenkegel dort? —

Digitized by Google

Auf des Felsen Scheitel führte
nie ein Weg; kein Sterblicher,
seit die Erde ist, berührte
diesen heil'gen Raum bisher.
Heilig ist er, unbetreten
von der argen Menschheit Tritt.
Bete dort, die Engel beten
alle brünstig für dich mit.

Wenn die Sonne niedergehet,
jeden Abend steig' hinan,
Gott, der auch dein Herz verstehet,
bricht zur Gnade dir die Bahn!
Drauf verschwand er. Ich erwachte.
Träume sind zwar eitler Schaum,
doch wen Kummer müde machte,
dem ist Labsal solch ein Traum."

Da, von heilger Scheu erfüllet,
blickt der Alte himmelan:
„Ha, im Traumgebild enthüllet
ihr der Himmel seinen Plan! —
Wie der Engel dir geheißen,
thue eifrig. Laß uns gehn;
will dir jenen Felsen weisen,
den im Traume du gesehn!"

Eng umzäunt von den Gehölzen
stand unendlich hoch und steil
der verhängnißvolle Felsen.
Hierher führt er sie in Eil'.
„Ja, er ist's, den ich im Traume,
just so, wie ich ihn gesehn;
laßt mich zu dem heil'gen Raume,
laßt mich, Vater, beten gehn!"

Digitized by Google

„Gott, du haſt mein Herz verſtanden,
brachſt zur Gnade mir die Bahn,
nahmſt aus Angſt und Sünd' und Schanden
gnädiglich mich wieder an.
Denn dein Sturmwind warf die Eiche
alſo an die Felſenhöh',
daß ich nun durch ihre Zweige,
Gott, zu dir zu beten geh'!"

Eine Eiche lag am Felſen,
reichte völlig bis hinan,
und, o Wunder, den Gehölzen
hat der Sturm ſonſt nichts gethan.
„Sieh, mein Kind — ſprach drob der Alte —
ſiehe Gottes Vorſehung;
dieſen Einen Baum im Walde
brach der Sturm — er war genung!" —

Jeden Abend, wenn die Sonne
in die Berge niedergeht,
ſteigt im Ordenskleid die Nonne
auf den Felſen zum Gebet,
wirft ſich vor dem Höchſten nieder:
„Gott, wie drückt die Schuld mich ſchwer!
Gott, mein Gott!" und kehret wieder
ruh'ger und getröſteter.

Und des Alten Auge thauet
freudvoll, wenn ſie wiederkehrt,
wenn er keine Thränen ſchauet,
keine Klagen fürder hört.
So vergingen zween Jahre,
und mit jedem Abendroth,
betete dort oben Clare
reuevoll zum lieben Gott. —

Digitized by Google

„Bleib' ich heute euch zu lange,
guter Alter, sorgt euch nicht,
denn mir ahnt es, als verlange
mich der Himmel vor Gericht;
doch ich geh' auf guten Wegen!"
So die Nonne, und begehrt
knieend drauf des Greises Segen,
und empfängt ihn, geht, und kehrt —

Nie zurück! — Die Nacht sank nieder,
und der Mond ward hell und hoch,
Clara kehrte noch nicht wieder,
und der Alte harrte noch,
und die Sorge läßt ihm nimmer
und die Ahnung nimmer Ruh,
in des Mondes bleichem Schimmer
eilet er dem Felsen zu.

Und da sieht er an der Eiche
ihren Schleier aufgehängt,
und im Grase ihre Leiche,
roth mit Blute übersprengt.
„Ha, ihr Ahnen ward erfüllet!
seufzt der Greis im stillen Schmerz.
Ihre Leiden sind gestillet,
und geheilt ihr wundes Herz!"

Drauf trägt er sie heim zur Hütte,
gräbt ein Grab beim Mondenschein
in süßduft'ger Linden Mitte,
betet still und scharrt sie ein. —
Bald die Kunde davon schallte
flüchtig durch das Sachsenland,
und der Felsen in dem Walde
ward der Nonnenstein genannt.

Digitized by Google

12.

Das Trompeterschlößchen in Dresden.

Digitized by Google

Das Trompeterschlößchen vor dem Seethore in Dresden ist ein vielbesuchtes, rühmlichst bekanntes Gasthaus. Die nachstehende Sage fällt in die Mitte des 17. Jahrhunderts, bald nach dem dreißigjährigen Kriege.

Digitized by Google

In Dresden war ein ſtattlich Haus,
doch ging kein Menſch da ein und aus,
denn, hu! Niemanden litt es drin,
und zwang den Hausherrn auszuzieh'n.
Zum größten Glücke nun war das
ein Wirth, der noch ein Haus beſaß,
darin er nun ſeit einem Jahr
des Spukes will'n geflüchtet war.

Zwar litt er da auch keine Noth,
und aß wohl niemals trocken Brod,
doch war im Hauſe wenig Raum,
es faßte oft die Gäſte kaum
und dann, natürlich! wurmt' es ihn,
daß er nicht konnt' ins and're zieh'n,
und ſeufzend ſann er hin und her,
wie wohl der Spuk zu bannen wär'.

Er ſaß oft halbe Tage lang,
und las im Fauſt'ſchen Höllenzwang,
doch las er zehnmal auch das Buch,
ſo ward er doch daraus nicht klug,

Digitized by Google

und wenn sein wässriger Verstand
drin, wie der Rhein im Sand, verschwand,
da hatt' er öfters kein Gehör
für alle seine Gäste mehr.

Einst saß er auch, fest aufgestemmt,
bei seinem Buche, sieh, da kömmt
ein bairischer Trompeter an,
der kaum vor Durst noch giebsen kann,
und fordert eine Kanne Bier,
und Heu für's Pferd und Nachtquartier;
jedoch der Wirth hört nicht, und drob
wird Claus — so hieß der Baier — grob.

Das bringt den Wirth vom Buche auf,
er holt das Bier, und setzt sich drauf
platsch! wieder hin, und liest, wie vor;
sein Haarzopf sträubt sich starr empor,
er summt und brummt, in sich gekehrt,
sein Angesicht scheint hochgelehrt,
als fehlte ihm zur Quadratur
des Zirkels noch das Facit nur.

Lang schaut den wunderlichen Mann
gleichgültig der Trompeter an,
doch endlich platzt er laut heraus,
und schüttet sich vor Lachen aus:
„Nein, sagt mir nur, was les't ihr da
für eine Mordhistoria?
Es will mir scheinen fast, verzeiht!
als wärt ihr nicht so recht gescheidt."

Digitized by Google

Da legt der Wirth abseits das Buch,
und wischt den Schweiß sich mit dem Tuch,
und seufzt: „„Ach, bester Freund, ihr wißt
ja nicht, was mein Gebresten ist!
Ich habe noch ein andres Haus,
draus trieben mich Gespenster 'raus,
und gegen diese, seht, da soll
das Buch hier seyn von Mitteln voll.““

Claus hält vor Lachen sich den Bauch:
„O Jemine! Das glaubt ihr auch?
In eurem grauen Kopfe blos,
da ist vielleicht der Teufel los!
Gespenster! Ueber's dumme Zeug!
He, gelt, es rappelt halt mit euch!
Ein Schelm hat euch was weiß gemacht
und euch um euer Haus gebracht.“

Der Wirth schaut kläglich drein, und spricht:
„„Ach, lieber Gott, ach, frevelt nicht!
Wärt ihr nur Eine Nacht im Haus,
ihr kämt lebendig nicht heraus!
Ihr würdet für den Höllenreihn
ein recht gefundnes Fressen seyn!
Mein Seele! sie zerfetzten euch
in hunderttausend Stücken gleich!““

„Kreuz Schwedenland! Na, na, nur sacht!
— spricht jener wieder drauf, und lacht —
ich bleib' halt ganz, was wettet ihr?
Gebt mir ein gutes Fäßchen Bier,

Digitized by Google

so setz' ich mich heut Nacht allein
in das verhexte Haus hinein,
und bleibt der Spuk nicht mäuschenstill,
paßt auf, wie ich ihn batzen will!"

Da spricht der Wirth: „„Das geh' ich ein!
Das beste Faß soll euer seyn,
wenn ihr allein die heut'ge Nacht
in meinem Hause zugebracht.
Doch seyd ihr drinnen erst im Haus,
laß' ich vor Tag euch nicht heraus!
Nun, wie ihr wollt! Das Morgenroth
bringt Bier euch oder bittern Tod!""

Doch der Trompeter blieb dabei,
daß hier halt nichts zu wagen sey,
und als der Seiger zehn Uhr schlug,
da nahm er einen vollen Krug,
und die Latern' und Licht dazu,
und wünscht' dem Wirthe gute Ruh,
und ging in das verwünschte Haus,
und kor sich drin ein Plätzchen aus.

Im ersten Stockwerk war ein Saal,
und dran ein Erker, kurz und schmal,
der scheint ihm gut; er setzt sich drin,
rückt' noch ein Tischchen vor sich hin,
stellt die Laterne und den Krug
mitsamt dem Pallasch, den er trug,
sich hübsch zur Hand, und dachte nun
die Nacht hindurch recht sanft zu ruh'n.

Digitized by Google

Doch der gewünschte Schlummer schließt
sein Auge nicht, so müd' er ist;
die Langeweile führt ihn heut
zum Sinnen auf vergangne Zeit;
die stille Nacht, der öde Saal —
ihm wird es heut zum ersten Mal
in seinem Wamms so grauerlich,
er greift an's Kinn, und spricht zu sich:

„Wie ist mir halt so komisch heut?
War doch seit meiner Jugendzeit
von Furcht und Aberglauben frei,
und lachte solcher Teufelei!
Wie aber, wenn an mancher Mähr
von bösen Geistern doch was wär'? —
Je nun, vor diesen Feinden ist
ja sicher jeder fromme Christ!"

„Ein frommer Christ? Mag ich das seyn?
Warum fällt mir das heut erst ein?
Bin's wohl nicht recht; ich trank so gern,
und jeder Kirche blieb ich fern,
hab' lange nicht communicirt,
und manch unschuldig Ding verführt,
hab' manche liebe lange Nacht
beim Würfelspiele durchgebracht!"

So prüft' er seine Lebensbahn,
und fand so wenig Gutes dran,
daß ihm, ganz wider seine Art,
im Herzen recht beklommen ward.

Digitized by Google

Das Bier wollt' ihm nicht munden mehr,
er warf im Stuhl sich hin und her,
und wünscht', er hätt' es nicht gewagt —
da schlug es draußen Mitternacht.

Er zählt die Schläge ängstlich nach,
und hu! beim letzten Glockenschlag,
da hebt der Spuk im Hause an,
und tost und lärmt die Trepp' heran.
Voll Angst schaut der Trompeter stier
vorn auf des Saales Doppelthür;
da fliegt sie auf mit einem Mal,
die Geister drängen in den Saal.

Zwölf Männer waren's und zwölf Frau'n,
gleich scheußlich alle anzuschau'n.
Die Wangen waren hohl und fahl,
die Augen lauch, die Schädel kahl,
die Leiber den Gerippen gleich,
als hätte sie das Todtenreich
verstoßen, und statt Mantel trug
ein Jegliches ein Leichentuch.

Sie henkten stumm zum luft'gen Reih'n
die klapperdürren Arme ein,
und stampften sich den Takt, und sah'n
den zitternden Trompeter an,
und winkten ihm mit finsterm Blick,
daß er begänne die Musik,
und dieser, der den Wink verstand,
nahm bang das Instrument zur Hand.

Digitized by Google

Er bläst, so gut vor Angst er kann,
und wirbelnd hebt der Reigen an;
die Tänzer heulen fürchterlich,
die Leichentücher bauschen sich,
und immer rascher fliegt der Reihn,
mit Todtenknochen wirft es drein,
und Höllenlarven ohne Zahl
ziehn grinzend oben hin im Saal.

Claus hatte einen harten Stand!
Von Todesängsten übermannt —
kein Wunder, wenn er unrein blies,
auch wohl manch Achtel sitzen ließ!
Jedoch die Tänzer waren streng,
und jedes falsche Schnedredeng
bezahlten sie ihm baar sogleich
mit einem derben Backenstreich.

Hätt's ihm sonst Jemand so gemacht,
den hätt' er blindlings umgebracht!
Doch heute mußt' er duldsam seyn,
und steckte zitternd Alles ein,
und blies aus Leibeskraft dabei,
als ob's ihm ein Vergnügen sey,
bis endlich, für ihn spät genug!
die Kreuzthurmglocke Ein Uhr schlug.

Da ließ der Reigen plötzlich aus,
die Tänzer drängten sich hinaus
zur Thür, und kreischten dumpf dazu:
„Zur Grabesruh! Zur süßen Ruh!

Ins Grab, huhu! ins kühle Grab!
Hinab zur Ruh! tief, tief hinab!
Der letzte Reihn soll's heute seyn!
Willkommen, Sarg und Leichenstein!"

Drauf wird's im Saale still und leer,
und der Trompeter athmet schwer
und tief, und wagt sich nicht zu dreh'n,
geschweige, einen Schritt zu geh'n.
In seiner Angst gewahret er
stets neue Schrecken um sich her,
bis er, so backenlahm er ist,
zum letzten Mittel sich entschließt.

Er dreht sich um — er wagt es drauf! —
und reißt das Erkerfenster auf,
und bläßt die Herzensangst mit Macht
hinaus weit in die stille Nacht.
Die Nachbarn schau'n zum Fenster 'raus,
doch Niemand wagt sich an das Haus,
und erst das nächste Morgenroth
befreit den Bläser aus der Noth.

Da kommt der Wirth im schnellen Lauf,
und eilet in den Saal hinauf,
und reißt die Thür auf, und erschrickt,
als den Trompeter er erblickt.
Denn kläglich war der anzuschau'n,
die Backen waren blau und braun,
sein Aug' so trüb' und feucht, sein Mund
vom vielen Blasen blutigwund.

Digitized by Google

„„Na, seht, hab' ich's euch nicht gesagt?
Nicht allemal gewinnt, wer wagt!““
so spricht der Wirth mit ernstem Blick,
und nimmt ihn mit zu sich zurück,
und heißt ihn guten Muthes seyn,
und schenkt den blanken Zinnkrug ein:
„„So, nun erzählt! Erst trinkt mal hier
von der gewonn'nen Tonne Bier!““

„Ach! — seufte Claus — ich danke schön!
der Trunk kommt mir zu hoch zu stehn!“
Darauf erzählt er Alles klar,
was ihm heut Nacht begegnet war.
Kaum aber hat der Wirth gehört,
daß nun der Spuk nicht wiederkehrt,
da klatscht' er in die Händ', und flog
vor lauter Freuden deckenhoch.

Drauf holt ein Säckchen er herbei,
und zählt ihm eine lange Reih'
von blanken Gulden hin, und spricht:
„„Da, nehmt das, und verschmäht mich nicht!
Und wenn ihr könnt, so bleibt bei mir,
sollt immer haben freies Bier;
habt ihr mir doch in dieser Nacht
das Herz erst wieder leicht gemacht!““

Drauf ruhig der Trompeter spricht:
„Dableiben kann ich halter nicht,
jedoch das Geld, das nehm' ich an,
wer weiß, wo ich's mal brauchen kann.

Digitized by Google

Noch Einen Krug, und keinen mehr!
Ich will fortan, bei meiner Ehr'!
vernünft'ger seyn, daß ich an Gott
mich halten kann in jeder Noth."

Er spricht's, und trinkt die Kanne aus,
und eilt rasch in den Stall hinaus,
und zäumt sein Pferd, und sattelt auf,
und scheidet von dem Wirthe drauf,
und trägt als unschätzbaren Lohn
die gute Lehre mit davon:
Sieh zu, daß dein Gewissen gut,
sonst fehlt dir in Gefahr der Muth! —

Der Spuk im Hause war gebannt.
der Wirth zog wieder ein, und wandt'
ein fein Stück Geld daran, und ließ,
wo Claus einst aus dem Fenster blies,
ihn conterfei'n, in Stein gehau'n.
Dort ist er heute noch zu schau'n,
gar schön vergoldet; und das Haus —
da ward's **Trompeterschlößchen** draus.

13.

Der Currendknabe

zu

Geithain.

Digitized by Google

An der Mittagsseite der Kirche zu Geithain ist ein Knabe in Stein gehauen, den sein Mantel als einen Currendknaben bezeichnet. Die Inschrift des Steines ist unleserlich, und die Zeit der Begebenheit wohl unbestimmbar, vielleicht Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts.

Digitized by Google

In Geithain an der Kirche,
da ist, in Stein gehau'n,
ein Knabe der Currende
bis diesen Tag zu schau'n.
In seines Mantels Falten
wächst gelbes Lebermoos,
und immer noch betrauert
die Stadt sein schrecklich Loos. —

Wo morgenwärts am Giebel
die Viertelglocke hängt,
da war tief in die Balken
ein Dohlennest gezwängt.
Drin waren junge Dohlen,
die zwitscherten so sehr,
und darnach stand der Knaben
unseliges Begehr.

Einst nach dem Abendläuten,
da steigen sie hinauf.
Wie blicken zu dem Neste
die losen Knaben auf!
Sie können nicht hinüber,
und nicht zum Nest hinan,
und sprechen zu einander:
„Wie fangen wir das an?"

Sie schieben drauf zum Fenster
ein langes Bret heraus,
und dreie halten's hinten,
und einer steigt hinaus.
Er hält sich an die Balken,
und tritt zum Neste hin,
und spricht: „Es sind drei schwarze
und auch ein weißes drin."

Digitized by Google

„„Das weiße muß ich haben!““
so rufen alle Drei.
Der Knabe aber lächelt:
„Da bin ich auch dabei!
Ich bin herausgestiegen,
das weiße nehm' ich mir,
und die drei schwarzen Dohlen? —
Ja, die bekommet ihr.“

Da drohen ihm die Knaben:
„„Giebst du uns jenes nicht,
so lassen wir dich fallen!““ —
Jedoch der draußen spricht:
„Das weiße, das behalt' ich,
das schwatzt mir Niemand ab!“
Da — heilger Gott! — die Knaben,
sie werfen ihn hinab!

Zerschmettert auf dem Pflaster
liegt er in seinem Blut,
und neben ihm, zerschlagen,
die junge Dohlenbrut.
Seht her, ihr bösen Knaben,
das habt ihr nun gethan!
Gott, rechne nicht die Sünde
dem Unverstande an! —

In Geithain an der Kirche
da ist in Stein gehau'n,
der arme Currendaner
bis diesen Tag zu schaun.
In seines Mantels Falten
wächst gelbes Lebermoos,
und immer noch betrauert
die Stadt sein schrecklich Loos.

Digitized by Google

14.

Der Hofnarr

zu

Augustusburg.

Digitized by Google

Das Schloß Augustusburg ließ Kurfürst August, der Bruder Moritzens, nach Beendigung der Grumbachischen Händel, in den Jahren 1568 bis 1572 an der Stelle des 1547 durch den Blitz zerstörten Raubschlosses Schellenberg erbauen. Die hier erzählte, geschichtlich wahre Begebenheit fällt ins Jahr 1572.

Digitized by Google

Der Kurfürst [1]) stand im hohen Saal,
und schaute auf den Hof hinab.
Sein Narr zwang heut zum ersten Mal
ihm nicht das kleinste Lächeln ab.
Stets finster bleibt des Fürsten Auge,
wie auch der Narr den Witz gebrauche.

„Schweig denn mit deinem faden Scherz!"
zürnt ihm der Fürst mit düsterm Blick.
„Dein Mund ist voll, doch leer dein Herz,
und deine Thorheit war dein Glück.
Mich ärgert's, daß mit meinem Golde
ich solchen Narrenwitz besolde!"

„Dein träges Amt hört heut noch auf,
arbeiten sollst du Narr fortan!
Hol' mir den Zimmermann herauf,
und tritt du seine Stelle an!
Er soll nun deine Schelle [2]) tragen,
und du sollst mit der Axt dich plagen!" —

Digitized by Google

Im Hofe lag ein Zimmermann
im Mittagsſchlummer hingeſtreckt,
vom Fuße bis zum Hals hinan
mit ſeinem Lederſchurz bedeckt.
Den wollte nun der Fürſt erküren,
und mit des Narren Schelle zieren.

Der Kurfürſt ſpricht zum andern Mal:
„Hol' mir den Zimmermann herauf!
Für dich iſt weiter keine Wahl;
dein luſtig Amt hört ernſthaft auf.
Der Mann hat lang ſich plagen müſſen,
und wird ſein Glück zu nützen wiſſen."

Der Narr vor Schreck ſteht ſtarr und bleich,
und ſinnet lang, und ſpricht ſodann:
„Doch, Herr, wie nun, ihr irrtet euch?
todt wäre jener Zimmermann?
Müßt' ich dann auch an ſeine Stelle?
Herr, oder bliebe mir die Schelle?"

Der Kurfürſt ſpricht: „Er ſchlummert blos,
doch wär' er todt von ohngefähr,
dann freilich wärſt der Axt du los,
und bliebſt mein Narr, ſo wie bisher.
Jetzt raſch, und hol' ihn her zur Stelle,
und gieb' ihm Pritſche, Kapp' und Schelle!"

Digitized by Google

Der Narr rennt in den Hof hinab,
und faßt ein Beil, und — großer Gott!
er haut den Kopf dem Schläfer ab,
und ruft hinauf: „Der Mann ist todt!
Muß ich nun auch an seine Stelle?
Herr, oder bleibt mir meine Schelle?“

Er wähnt, belachen soll der Fürst
mit ihm den freventlichen Scherz.
Doch, ach, du armer Narr, du irrst!
Ein Narren- ist kein Fürstenherz! —
Der Kurfürst, bleich und ohne Oden,
stürzt jach hinunter zu dem Todten,

Und fasset wilden Ingrimms voll
den blutbespritzten Narren an:
„Verfluchter Mörder, bist du toll?
Was hat dir dieser Mann gethan?
Das bringt dich, beim allmächt'gen Gotte!
das schleppt dich Teufel zum Schaffotte!“

Der Kurfürst ruft's: der Mörder wird
flugs zum Gefängnißthurm gebracht.
Dort sitzt, von Ketten nur umklirrt,
er jammernd in der ew'gen Nacht,
und scheut und sehnt sich voller Bangen,
das Todesurtheil zu empfangen.

Digitized by Google

Es ist gefällt. Da kommt ein Brief
vom Kaiser Max. [3]) Er war nicht groß,
jedoch in seinem Innern schlief
gar Großes, eines Menschen Loos.
Max bat, des lust'gen Narren Leben
nicht dem Schaffotte Preis zu geben.

Beim Kaiser stand des Narren Kunst
in hoher Huld durch manchen Schwank.
Vom Tode rettet Fürstengunst,
jedoch der Narr nur weiß ihr's Dank!
Der Kurfürst hielt auf Recht und Sitten,
nur drängten ihn des Kaisers Bitten.

Zum Boten, der den Brief gebracht,
spricht er voll Aerger und Verdruß:
„Reit' noch zurück in dieser Nacht,
und meld' dem Kaiser meinen Gruß.
Den Tod woll' ich dem Narr ersparen,
doch Todesangst müss' er erfahren."

Am andern Tage [4]) wird der Narr
vom Kerker aufs Schaffott geführt.
Der Henker, der ihn holte, war
mit blutigrothem Kleid geziert,
und zog den Mantel um die Lende,
und barg darunter seine Hände.

Digitized by Google

Zu ſterben weiß ein wackrer Mann,
jedoch ein Narr ſcheut ſich vorm Tod!
Wie wankt aufs Blutgerüſt hinan,
wie weint der Narr in ſeiner Noth!
Er bittet ängſtlich, ihm von hinten
zuvor die Augen zu verbinden.

Drauf betet er noch abermals,
und kniet am Blocke ſtarr und bleich.
Der Henker haut ihn um den Hals
mit einem ſchlanken Weidenzweig —
mit todeskrampfiger Geberde
ſtürzt alſobald der Narr zur Erde.

Und ha, gebrochen iſt ſein Blick,
vom Schreck verzerrt ſein Angeſicht.
Der Tod giebt ihn nicht mehr zurück.
Was Gott will, ändern Kaiſer nicht!
Der fromme Kurfürſt ruft vernichtet:
„Ja, Gott, du haſt gerecht gerichtet!“

Digitized by Google

Anmerkungen:

[1]) Kurfürst August, der Erbauer von Augustusburg, seit 1553 Kurfürst, starb am 11. Febr. 1586, und ward seiner Güte wegen vom Volke nur Vater August, und seine treffliche Gattin nur Mutter Anna genannt.

[2]) Die Schellen waren ein bezeichnender Theil der Narrenkleidung, welche überhaupt drollig genug war. Denn ein Hofnarr damaliger Zeit trug eine runde, turbanförmige, oft mit drei Eselsohren und einem Hahnekamm und unzähligen Schellen besetzte Mütze (Narrenkappe), einen großen, gleichfalls mit Schellen besetzten Kragen (Narrenkrause), und eine Pritsche oder Kolben, der in einem Riemen am Arme getragen, und früher blos ein einfaches Holz war, später aber mit einem feingeschnitzten Kopfe, der die Narrenkappe aufhatte, am obern Ende verziert ward.

[3]) Maximilian II., seit 1564 Kaiser, vorzüglich durch den Einfluß des Kurfürsten August, war diesem befreundet, und beauftragte ihn, die Reichsacht an Herzog Joh. Friedrich dem Mittlern von Gotha, der den geächteten Ritter Wilhelm von Grumbach bei sich aufgenommen hatte, zu vollziehen. August that es, und als Kriegskostenersatz erhielt er die Aemter Sachsenburg, Arnshaug, Weida und Ziegenrück zum Unterpfand, bis sie 1660 für immer an die albertinische Linie abgetreten wurden. Außerdem verdankte August dem Kaiser Maximilian II. die Anwartschaft auf die Anhältischen Reichslehen, und war ihm so zu großem Dank verbunden.

[4]) Am 5. Oktbr.

Digitized by Google

15.

Der große Topf

in

Penig.

Digitized by Google

Nacherzählte geschichtlich wahre Begebenheit fällt in die Jugendzeit Friedrichs des Weisen, dessen hier erwähnter Hofjunker ein Herr von Schönberg war.

Digitized by Google

In Penig ist einstens ein Späßchen geschehen!
Da fiel es den lustigen Töpfern mal ein,
einen riesigen thönernen Topf sich zu drehen.

Sie kommen in kurzem darob überein,
und schlämmen den Thon, und drehen ohn' Säumen,
und formen und bilden mit kundiger Hand.

Bald prangte der Topf auf den Dösenbäumen,
und ward dann fein sorglich im Ofen gebrannt;
drauf haben sie ihn gar stattlich glasiret.

Und wie er nun endlich ganz fertig dastand,
mit Bändern und Kränzen am Henkel gezieret,
da liefen die Leute allweges herbei,

Und wer ihn nur sahe, der hat auch verführet
vom Peniger Topfe viel Lobesgeschrei,
und überall hat man die Meister gepriesen.

Es gingen — glaubt nicht, daß es Lüge nur sey! —
funfzehn Eimer bequem in den thönernen Riesen.
Der Kurfürst auch hörte die Kunde davon,

Und weil ihm das Wunder so hoch ward gepriesen,
so schickt er den jungen neugierigen Sohn
mit einem Hofjünker, den Topf zu besehen.

Digitized by Google

Die Beiden beseh'n das Gebäude von Thon,
und wie sie bewundernd vor selbigen stehen,
da gelüstet den Prinzen zu steigen hinein.

Man bringt eine Leiter. Er macht auf den Zehen
gar sacht, daß der Topf nicht bräche drob ein,
hinab auf den Boden die drollige Reise.

Er freute sich drinnen, wie Knaben sich freu'n,
doch zog der Hofjunker gar heimlich und leise,
den Rückweg abschneidend, die Leiter heraus.

„Ei seht doch, hier hat sich ganz seltsamer Weise
ein Vöglein gefangen, und weiß nicht wo aus!"
So lachte der Junker von oben hinunter.

Doch Friedrich besah sich sein irdenes Haus
nicht lange, da rief er gar fröhlich und munter:
Habt Acht nur, ihr Schalk, gleich mach' ich mich frei!"

Drauf schlug er den Topf an der Seite, o Wunder!
mit einem einzigen Schlage entzwei,
und wand sich heraus nun mit herzlichem Lachen,

Und rief: „Daß der Schaden ersetzt euch sey,
ihr ehrlichen Töpfer, so will ich es machen,
daß ihr werdet von jeglichen Abgaben frei!"

Da hatten die Töpfer denn freilich gut Lachen.
Der Prinz blieb seinem Versprechen getreu,
und befreite sie alle von jeglicher Steuer.

Digitized by Google

16.

Die Tellerhäuser

bei

Wiesenthal.

Digitized by Google

Die Tellerhäuser sind 3 kleine Güter zwischen Wiesenthal und Rittersgrün in einer wilden Gegend, von ungeheuern Wäldern und Bergen umgeben, und gehören zu keiner Commun. Die nacherzählte Sage fällt ohngefähr 1570.

Digitized by Google

Rosig stieg der Ostermorgen
aus dem Böhmerland herauf,
seinen milden Strahlen schlossen
sich des Bergvolks Herzen auf,
das Geläut der Festesglocken
hallte wieder am Bardum, [1])
und die fromme Christenmenge
sang des Auferstandnen Ruhm.

Nach dem kalten langen Winter
grüßte freudig Wiesenthal,
als des Lenzes erste Kunde,
heut den Ostersonnenstrahl.
Die beglückten Bergbewohner
wallten in das Gotteshaus,
schütteten vor Gott die Freude
ihrer frommen Herzen aus.

Digitized by Google

Nur der arme Häuer Teller
stimmt nicht in den Festeschor,
trautig mit gefalten Händen
lehnt er an dem Kirchenthor.
In dem schmutz'gen Grubenkittel
wagt er weiter nicht zu gehn,
und sein Herz, zerknirscht vom Kummer,
kann die Freude nicht verstehn.

Endlos war des Mannes Jammer,
grenzenlos sein Misgeschick,
seit dem Weihnachtsfeste hatt' er
keinen frohen Augenblick.
Denn sein Hüttchen war die Heimath
jeder Sorge, jeder Noth;
krank sein Weib am hitz'gen Fieber,
und drei Kinder ohne Brod!

Wehe, gegen wen das Unglück
mit der Bosheit schließt den Bund! —
Wohl war Teller immer fleißig,
immer rüstig und gesund;
wenn das Häuerglöckchen [2]) tönte
fuhr er in den tiefen Schacht,
hatte schon so manches Lachter
seine Strecke fortgebracht.

Aber ach, der Herr der Grube
war ein geitz'ger, harter Mann,
häufte still der Berge Segen
in den Eisentruhen an,

Digitized by Google

gab nicht einen rothen Heller
für das arme Bergvolk her,
geitzte mit dem Häuerlohne
bald mit jeder Woche mehr.

Doch des Himmels Segen weilet
nur in des Gerechten Haus!
Bald, dem Geitzigen zur Strafe,
ließen alle Gänge [3]) aus,
und auflässig [4]) ward die Grube,
alle Häuer machen Schicht,
bitten um den Rest der Löhnung,
aber sie empfah'n ihn nicht.

Teller schied mit bittern Thränen
von dem bösen Grubenherrn.
„Was beginn' ich? — Betteln? — Stehlen? —
Lieber Gott, das sey mir fern!"
Und mit christlich frommen Sinne
trug der Häuer seine Noth,
Alles mußte er verkaufen
um das liebe Bischen Brod.

Als das Licht des Ostermorgens
in den Raum der Hütte drang,
und sein Weib in Fieberswehen
ächzend mit dem Tode rang,
als der unverständ'ge Kleine
weinerlich nach Speise schrie,
und die beiden ältern Knaben
muthlos weinten, wie noch nie:

Digitized by Google

Ach, da stürzte Vater Teller
planlos in das Feld hinaus.
Der Verzweiflung Wege führten
ihn zum nächsten Zechenhaus, [5])
Still und leer war Alles drinnen,
scheu trat er zum Schacht hinan —
Ruh' verheißend, lockend gähnte
ihn die finst're Teufe an.

Und er will — da tönt herüber
von der Stadt der Glocken Ton,
wundersam ergriffen steht er,
blickt empor, und eilt davon.
Zu dem heil'gen Zechenhause
zieht's ihn unaufhaltsam hin:
traurig lehnt der arme Häuer
an dem Kirchenthore drin.

Endlich schwiegen die Gesänge,
und der greise Pfarrer stand
auf der schön gezierten Kanzel,
himmelan den Blick gewandt,
und begann: „Mein Herz, vertraue
nur auf Gott und Jesum Christ,
der, vom Tode auferstanden,
dir zum Heil gegeben ist!"

Mächtig drangen seine Worte
in's Gemüth der Hörer ein;
auch in Tellers Herzen senkte
sich der Hoffnung milder Schein.

Digitized by Google

Unbeweglich hing sein Auge
an des greisen Pfarrers Mund,
denn der Trost des Gotteswortes
war für ihn der schönste Fund.

Wie so lieblich fühlt sein Herz sich
durch das heil'ge Wort erquickt!
Und wie bebt er, tief ergriffen,
als er selber sich erblickt,
sich, gleich bei der Kanzel stehend,
in dem Häuerfesttagskleid, *)
auf der Schulter eine Stufe
blanken Silbers, lang und breit.

Die Gestalt zerfloß in Nebel;
Teller wendet seinen Blick
scheu, als achtet' er's für Hochmuth,
nur zu hoffen solches Glück.
Aber wie er sich auch mühet,
zu vergessen das Gesicht,
unverwandelt vor den Augen
steht es ihm, und weichet nicht.

Langsam geht er aus der Kirche,
durch das Gotteswort gestärkt,
sieh, da kommt ein Herr des Weges,
der mitleidig ihn bemerkt.
Dir Glückauf! du guter Häuer!
— ruft der liebe reiche Mann —
Warum ziehst du heut zum Feste
nicht die Feierkleider an?

Digitized by Google

Tellern thränen seine Augen,
traurig giebt er ihm Bescheid:
„Lieber Herr, der Grubenkittel *)
ist mein einzig letztes Kleid!“
Hast du Kinder? „Ja, drei Knaben!“
Und ihr leidet sicher Noth?
„Noth? O Gott! seht ich bin feirig,
weiß mir keinen Bissen Brod!“

Und der Herr greift in die Tasche,
reicht ihm einen Thaler: Hier!
Nimm, und mag dir's Segen bringen,
kauf den Kindern Brod dafür!
Spricht's und geht. Der arme Häuer
stiert den blanken Thaler an:
„Lieber Gott, vergilt's ihm reichlich,
was er jetzt an mir gethan!“

Eh' er heim zur Hütte kehret,
kauft er Brod und Milch zum Brei
und dem fieberkranken Weibe
auch ein Fläschchen Arzenei.
Freudig greifen seine Knaben
nach dem langentbehrten Brod,
sie vergessen ihre Thränen,
alle Kümmerniß und Noth.

Teller heißt die Kinder beten
für den guten reichen Mann,
und erzählt dem kranken Weibe,
wie der Herr ihm wohlgethan.

aber von dem Luftgebilde
in der Kirche ſchweiget er,
weil für einen armen Häuer
ſolch Geſicht Verſuchung wär'.

Doch was er beginnt und ſchaffet,
immer bleibt ihm das Geſicht
unverändert vor den Augen,
wie ein Spuk, und weichet nicht,
und drei Nächte nach einander
tief im Traum bedünkt es ihn,
's wolle ihn das Luftgebilde
zur aufläſſ'gen Grube zieh'n.

Und es wird ihm reg' im Herzen:
„Wär's ein Wink der Vorſehung?
Warum zieht mich's ſo zur Grube? —
Ja, ſo iſt's! Ich weiß genung."
Schon am andern Tage, muthet [8])
er die Zeche, und erhält
vom Bergmeiſter flugs den Zettel
für das wen'ge Muthungsgeld.

Freudig für die letzten Pfenn'ge
kauft er Brod und Grubenlicht,
und verfährt, als Herr der Grube,
wohlgemuth die erſte Schicht.
Aber er, der einz'ge Häuer,
bringt gar langſam nur das Ort,
ob er gleich ſich mächtig mühet,
in dem Quergeſteine fort.

Digitized by Google

Von der langen Arbeit müde
kehrt er tiefbetrübt zurück,
muſtert ſeinen kleinen Haushalt
mit der Sorge trübem Blick.
„Brod nur noch für wenig Tage!
Licht kaum für zwei Schichten noch!
Weh mir! — ruft er händeringend —
wenn mich das Geſicht betrog!“

Traurig greift er zum Gezähe
mit dem nächſten Morgenroth,
theilt mit Weib und Kindern redlich
noch das letzte Haferbrod,
geht gedankenvoll zur Grube,
fährt mit wenig Hoffnung ein,
und ermüdet Arm und Fäuſtel [10])
an dem tauben Quergeſtein.

Herber Hunger heißt ihn raſten,
und mit ſorgenvollem Sinn
ſetzt er ſich, ſein Brod zu eſſen,
auf des Ortes Stroſſe [11]) hin,
nimmt aus ſeinem Wamms das Hückchen
mit dem Licht und Brod heraus,
ſieht's wehmüthig an, und breitet's
ſinnend auf der Stroſſe aus.

„Wäre das die letzte Mahlzeit?
Gott, o hilf mir in der Noth,
oder gieb mir und den Meinen
einen ſchnellen, gnäd'gen Tod!“

Digitized by Google

Und er griff zum Brod, und sahe,
wie aus einem Drusenloch [12])
rasch ein aschengraues Mäuschen
lüstern nach dem Brode kroch.

Und er scheucht es nicht von dannen,
lächelt mild: „Du armes Thier,
bist so gut, wie ich, ein Häuer,
bleib' nur da, und iß mit mir!
Freilich hab' ich wenig, wenig,
und mir dräut der Hungertod;
aber Gott kann mir noch helfen:
da, nimm dieses Rindchen Brod!"

Schnalzend wirft er's hin. Das Mäuschen
kriecht heißhungrig dreist heran,
und zerknappert flink das Rindchen,
und verzehrt's mit scharfem Zahn.
Lächelnd sieht ihm zu der Häuer;
ist doch für den armen Mann
wohlzuthun die größte Freude,
da er's so nur selten kann.

Doch kaum hat das graue Mäuschen
das geschenkte Brod verzehrt,
als es, lüstern um sich schnobernd,
nach dem Licht daneben fährt.
Aber Teller sieht's, und zürnet:
„Böses Thier, pfui, schäme dich,
hab' dir deinen Theil gegeben,
und zum Dank bestiehlst du mich?"

Digitized by Google

Voll Verdruß faßt er das Fäuſtel
und erhebt es lauernd ſtill,
als das Mäuschen, Unrath merkend,
in die Druſe flüchten will.
„Dies zum Lohn, du Undankbare!“
heftig ſchlägt er nach der Maus,
und das Fäuſtel ſprengt vom Flötze [13])
ein gewaltig Stück heraus.

„Großer Gott!“ Der arme Teller
ſchrack vor Freuden weit zurück,
ſtarr, und tief den Oden ſchöpfend,
ſtand er da mit ſtierem Blick,
ſeiner Hand entſank das Fäuſtel,
betend blickt' er himmelan;
denn ein Gang gediegnen Silbers
brach vor ſeinen Augen an.

Nieder zog's ihn auf die Kniee:
„Lieber Gott, dein Auge wacht
über uns, ſo wie zu Tage,
alſo auch im finſtern Schacht!
Gabſt mir deiner Berge Segen,
gieb mir nun das Beſte ein,
daß ich mag des neuen Glückes
und des Reichthums würdig ſeyn.“

Ernſt und ſtillzufrieden kehrte
zu den Seinen er zurück,
und erzählt dem kranken Weibe
allgemach ſein ſeltnes Glück.

Digitized by Google

Mächtig wirkte seine Kunde,
ihres Fiebers Schmerz entwich,
neu erglühten ihre Augen,
ihre Wangen färbten sich.

Wenig Wochen drauf vermochte
schon zur Zeche sie zu geh'n,
um dort all das luft'ge Treiben
ihrer Häuer anzuseh'n.
Die empfingen sie mit einem
ungeheuchelten Glückauf,
denn in Tellern ging dem Bergvolk
eine schöne Hoffnung auf.

Täglich hob sich Tellers Reichthum,
bald war er im ganzen Land
als der reichste Eigenlöhner [14])
und der beste Herr bekannt.
Nie vergaß er seine Armuth,
nie des Reichthums große Pflicht,
in der Noth war er dem Bergvolk
stets ein tröstlich Grubenlicht. [15])

* * *

In der Wiesenthaler Kirche
steht ein Häuer, schön geschnitzt,
der mit starker Hand und Schulter
nimmermüd' ein Betchor stützt.
Das ist Teller. Heut noch steht er
in der Häuerkleidung da,
wie an jenem Ostermorgen
er sich selber stehen sah.

Einſam, faſt drei Stunden Weges
abendwärts von Wieſenthal,
ſteh'n im Wald die Tellerhäuſer,
heut noch drei nur an der Zahl.
Dieſe baute Vater Teller
ſeinen dreien Söhnen dort,
und der fromme Sinn des Gründers
erbte in den Häuſern fort.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Bardum ist der böhmische Name des Keilberges, der bei Wiesenthal, dem Fichtelberge gegenüber, auf böhmischer Seite sich erhebt.

2) Das Häuerglöckchen giebt den Bergleuten das Zeichen, das erste Mal, sich auf den Weg zur Grube zu machen, das zweite Mal, bei der Grube zu seyn.

3) Gänge sind die wichtigste Art von erzhaltigen Lagerstätten.

4) auflässig ist eine Grube, wenn sie, gewöhnlich weil die Ausbeute die Kosten nicht deckt, nicht mehr bebaut wird. Der Besitzer der Grube zeigt es dem Bergamt an, nimmt das auf seine Kosten Angeschaffte wieder aus der Grube, das Bergamt kann nun das Bergwerk vergeben, und wer zum weitern Bebauen desselben Lust hat, sich beim Bergamt melden.

5) Das Zechenhaus, ein Gebäude, in oder bei dem sich der Schacht befindet, und wo die Bergleute vor dem Ein- und nach dem Ausfahren beten und singen, und ihr Gezäh (Werkzeug) bewahren.

6) Zum Häuerfesttagskleid gehört die grüne Mütze ohne Schirm, welche die Form eines hölzernen Mäßchen, und vorn eine große Cocarde in der Nationalfarbe hat; der Paradekittel, der sich von dem Grubenkittel nur durch die schwarze Farbe und die gelben oder weißen Metallknöpfe unterscheidet; der mit Spitzen besetzte weißzeugene Kragen, die weißleinenen bis zum Knie reichenden Beinkleider; die weißen Strümpfe und die sogenannten Kniebügel, d. i. halbrunde, 6 Zoll hohe, schwarz lackirte Stücken Kalbleder, die unterm Knie angeschnallt, über dasselbe heraufstehen; endlich die Bergparde, d. i. eine Art Helleparde mit 1¼ Elle langem Stiele.

Digitized by Google

7) Der Grubenkittel ist das schmutzige Arbeitskleid der Bergleute.

8) Muthen heißt, bei dem Bergmeister um Erlaubniß zum Bebauen einer neu entdeckten Lagerstätte oder auflässigen Grube bitten, worauf der Muther für den Muthgroschen den Muthzettel (die schriftliche Erlaubniß alsbald zu bauen) erhält.

9) Quergestein, das Gestein, welches quer zwischen den Gängen geht.

10) Fäustel, ein Hammer, mit dem der Bergmann das Eisen (Meisel) in das Gestein treibt.

11) Eine Strosse ist das in der Sohle (dem Boden einer Strecke oder eines Stolln) hervorstehende Gestein.

12) Drusen sind lochförmige Spalten im Gestein.

13) Flötze, eine horizontale Lage von Erd- oder Steinmassen, welche sich von der Bergart unterscheidet.

14) Eigenlöhner sind diejenigen, welche auf eigne Kosten, oder in Gesellschaft mit Andern, die nicht über drei seyn dürfen, eine Grube bebauen.

15) Grubenlicht, ein Licht, das in der Grubenblende (einer kleinen hölzernen, nur auf einer Seite offnen Laterne) steckt, welche mit dem an der hintern Seite befindlichen Haken in ein Knopfloch des Grubenkittels gehängt wird. Es ist dem Bergmann die einzige Leuchte in den gefährlichen Finsternissen der Teufe.

Digitized by Google

17.

Die Kirchthürme

in

Greifenhain.

Digitized by Google

In Greifenhain und Eschefeld, zwei Dörfer bei Frohburg, geht folgende Sage, welche von historischer Grundlage gar keine Spur trägt, so daß die Zeit ganz unbestimmbar ist; manche verlegen sie in das 14. Jahrhundert.

Digitized by Google

Dem Herrn von Eſcheſeld gefiel
nichts beſſer, als das Würfelſpiel.
Er ſpielt' um hohen Preis, und ſchor
ſich wenig drum, wenn er verlor.
Auch Ritter Kunz von Greifenhain
ſchien dieſem Spiele hold zu ſeyn,
und beide hatten manche Nacht
am Würfelbrete zugebracht.

Wenn nun das edle Ritterpaar
ſo mit dem Spiel beſchäftigt war,
da ſaßen ſie wie angepicht
am Tiſch, und ſahn und hörten nicht,
ja, Frohburg konnte untergehn,
ſie hätten ſich nicht umgeſehn,
und ſiehe, der von Eſcheſeld
verlor faſt ſtets das meiſte Geld.

Einſt ſpielen ſie zur Erntezeit
mit der gewohnten Emſigkeit,
da zieht ein ſchweres Wetter auf.
Jedoch ſie hören nicht darauf,

Digitized by Google

und ob der Donner auch mit Macht
aus rabenschwarzen Wolken kracht,
und Blitze klirren Schlag auf Schlag;
die Spieler fragen nichts darnach.

Da stürzt ein Knecht herein, und spricht:
„Ach, edle Herrn, wißt ihr's noch nicht?
Bei uns und auch in Greifenhain
schlug's eben in den Kirchthurm ein!
Die Thürme brennen lichterloh
wie eine Schütte trocken Stroh.
Ein Glück, daß sich der Wind gedreht,
und nun die Gluth dorfabwärts weht!"

„Hm, brummt der Eschefelder Herr,
so ruhig, als ob gar nichts wär',
laßt brennen, was nun einmal brennt,
und löscht nur, was ihr löschen könnt!"
Jedoch der Herr von Greifenhain
schien etwas ängstlicher zu seyn,
griff zum Barett, und wollte geh'n,
und nach dem Feuer drüben seh'n.

Da hielt der And're ihn: „Ei, was?
So bleibt doch da! Was schiert uns das?
Ich seh' nicht ein, was ihr so rennt,
da ihr's ja doch nicht löschen könnt!
Ein einzig Spiel noch! Meiner Treu,
da kommt mir ein Gedanke bei.
Beim Zernebock, so wartet doch!
Ein außer einz'ges Spielchen noch!"

Digitized by Google

„Setzt euch! Mir fällt ein Späßchen ein:
Ihr setzt den Thurm von Greifenhain,
und ich den Thurm von Eschefeld,
das heißt, zum Kirchthurmbau das Geld.
Wer nun gewinnt, der baut sich dann
zwei Thürme, und der And're kann
und darf nie wieder einen bau'n.
Wollt ihr's, nun, topp! so laßt uns schau'n!"

Der Greifenhainer will nicht dran,
doch spricht er endlich: „„Nun wohlan!
Es gilt! Das Wort ist Unterpfand!""
Sie geben sich noch drauf die Hand,
dann wirft der Eschefelder: „Elf!
seht her! Euch hilft nun nur die Zwölf,
sonst ist der Thurm von Greifenhain
mit Fahne, Knopf und Glocke mein!"

Der Greifenhainer nimmt darauf
die beiden Würfel ängstlich auf,
und wirft: „„Ha, sechs und sechs ist zwölf!
Wie steht's denn nun mit eurer Elf?
Ja, ja! zwei Sechsen! Seht nur her!
Das ist ein glücklich Ohngefähr!
Mein ist der Thurm von Eschefeld,
und ihr — gebt mir zum Bau das Geld!""

Der And're grollt: „Heut trifft mich's hart!
So hat mich's doch noch nie genarrt!
Ihr seid gewiß ein Sonntagskind,
daß ihr fast allemal gewinnt —

Das Geld zum Thurm sollt ihr empfahn;
doch würfl' ich nie mit euch fortan!
Jedennoch sprecht nur bei mir ein,
ihr sollt mir stets willkommen seyn!"

So ward das Würfeln ausgesetzt,
doch blieb die Freundschaft unverletzt,
und als der Thürme Zwillingspaar
nach zween Jahren fertig war,
da zahlte der von Eschefeld
getreulich das verlegte Geld
zwar eben nicht mit heiterm Blick,
doch ohn' ein scheeles Wort zurück. —

So ist von alten Zeiten her
in Eschefeld kein Kirchthurm mehr,
und darf, kann man der Sage trau'n,
das Dorf nie wieder einen bau'n.
In Greifenhain hingegen steh'n
noch zwei, wie Brüder anzuseh'n;
sie ragen über's Gotteshaus
hoch in des Himmels Blau hinaus.

Gedruckt bei Eduard Hasper in Annaberg.

Digitized by Google

18.

Der Blutfleck in der Klosterkirche

zu

Schloß Chemnitz.

Digitized by Google

Das Schloß Chemnitz, eine halbe Stunde nördlich von der Stadt Chemnitz entfernt, hatte bis zum Jahr 1548 ein St. Johanniskloster, von welchem nur noch die Kirche (Filial von Glösa) und ein Seitengebäude steht. In dieser Kirche zeigt man außer einer, aus einem einzigen, der Sage nach in der Kirche selbst gewachsenen, Eichenstamme schön geschnitzten Geißelung Christi, auch einen feuchten Fleck in der Mitte der Kirche, in dem man, aber nur wenn man die nacherzählte Sage weiß, eine menschliche Figur erkennt. Die Sage dürfte wohl in den Anfang des 16. Jahrhunderts fallen.

Digitized by Google

Die Kloſteruhr ſchlug Mitternacht,
ſtill war's in jeder Zelle,
nur noch der Pater Erwin wacht,
ſein Fenſter war noch helle.
Er ſaß noch ſchlaflos im Gemach,
und ſann geheimen Künſten nach,
wie er auf leichtem Wege
ächt Gold bereiten möge.

Auf langem Tiſche vor ihm ſtand
ein Becken voller Kohlen,
und rings im Kreiſe allerhand
Retorten und Phiolen,
und was Geräth dem Alchymiſt
zu ſeiner Kunſt von nöthen iſt,
um aus werthloſen Dingen
koſtbares Gold zu zwingen.

Weh, wenn der Menſch, des Zufalls Knecht,
geht wie ein Thier durch's Leben,
doch weh auch, wenn er ſich erfrecht,
zum Gott ſich zu erheben!

Digitized by Google

Dann ist für ihn nichts heilig mehr,
er greift im frevelnden Begehr
blind in die ew'gen Rechte
der unerforschten Mächte! —

Der Pater hatte sonder Ruh
geschmolzen und geknetet,
und seinen Rosenkranz dazu
stillhoffend abgebetet;
doch als ihm jede Hoffnung schwand,
da warf er mit verruchter Hand
und wüthender Geberde
den Rosenkranz zur Erde.

„Ein Narr, wer auf Gebet vertraut,
das bringt ihn nie zur Stelle!
Komm du, vor der mir oft gegraut,
komm du, verrufne Hölle,
und schließ mir das Geheimniß auf,
sollst haben keinen schlechten Kauf,
sollst mich mit Leib und Sinnen
dem Himmel abgewinnen!"

„Ha, Erwin! weißt du, was du thust?
Du forderst dein Verderben,
und kommt der Tod einst, ha, da mußt
ohn' Beicht' und Nachtmahl sterben!
Verflucht! — und doch, wenn ich erfand,
was noch kein menschlicher Verstand
bis jetzt ergründen konnte?
Wenn sich's der Mühe lohnte?"

Digitized by Google

„Die Wahl ist frei! Gott selber mag
den Schritt mir nicht verargen;
wie durft' er doch am Schöpfungstag
so mit dem Menschen kargen?
Doch Jenseits? — Ha, das ist nur Wahn.
Vielleicht auch nicht! — was geht mich's an?
Ich steh' ja an der Schwelle,
ein Schritt — willkommen, Hölle!" —

„So komm denn, du entsetzlich Buch,
auf dessen morschen Seiten
des höhern Wissens Heil und Fluch
sich um den Leser streiten!
Du standst so lange still im Schrein,
ich sah noch nie in dich hinein,
doch jetzt — mach' mich zum Meister
und Herrscher aller Geister!"

Er nahm das Buch ernst vor sich hin,
und schlug es auf mit Beben,
und las; doch konnt' er keinen Sinn
den wirren Zügen geben,
und wüste ward's ihm im Gehirn,
verzweifelnd rieb er sich die Stirn,
und rief im wilden Grimme
mit odenloser Stimme:

„Verdammniß da, Verdammniß dort!
Mit Gott bin ich zerfallen,
und nun — die Hölle stößt mich fort!
Wohlan, ich trotz' euch allen!

Digitized by Google

Ein Menſch! ein Knecht! Ha, daß ich könnt'
Gott, Hölle, Welt und Firmament
mit einem Hauch verderben,
dann wollt' ich freudig ſterben!"

So wüthete verzweiflungsvoll
der arge Gottverächter,
da durch die düſtre Zelle ſcholl
ein teufliſches Gelächter.
Er kennt vor Wuth ſich ſelbſt nicht mehr:
„Verlacht, verdammt!" er ſtiert umher,
ihm ſchlottern alle Glieder,
und kraftlos ſinkt er nieder.

Weh, wenn der Menſch, des Zufalls Knecht,
geht wie ein Thier durch's Leben!
Doch weh auch, wenn er ſich erfrecht,
zum Gott ſich zu erheben!
Dann iſt für ihn nichts heilig mehr,
er greift im frevelnden Begehr
blind in die ew'gen Rechte
der unerforſchten Mächte!

Der Pater — welch ein widrig Bild!
der Wahnſinn an der Feſſel!
Da lag der Frevler ſcheu und wild
und kraftlos in dem Seſſel!
Ach armer Erwin, biſt ſo klein,
und möchteſt gern Gott ſelber ſeyn!
Du wirſt mit tauſend Qualen
den böſen Stolz bezahlen!

Digitized by Google

Kann das wohl, was du jetzt gethan,
auf morgen dich bereiten?
Das Fest der Himmelfahrt begann,
und wenn die Glocken läuten,
dann sollst im heil'gen Schauspiel du
der Christus seyn! Schickt sich dazu
dein freventliches Sinnen
und teufliſches Beginnen?

Der jetzt verflucht, was heilig ist,
anstatt zu Gott zu beten,
soll heute noch als Jesus Christ
vor fromme Laien treten?
Barmherz'ger Gott, schau gnädig drein,
und sieh nicht, wie sie dich entweih'n!
Auf, Erwin, auf! und winde
dich aus dem Garn der Sünde!

Der Pater schläft. Ihm träumt, er wär'
auf unbekanntem Steige,
und dunkle Nacht war rings umher,
und Moor und Rohrgesträuche,
und vor ihm lief ein Flämmchen hin,
nach diesem stand sein ganzer Sinn;
es leuchtete im Dunkel
wie feuriger Karfunkel.

Er haschte ohne Rast danach,
doch konnt' er es nicht fangen,
und als ihm alle Hoffnung brach,
da rief er voll Verlangen:

Digitized by Google

„Du herrlich Licht, du göttlich Licht!
Was fliehst du mich? was weilst du nicht?"
Da plötzlich war tief unten
vor ihm das Licht verschwunden.

Ein tiefer Abgrund gähnt' ihn an,
der Weg war abgeschnitten,
er eilte auf derselben Bahn
zurück mit schnellen Schritten,
da packt's ihn plötzlich an mit Macht,
und zerrt ihn durch die schwarze Nacht
risch über Todtengrüfte
und finst're Felsenklüfte.

Da schwebt heran im Nebelmeer,
den Adler an der Seite,
Johannes, Erwin's Heiliger,
im weißen Strahlenkleide,
Der Pater streckt nach ihm die Hand,
so flehentlich, doch da verschwand
im bleichen Dunstgefilde
das heilige Gebilde.

Und weiter zerrt's ihn durch die Nacht,
und wirft ihn wild zu Boden,
der Himmel bebt, die Erde kracht,
er krümmt sich ohne Oden,
und kann nicht auf mehr, und erschrickt
auf's Neue, als er um sich blickt,
denn zwischen Leichensteinen
liegt er auf Todtenbeinen.

Digitized by Google

Und eine große Knochenhand
fährt dräuend aus der Erde,
und krallt sich fest in sein Gewand,
als ob sie ihn begehrte.
Der Pater schreit, wild aufgejagt,
auffspringt er zitternd, und — erwacht;
des Festesmorgens Helle
lag golden in der Zelle.

Der Abt tritt ein mit frommen Gruß:
„'s ist Zeit, dich anzukleiden,
in wenigen Minuten muß
die Festesglocke läuten.
Leg' an das heil'ge Ehrenkleid,
und mach' in Eile dich bereit!
Schon harren alle Brüder!"
und eilends ging er wieder.

Unwillig blickt der Pater drein,
doch nimmt er die Gewänder,
legt sich um's Haupt den Heil'genschein,
knüpft die Sandalenbänder
sich um den Fuß, und ist bereit:
da tönet hell das Festgeläut,
und ruft ihn zur Kapelle
an seine heil'ge Stelle.

„Gott dienen? Jämmerliches Loos!
Dem soll ich bettelnd fröhnen,
der Lust dran hat, erbarmungslos
des Menschen nur zu höhnen?

Digitized by Google

Der mir das Höchste äffend wies,
mich in den Staub dann wieder stieß?
Heut noch! und dann — mich rächen
und diese Fesseln brechen!"

So knirscht er wild, ihm kocht das Blut,
er eilt in die Kapelle.
Wie stimmt die aberwitz'ge Wuth
so schlecht zur heil'gen Stelle!
Er betet nicht, er singet nicht,
still flucht er seiner heil'gen Pflicht,
indeß die frommen Laien
ihm tiefe Ehrfurcht weihen.

Ihr guten Leute, bebt zurück!
Sünd' ist's, das Knie hier beugen.
O möchte euer kurzer Blick
in's Herz des Frevlers reichen!
Ha, daß ihr sähtt, wie Jesus Christ
durch diesen Mönch entheiligt ist!
Doch nein! Den frommen Glauben,
es würde ihn euch rauben! —

Der heil'ge Augenblick ist da,
der Heiland schwebt gen Himmel!
Mit finstern Wüthrichsaugen sah
er auf das Volksgetümmel,
das, während er zur Höhe steigt,
andächtig seine Kniee beugt,
und sieht, wie voll Verlangen
die Blicke an ihm hangen.

Digitized by Google

„Ha, denkt er, daß ich allen euch
die Augen öffnen könnte,
vielleicht, daß ich von Gottes Reich
so manche Seele trennte!
Und Gott, dann ein entlarvter Gott!
Welch süße Rache! süßer Spott!
Jedoch, ihr blinden Laffen,
ihr seid in's Joch geschaffen!"

Schon an der Deckenöffnung, war
er nahe dem Verschwinden,
da zog ihn plötzlich unsichtbar
was an dem Schopfe hinten.
Er sieht sich um, und schrickt zurück,
ihm flirrt es drehend vor dem Blick,
gelähmt sind seine Glieder,
er schwankt und — stürzt hernieder.

Er schmettert hin. Sein Aug' erlischt,
zerschellt sind die Gebeine,
Hirn und Geblüte, graß gemischt,
klebt gischend am Gesteine.
Seht, Laien, seht, das Wort steht fest,
daß Gott sich niemals spotten läßt;
er weiß stets das Verbrechen
zu seiner Zeit zu rächen.

Die Mönche traten allzugleich
laut klagend um den Todten,
und sah'n vor Schreck erstarrt und bleich
das Jammerbild am Boden;

Digitized by Google

Sie heben still den Leichnam auf,
und weinten heiße Thränen drauf,
und trugen voller Jammer
ihn in die Leichenkammer. —

Noch in der Klosterkirche ist
ein blut'ger Fleck zu sehen,
stets feucht, der wird zu keiner Frist
vertrocknen und vergehen.
Dort fand der Pater seinen Tod,
weil frech er Trotz dem Himmel bot;
denn, wer mit Gott will rechten,
verfällt den finstern Mächten.

Digitized by Google

19.

Die Amme

zu

Hirschstein.

Digitized by Google

Am Abhange des Felsens, worauf das Schloß Hirschstein an der Elbe steht, liegt eine, aus Stein gehauene, weibliche Figur mit einem Wickelkinde. Die Zeit der Begebenheit ist wahrscheinlich das 15. Jahrhundert.

Digitized by Google

Zu Hirschstein im festlich erleuchteten Saal,
da saßen die Ritter beim Kindtaufmahl.

Die Becher kreisten die Tafel entlang,
die Hörner tönten mit lustigem Klang.

Der Burgherr füllte die Becher voll:
„Trinkt, edle Gäste! Des Kindes Wohl!"

Die Ritter erhoben die Becher geschwind:
„Lang' lebe klein Hedchen, das liebliche Kind!"

Hoch sprützt aus den Bechern der funkelnde Wein,
hell schmettern die silbernen Hörner darein.

Zur Burgfrau drängen die Gäste hinan:
„Auf's Wohl eures Kindes stoßt mit uns an!"

„O Jesu Maria, was ist mit euch?
Eure Wange wird plötzlich so todtenbleich!"

Digitized by Google

Die Burgfrau hält zitternd den Becher voll Wein,
und ſtiert mit erſchrocknen Blicken hinein.

„Ha, ſeht doch! der Wein, wie wird er ſo roth!—
Barmherziger Gott! mein Kind iſt todt!“

Ihr zwängte die Stimme der gräßliche Schreck,
ſie ſchleuderte ſchaudernd den Becher hinweg.

Sie ſchlug ſich die Hand vor die Stirne mit Macht,
ſie hatt' auf die Fragen der Gäſte nicht Acht.

Sie ſtürzt aus dem Saal mit verzweifelndem Sinn,
und rannte in's Kindbettkämmerlein hin.

Sie riß von der Wiege die Decke geſchwind,
und fand nicht darinnen ihr liebes Kind.

Die ſorgloſe Amme, berauſcht von Wein,
war im Seſſel am Fenſter geſchlafen ein.

Die faßt ſie am Arme: „Sag', Amme, geſchwind,
ſag', Amme, wo haſt du mein liebes Kind?“

Die Amme zeigt trunken auf's Fenſter hin:
„„Hier liegt's in der Wiege; ſüß ſchläft es darin!““

„O Jeſu, du ſtürzteſt mein Kind in's Grab!
ſo will ich dich ſchleudern auch wieder hinab!“

Digitized by Google

Sie faßt wahnsinnig die Amme an,
da bringt ihr Gemahl mit den Gästen heran.

Sie zieht den Gemahl zum Fenster vor,
und raunt ihm verzweifelnd die Mähr in's Ohr.

Da schrickt er zusammen, und faßt voll Wuth
die Amme am Arme: „Das büße dein Blut!"

Hinab in den Garten wohl zog er sie;
die Arme stürzte auf ihre Knie.

Er zückte sein Schwerdt: „Wo das Kindlein mein,
da soll auch die böse Amme nun seyn!"

Die Amme fleht weinend: „Erbarmet Euch!"
Da wimmert der Knabe im Fliedergesträuch.

Der Ritter, wie hastig, zertheilt das Gesträuch,
da lag sein Kind auf schwankem Gezweig'.

Gott schützte den Säugling! Der Fliederstrauch stand
grad' unter dem Fenster am Mauerrand.

Es lebt! Er nimmt an sein Herz es auf,
und trägt es mit Thränen zur Mutter hinauf.

Die Mutter am Boden lag starr und bleich;
aufsprang sie bei der freudigen Mähr sogleich.

Digitized by Google

Sie küßt und netzt mit Thränen und preßt
an den Busen ihr Kleines, und umklammert's so fest.

Die Ritter voll Rührung holen drauf
die bewußtlose Amme vom Garten herauf.

Dann schreiten sie wieder zum festlichen Saal
und setzen sich wieder an's frohe Mahl.

Sie saßen so still, kein Jubel erscholl;
sie hatten ja alle die Herzen so voll.

Die Amme hat gebetet die ganze Nacht,
und fürder den Säugling getreuer bewacht.

Am Hirschsteiner Schlosse, da könnt ihr sie schau'n,
mit dem Kinde dort ist sie in Stein gehau'n.

Digitized by Google

20.

Das Pagenbette

auf

Königstein.

Digitized by Google

Bei der Friedrichsburg auf Königstein ist außen von der Brustwehr herab das Pagenbette zu sehen, das ist ein Theil des kaum eine Elle breiten, mit Steintafeln belegten, abschüssigen Vorsprunges des Felsens. — Nachstehende Erzählung fällt den 12. Aug. 1665.

Digitized by Google

Was Schönes iſt ein volles Glas,
nur darf man nicht das rechte Maaß
im Trinken überſpringen,
ſonſt bringt der Wein uns in Gefahr;
das macht ſo manches Beiſpiel klar,
und eins will ich jetzt ſingen.

Der Mond begoß mit bleichem Schein
die alte Feſtung Königſtein,
und fand beim Trinkgelage
ſechs Pagen, die die halbe Nacht
mit Spiel und Zechen durchgebracht
im traulichen Gemache.

Fünf lagen — ach, nicht jeder kennt
des Weines hitzig Temp'rament! —
bewuſtlos unterm Tiſche;
der ſechſte [1]) folgte gern auch nach,
nur hält ihn die Beſorgniß wach,
daß ſie der Herr erwiſche.

Digitized by Google

Er ruft, er schreit, er stößt, er zupft,
er tritt, er zerrt, er rauft, er rupft
die traurigen Kollegen;
doch endlich reißt ihm die Geduld,
und lallt er: „Nun ist's ihre Schuld,
wenn sie nicht hören mögen."

Er schlürft die letzten Neigen aus,
und taumelt heim und klopft an's Haus,
doch läßt sich Niemand blicken.
Er wartet lang'. „Nun, 's muß nicht seyn!
läßt man auch hier mich nicht hinein,
wird sich's wo anders schicken!"

Ein Plätzchen, wo sich's ruhig schlief,
zu suchen, wankt er, ziemlich schief,
entlang der dicken Mauer,
und kommt an ein Kanonenloch:
„Ha ha, da ist ein Ausweg noch
aus diesem Vogelbauer!"

„Da draußen kann mich Niemand seh'n,
dort kann ich keck zu Bette geh'n,
und schlafen bis zum Morgen.
Hier kann ich herrlich ein und aus."
Er denkt's und steigt getrost hinaus,
und schläft, Hans ohne Sorgen.

Digitized by Google

Er schlief gar lang'. Die andern fünf
Zechbrüder hatten schon den Schimpf
zur Hälfte überstanden,
da suchte man ihn überall,
bis ihn kurz vor dem Mittagsmahl
zwei Kanoniere fanden.

O Jerum, wie erschrecken die,
als den vermißten Pagen sie
da draußen liegen sehen.
Er lag in schrecklichster Gefahr,
und rückte er sich um ein Haar,
so war's um ihn geschehen.

Denn hört! Die Festungsmauer stand
vier Spannen kaum vom Felsenrand,
und auf dem schmalen Raume
lag Heinrich, aller Sorgen bar,
daß neben ihm der Abgrund war,
im holden Zechertraume.

Der Churfürst [2]) hört's, und eilt herbei,
und heißt der Kanoniere zwei
rasch durch das Schießloch klettern,
und Seile um den Pagen zieh'n,
und drauf aus seinem Schlafe ihn
mit drei Trompeten schmettern.

Digitized by Google

Den Spaß nun wollten Alle seh'n,
und kamen und bekickerten
im Voraus Heinrichs Schrecken.
Jetzt! die Trompeter schmettern schon
durch's Schießloch ihren grellen Ton,
den Schläfer rauh zu wecken.

Der Page wird vom Lärmen wach,
und rafft sich auf so ganz gemach,
als ob im Bett er schliefe,
blickt stolz erst auf der Lacher Chor,
beugt dann sich unerschrocken vor,
und schaut keck in die Tiefe.

Und Niemand lacht, und Alt und Jung
steht schweigend voll Verwunderung,
gelobt wird er von Allen.
Der Churfürst lächelt mild, und hat
am jugendlichen Inculpat [8])
sein stilles Wohlgefallen.

Der Page steigt herein geschwind,
fällt ihm zu Fuße, und beginnt:
„Ich hab' mich arg vergangen,
und bin zur Büßung gern bereit,
thut mir, wie die Gerechtigkeit
und das Gesetz verlangen."

Digitized by Google

Der güt'ge Churfürst faßte ihn
gar sanft am Kinn: „„Dir sey verzieh'n
um deiner Jugend wegen.
Dich schütze Gott! er sey mit dir,
wie heute Nacht, so für und für
mit seinem Schutz und Segen.““

Dies Wort traf ein. Der Himmel war
mit unserm Pagen immerdar *). —
Die schmale Felsenstätte,
wohin er einst zu Bette kroch,
heißt ihm zum Angedenken noch
bis heut das Pagenbette.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Sein Name war Karl Heinrich von Grünau.

2) Churfürst Johann Georg II., der von 1656 bis 1680 regierte.

3) Inculpat ist der eines Verbrechens Beschuldigte.

4) In mehrern Lebensgefahren schien eine unsichtbare Hand den von Grünau zu beschirmen. So setzte einst sein scheugewordenes Pferd von der Dresdner Brücke mit ihm hinab in die Elbe, aber auch hier ward er glücklich gerettet. Als August II. 1740 auf seiner Reise nach Polen durch Bischoffswerda kam, machte ihm Heinrich von Grünau daselbst als hoher Greis seine Aufwartung. Er lebte zu Schmölln bei Bischoffswerda bei seiner Schwester, einer Frau v. Staupitz, aber nach deren Tode mußte er zu einem Bauer, Namens Dreßler, ziehen, wo er bei der geringen Pension von 16 Thalern jährlich sehr dürftig leben mußte. Doch behielt er immer seine gute Laune bei, und erzählte den Bauern seine Schwänke und Possen, so daß ihn diese, als er am 9. Decbr. 1744 im 107. Lebensjahre starb, herzlich betrauerten.

Digitized by Google

21.

Der Einsiedler

bei

Dippoldiswalde.

Digitized by Google

In der Dippoldiswalder Heide, eine halbe Stunde nördlich von der Stadt, steht ein großer Sandsteinfelsen mit einer wenig bedeutenden Höhle, welcher der Einsiedler heißt. Die auf demselben befindlichen Spuren von Gemäuer heißt die Dippoldsklause, und der nahe Quell der Einsiedlerbrunnen. Ohnweit davon stehen die Trümmer einer alten Kapelle. Die Sage selbst beginnt in den letzten Regierungsjahren Kaiser Heinrichs I., des Finklers, etwa um 933, und endet um 960. Der in derselben erwähnte Boleslav ist Boleslav II., der Fromme, welcher, seit 967 Herzog von Böhmen, 971 das Christenthum in Böhmen einführte, das Erzbisthum Prag und mehrere Kirchen stiftete.

Digitized by Google

Müde, nur der Welt zu leben,
barg zu Kaiser Heinrichs Zeit
sich der alte fromme Dippold
in des Waldes Einsamkeit.
Eine Klause ward die Stätte
seines Wohnens und sein Bette
dürres Moos und Farrenkraut,
Früchte dienten ihm zur Speise,
die nach frommer Klausner Weise
er im Gärtchen sich erbaut.

Rings vor seiner Felsenklause
hatte sich der fromme Greis
eingezäunt ein kleines Gärtchen
und bebaut mit regem Fleiß.
Drinnen zog er süße Beeren,
weiße Rüben, rothe Möhren
sorglich gärtnernd, und begoß
sie aus dem krystallnen Quelle,
dessen schmale Silberwelle
längst am Zaun vorüberfloß.

Auch vergaß er nie die gröss're
Pflicht getreulich zu verseh'n,
und an die geweihte Stätte
täglich zum Gebet zu geh'n.
Nahe seiner Felsenzelle
stand im Walde die Kapelle
der hochheil'gen Barbara,
wo der Klausner voller Freuden
treulich die Obliegenheiten
eines Kapellan versah.

Digitized by Google

Wandrer, die den Wald durchzogen,
sprachen bei Dippolden ein,
ließen sich von ihm mit Freuden
für die Christuslehre weih'n.
Denn in ungeschminkter Klarheit
floß die heil'ge Gotteswahrheit
von des frommen Greises Mund,
und was ihm die Lippe wehrte,
gab des Lehrenden Geberde
und sein Blick dem Schüler kund.

Keiner durfte ungetröstet,
keiner zweifelnd von ihm zieh'n,
alle dankten ihm mit Thränen,
segneten und priesen ihn,
trugen mit entzücktem Munde
von dem frommen Greis die Kunde
fernhin in das Böhmerland;
auch des Herzogs edlem Sohne,
Erben einst der böhm'schen Krone,
ward des Klausners Lob bekannt.

Längst schon war der bied're Jüngling
allem Götzenopfer feind,
und der heil'gen Christuslehre,
wie er solche kannte, freund.
Jetzt, als er von Pilgern hörte,
wie und wo der Klausner lehrte,
hatt' er nimmer länger Ruh,
schied vom väterlichen Schlosse
still, und ritt auf schnellem Rosse
stracks nach Dippolds Haide zu.

Digitized by Google

Nach drei Tagereisen kam er
bei der Felsenklause an;
jätend kniet' in seinem Gärtchen
just der alte fromme Mann,
doch als er den Fremdling nahe
vor dem Zaune halten sahe,
stand er eilends auf, und sprach:
„Edler Ritter, seyd gegrüßet,
und so's euch gefällt, genießet
bei mir einen Ruhetag."

Boleslav [1]) — so hieß der Böhme —
stieg vom Rosse flink, und band
es am Pförtchen fest, und reichte
ihm zum Gegengruß die Hand:
„„Ja, gern will ich bei euch rasten,
und ihr werdet von den Lasten
banger Zweifel mich befrei'n;
von euch will ich all' die Lehren
eures heil'gen Jesu hören,
und ein frommer Schüler seyn!""

Freudig glänzte Dippolds Auge:
„Heil euch, Heil! wer ihr auch seyd,
euer guter Engel führte
euch in diese Einsamkeit.
Kommt, ihr sollt den Gott erkennen,
den wir Christen Vater nennen,
sollt euch des Erlösers freu'n.
Kommt!" Mit freudig raschem Schritte
führte Dippold in die Hütte
seinen neuen Schüler ein.

Digitized by Google

Stundenlang oft saßen Beide
in der Laube frischem Grün;
Boleslav ließ keine Lehre
spurlos seinem Ohr entflieh'n.
Alles schien nach seinem Meinen
ihm genehm, und hatt' er keinen
Zweifel jemals sich erlaubt;
aber bei der großen Lehre,
daß sich rächen Sünde wäre,
schüttelt' er sein lockigt Haupt.

„„Aber seht, ehrwürd'ger Vater,'
— unterbrach er sanft den Greis —
warum, wenn ich Böses sehe,
wird's im Herzen mir so heiß?
Warum soll ich mit dem Schlechten,
wenn ich besser bin, nicht rechten?
Habt ihr mir doch selbst gesagt:
Wehe, wer durch Uebelthaten
seinem Nächsten Leid und Schaden
boshaft zuzufügen wagt!"'

„Weh dem Bösen! — rief der Klausner —
weh ihm, wehe! Aber wißt,
daß, das Rächeramt zu üben,
ein Alleinrecht Gottes ist!
Kann der Mensch ja nie auf Erden
allen Makels ledig werden,
daß er könnte Richter seyn;
darum soll er ohne Klagen
seines Nächsten Fehler tragen,
und den Irrenden verzeih'n."

Digitized by Google

„Doch genug jetzt! Zur Kapelle
ruft mich meine heil'ge Pflicht.
Gießt indeß die Rübenbeete,
auch versäumt das Jäten nicht!"
Rasch, als ob er Eile habe,
griff der Greis zu seinem Stabe,
eilte in den Wald hinein,
Boleslav ging mit den Kannen
an den Quell. Die Wässer rannen
lustig über Stock und Stein.

„Gutes Brünnlein, bist der Reinheit
und der Freiheit treues Bild,
ein Crystall ist jeder Tropfen,
der aus deiner Tiefe quillt!
Ob dich Steine rings umdrängen,
und dein Kieselbett verengen,
suchst dich friedlich zu befrei'n;
rächst dich nicht an diesen Steinen,
ja du wäschst sie noch mit deinen
klaren Wellen hell und rein!"

Tiefbewegt in inn'rer Seele
schöpft er seine Kannen voll,
und begießt die Rübenbeete,
hackt und jätet, was er soll;
und wie Alles ist vollendet,
tritt er an den Zaun, und wendet
seine Blicke auf den Quell.
Lange schaut er in die Wässer —
seines Zweifels Nacht wird blässer,
und Erkenntniß dämmert hell.

Digitized by Google

Nur der Fichten Wipfel glühten
noch im goldnen Abendschein;
immer schaute noch der Jüngling
sinnend in den Quell hinein.
Immer sanfter, immer milder
lächelten der Zukunft Bilder
aus dem Quell in seinen Blick,
da vernahm er nahe Tritte;
durch der Fichten dunkle Mitte
kam der fromme Greis zurück.

Wohlzufrieden flog sein Auge
durch der Beete saubern Kreis,
und mit freudigmildem Blicke
lobt' er seines Schülers Fleiß,
brach zum Nachtmahl dann die besten
reifsten Aepfel von den Aesten,
pflückte Schoten noch dazu,
und als solches war genossen,
und die Gartenthür verschlossen,
gingen Beide still zur Ruh.

Mitternacht war schon vorüber;
auf der Lagerstatt von Moos
schliefen, noch im ersten Schlafe,
Beide sanft und sorgenlos.
Da ward's draußen plötzlich rege,
just, als ob der Zaun zerbräche,
und der Klausner wurde wach.
Aengstlich lauscht' er, was es werde —
still war Alles, und er hörte
nur ein tiefes dumpfes Ach.

Digitized by Google

Rüttelnd weckt er seinen Schüler,
und erzählt, was er gehört;
aufspringt Boleslav, und zündet
rasch das Windlicht, und bewehrt
sich mit seinem Schwert. Drauf gehen,
um zu seh'n, was wohl geschehen,
Beide in des Gärtchens Flur;
unter einem Apfelbaume
lag auf blutgetränktem Raume
eine menschliche Figur.

Dippold bebt. Der Jüngling leuchtet
mit dem Lichte näher hin:
„„Ha, ein Dieb! Seht da, das Körbchen!
die gestohl'nen Aepfel drin!
Seht, wie da die Aeste liegen!
Der ist auf den Baum gestiegen,
und wohl hoch herabgestürzt.
Wimm're, sollst nicht lange wimmern!
Will den Schädel dir zertrümmern,
daß dein Leiden sich verkürzt!““

Zornig zuckt er mit dem Schwerte,
doch der greise Klausner hält
ihm den Arm: „Halt ein, Verwegner!
Bist zum Richter du bestellt?—
Weg das Schwert, und laßt uns eilen,
daß wir ihn vielleicht noch heilen!
Faßt ihn nur behutsam an!“
Boleslav gehorcht. Sie schlagen
in die Mäntel ihn, und tragen
in die Klause ihn hinan.

Digitized by Google

Dippold wäſcht ihm ſeine Wunden,
legt ihm Spinnewebe drauf,
und der Kranke regt ſich wieder,
ſchlägt die ſtieren Augen auf.
Boleslav, der nie an Dieben
ſolche Großmuth ſahe üben,
ſchüttelte ſein lockigt Haupt,
und begann: „„Könnt ihr verwetten,
daß der, den wir heute retten,
nicht ſchon morgen wieder raubt?““

Strafend da mit finſterm Auge
ſprach der Greis: „Das weiß ich nicht!
Aber wär's auch; ihm zu helfen,
das iſt heute meine Pflicht!
Ein Gebot iſt uns geſchrieben,
Großmuth auch am Feind zu üben,
wie ſie Chriſtus einſt geübt!
Alle Menſchen ſind ja Brüder.
Darum, ſo frag' niemals wieder,
wenn ihr irgend mich noch liebt!“

Durch das ernſte Wort erſchüttert,
ſchweigt der Jüngling ſtill dazu,
und begiebt ſich, da der Klausner
ſein nicht mehr bedarf, zur Ruh.
Aber Dippold wacht mit Sorgen
bei dem Kranken bis zum Morgen,
hülfreich ſtets um ihn bemüht,
ſo daß früh vom Schlaf ermuntert
Boleslav ihn hochverwundert
noch bei ſelbem ſitzen ſieht.

Digitized by Google

Da erwachte auch der Kranke,
wie aus langem Todesschlaf,
und erschrack in tiefster Seele,
als sein Blick den Klausner traf.
Lange lag er ohne Regen,
bis er, über sein Vermögen
hastig, auf vom Lager sprang,
und, vom Ungestüm der Schmerzen
und der Scham zerknirscht im Herzen,
schluchzend Dippolds Knie umschlang.

Doch der hob ihn auf voll Güte,
und begann: „Was du gethan,
rechne dir's der Herr des Himmels
im Gericht dereinst nicht an.
Wasche dich von deinen Sünden,
daß du Gnade mögest finden!"
So der Greis mit ernstem Ton,
Als ob's ihm das Herz zerreiße,
stand der Sünder vor dem Greise,
und zerknirscht ging er davon.

Da ergreift's den Jüngling plötzlich,
wie mit himmlischer Gewalt,
auf die Kniee stürzt er nieder
vor des Greises Hochgestalt:
„Taust mich, Vater! hört mein Flehen!
taust mich! Jetzt hab' ich gesehen,
wie's so schön ist zu verzeih'n!
Taust mich! Gern will ich versprechen,
nur durch Liebe mich zu rächen;
weiht mich, Vater, weiht mich ein!"

Digitized by Google

Dippold preßt mit feuchtem Auge
seinen Schüler an die Brust;
der Triumph des Glaubens ist ja
seinem Herzen Himmelslust.
Freudig tauft' er ihn am Quelle,
führt' ihn dann in die Kapelle,
und noch manches fromme Wort,
gab er ihm mit auf die Reise.
Reich im Herzen ritt vom Greise
Tags darauf der Jüngling fort.

Viele fromme Wandrer sprachen
bei dem greisen Klausner ein.
ließen sich an seinem Quells
für die neue Lehre weih'n,
bauten in des Waldes Mitten
nah der Klausnerei sich Hütten,
und so allgemach entstand
eine Stadt, die frommer Weise,
zum Gedächtniß jenem Greise,
Dippoldswalde ward genannt.

Digitized by Google

22.

Der Gänserich

zu

Pegau.

Digitized by Google

In Pegau ist an dem sich an das Rathhaus lehnenden Brückenbogen, der die Ober- von der Niederstadt trennt, ein gekröpfter Gänserich in Stein gehauen. Nachstehende Begebenheit, deren geschichtliche Glaubwürdigkeit wohl nicht zu bezweifeln ist, fällt in das Jahr 1664.

Digitized by Google

Am Fenster stand harrend Zinngießers Brigitte,
und schaute hinaus in den bunten Gedrang;
hell rief zu dem lustigen Gänserichritte
der Zinken und Pfeifen weitgellender Klang.

„Ei seht doch die stattlichen Burschen! Wie reiten
sie prächtig geputzet zum lustigen Spiel!
Wie stolz doch die Kämmerers Jüngferchen schreiten!
pfui Guckuck, die wissen sich heute mal viel!"

Da ritt aus der Burschen lautjubelnder Mitte
der Schönste von Allen zum Fenster heran:
„Mach' hurtig nur, herzallerliebste Brigitte,
mach' hurtig und putze und schuhe dich an!"

Er hatte die schöne Brigitte zum Liebchen,
der stattliche Gerbergeselle Fritz Schmidt;
das liebende Mädchen schloß eilends das Stübchen,
und ging zu dem Spiele von Herzen gern mit.

Digitized by Google

Und wie in dem rosenen Feiertagskleide
heraus zu der Thüre des Hauses sie sprang,
da grüßte der Zug sie mit jauchzender Freude,
da tönten die Zinken mit lustigem Klang.

Drauf geht es flugs weiter durch alle die Straßen
hinaus zu des Spieles umzäunetem Plan,
die rüstigen Pegauer Stadtpfeifer blasen
mit Zinken und Hörnern gar lustig voran.

Und immer noch mehrt sich die Reihe der Mädchen,
die schönsten in Pegau, heut sind sie zu Platz,
ein jeglicher wack're Geselle im Städchen
holt heute wohl seinen treueigenen Schatz.

Und wie nun der Zug hinaus auf die Stelle
des Spieles gekommen, da eilen behend
die Mädchen mit fröhlich wetteifernder Schnelle
längst über die Bahn bis zum äußersten End'.

An zween mit Blumen umwundenen Stangen
war quer ob der Bahn eine Leine gespannt,
und mitten an diese nun wurde gehangen
ein lebender Gänsrich an hanfenem Band.

Das Thier hing acht Ellen hoch über der Erden,
im gestreckten Galoppe nun mußte man ihn,
um Sieger und König im Spiele zu werden,
mit Gewalt seinen hanfenen Banden entzieh'n.

Digitized by Google

Und hoch auf der Stangen vergoldeten Spitzen,
da hing für die Sieger der rühmliche Preis,
Halskragen und Tücher und Westen und Mützen
am lustig sich schaukelndem Ebischenreis.

Die Burschen bestimmten die Reihe durch's Loosen,
die Sieben, die böse, erlooste sich Schmidt;
die Mädchen beschossen die Reiter mit Rosen,
sie neckend ermunternd zum lustigen Ritt.

Der Erste gab jubelnd dem Gaule die Sporen,
und griff nach dem Gänserich im vollen Galopp,
doch hätt' er beinahe den Sattel verloren,
laut lachten die neckischen Mädchen darob.

Der Zweite, der Dritte, der Vierte, der Fünfte,
der Sechste, sie theilten des Ersten Geschick,
Der Eine wohl lachte, ein Anderer schimpfte,
ein Dritter auch zog sich voll Aerger zurück.

Noch schwebte der Gänserich hoch an der Leine,
da sprengte stilllächelnd der Gerber hinan,
und glücklich erhascht' er den Vogel am Beine,
und zerrte mit möglichsten Kräften daran.

Wohl wand sich der Gänserich wüthend im Ringe,
biß grimmig und schlug mit den Flügeln umher,
doch fest hielt der Gerber die hanfene Schlinge,
als ob er dran selber gebunden mit wär'.

Digitized by Google

Er ſchwebt überm Sattel, ſein Rappen entweichet,
ſtill ſieht es die Menge, und mahnt ihn zum Muth,
da plötzlich ſpringt er herab und erbleichet
und ſinket zu Boden, beträufet von Blut.

Zuſpringen die Burſchen, zuſpringen die Mädchen,
und heben den blutenden Jüngling empor;
o Jeſu, es ſprang wie ein purpurnes Fädchen
das Blut aus zerbiſſenen Adern hervor

Brigitte umſchlang ihn, und netzt ihn mit Zähren:
„Herz liebſter! Ach Herrgott! Mein Friedrich iſt todt!
O daß wir vom Spiele geblieben doch wären!
Helft, Leute! — Er ſtirbt mir! Barmherziger Gott!“

Sie riß ſich vom Nacken den linnenen Kragen,
ſie riß ſich vom Kleide den Saum, und umwand
die Wunden, doch unaufhaltſam durchbrachen
die Ströme des Blutes jedweden Verband.

Da ſtürzte verzweifelnd ſie neben ihm nieder,
die Geſpielinnen trugen ſie weinend nach Haus,
ſie ſahe den Inniggeliebten nicht wieder,
er hauchte ſein Leben vor Abend noch aus.

Kaum daß ihm die Aerzte die Adern verbanden,
da ſchloß ſein verglommenes Auge ſich zu;
drei Tage drauf trugen die Innungsverwandten
ihn nach Sanct Johannis [1]) zur ewigen Ruh.

Digitized by Google

Brigitte lag siechend vor Jammer danieder,
und klagte und weinte und härmte sich ab,
und kaum noch kehrte der Frühling wieder,
da grub man an Friedrichs Seite ihr Grab.

Der Gänserich welcher so Schweres verschuldet,
ward drauf an der Brücke in Sandstein gehau'n,
das Gänserichreiten war nie mehr geduldet,
und nie eine Gans mehr in Pegau zu schau'n. [2])

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Die Sanct Johanniskirche in Pegau ist zugleich die Begräbnißkirche.

2) Den Pegauern ward alsbald das Volksfest des Gänserichreitens, so wie auch das Halten der Gänse innerhalb der Stadt untersagt, und noch jetzt darf sich keine Gans in Pegau blicken lassen.

Digitized by Google

23.

Schlossers Gundchen

von

Oederan.

Digitized by Google

Diese geschichtlich wahre Begebenheit fällt kurz nach der Erbauung der Augustusburg, welche Churfürst August, Heinrichs des Frommen Sohn und Moritzens Bruder, in den Jahren 1568 bis 72 vollendete.

Digitized by Google

Von Augustusburg nach Oed'ran
fuhr durch Finsterniß und Regen
ein Gespann mit zween Fackeln
langsam in den rauhen Wegen.
Drinnen saß der Churfürst August
und, geschmiegt an seine Seite,
seine liebe Gattin Anna, [1])
nah der neunten Mutterfreude.

Anna saß so stumm und traurig,
still bekämpfend ihre Wehen;
doch sie konnt' es nimmer tragen,
bat verschämt mit leisem Flehen:
„Laß uns, August, wenig Stunden
nur hier rasten! Ach, mich plagen
bitt're mütterliche Schmerzen,
daß ich's kann nicht länger tragen!"

„„Aber hier in Frost und Regen
können wir unmöglich rasten;
wollen uns, herzliebe Anna,
lieber bis nach Oed'ran hasten!""
So der Churfürst, und sein Diener
muß die Rosse mächtig treiben,
daß sie bald nach Oed'ran kommen,
um da über Nacht zu bleiben.

Doch als sie die Stadt erreichten,
war schon Mitternacht verflossen,
alle Fenster ringsum finster,
alle Thüren fest verschlossen.

Digitized by Google

Und die edle Fürstin möchte
alles Aufsehn gern vermeiden,
und in keiner Herberg' schlafen,
sondern nur bei Bürgersleuten.

Da, o Freude, blinkt' ein Lichtchen
ihnen durch die Nacht entgegen,
und am hellen Erkerfenster
schien sich etwas zu bewegen.
Gundchen war's, des Schlossers [2]) Tochter,
die vom frohen Kindtaufschmause
mit dem alten guten Vater
erst vor kurzem kam nach Hause.

Wunderlieblich war das Mädchen,
Wangen roth wie junge Rosen,
ihre Stirne weiß und sammtig
wie die Haut der Aprikosen,
wie Vergißmeinnicht die Augen,
schöngelockt die schwarzen Haare,
schlank ihr Wuchs wie junge Birken,
und ihr Alter zwanzig Jahre.

Aus den Locken wand sie eben
die mit Gold durchwirkten Bänder,
lüpfte Busen, Hals und Nacken
von dem Zwange der Gewänder.
Seitwärts in dem Sorgenstuhle
saß ihr Vater, sich entkleidend
und dabei verschmitzt die Augen
an der Tochter Schönheit weidend.

Digitized by Google

Horch, da ruft es auf der Straße;
Gundchen schaut hinaus, und höret
staunend, wie ein Unbekannter
Einlaß in das Haus begehret.
Furchtlos mit dem Messinglämpchen
eilet sie die Stiegenstufen
flink hinab, und schließt die Thür auf,
schelmisch fragend, wer gerufen.

Da, am Arm die kranke Gattin,
tritt der Churfürst ihr entgegen:
„Liebes Mägdlein, willst du heute
deine Fürstin Anna pflegen?
Sieh, ich bin dein Churfürst August,
und will heute bei euch wohnen,
aber darfst kein Wörtchen schwatzen!
reichlich will ich dir's belohnen."

Leis vertraut er noch der Dirne,
was der kranken Fürstin fehle,
bindet ihr mit sanfter Bitte
ihre Pflege auf die Seele.
Gundchen neigt sich freundlich nickend
vor dem Fürsten, und geleitet
ihn hinauf zu ihrem Vater,
der nicht weiß, was das bedeutet.

Lange steht er stumm und schüchtern,
als ob er's nicht glauben könne,
daß er den verehrten Churfürst
seinen Gast für heute nenne,

Digitized by Google

aber durch des Fürsten Fragen
kommt er allgemach in's Schwatzen,
und erzählt von seinem Gundchen,
von dem Pabst und Nachbars Katzen.

Gundchen auch in ihrer Kammer
war indessen vielbeschäftigt,
hatte die ohnmächt'ge Fürstin
mit dem Balsamglas gekräftigt,
hatte sie aufs Bett gehoben,
und behutsam ausgekleidet,
sie in süßen Schlaf geplaudert,
und Melissenthee bereitet.

Jeden Odenzug belauschend
saß sie neben ihr am Bette
rieb sie sanft mit Oel und Kräutern,
daß sie süße Lind'rung hätte;
und die Freude! Anna wachte
schon nach zween Ruhestunden
neugeboren auf vom Schlafe,
und ihr Leiden war verschwunden.

Gundchen strählt ihr nun die Haare,
legt ihr an die Sammtgewänder,
den mit Schmelz besetzten Gürtel,
Spangen, Glöcklein, Perlen, Bänder.
Freundlich küßt die edle Fürstin
ihr die holdgegrübten Wangen:
„Sag' nun meinem Gatten, daß ich
seiner harre voll Verlangen."

Digitized by Google

Gundchen ging; der gute Churfürſt,
hochentzückt ob ſolcher Kunde,
flog in Anna's Arm, und hörte
Gundchens Lob von ihrem Munde,
ſtrich ihr ſanft das Kinn, und drückte
einen Beutel, ſchwer von Golde,
ihr gar freundlich in die Hände:
„Nimm zum Lohne dies, du Holde!"

Aber Gundchen zog die Hände
raſch zurück vor ſolcher Gabe:
„„Das ſey fern! Mir gnügt es, wenn ich
eure Huld errungen habe!""
Still ſich ſolchen Sinnes freuend,
ſpricht der Fürſt mit ſanftem Tone:
„Nun ſo ſag', du Herzensmägdlein,
wie ich deine Mühe lohne?"

Gundchen, die die Schürzenzäckchen
ſinnend glättet und zerknittert,
während eine dunkle Röthe
über ihre Wangen zittert,
liſpelt, ſich zur Fürſtin wendend:
„„Ja, mein höchſter Wunſch auf Erden
wäre, wenn ihr erſt entbunden,
eure Dienerin zu werden.

O ihr ſolltet, hohe Fürſtin,
nie ſaumſelig mich erblicken!
Doch, die arme Schloſſerstochter —
nein! das will ſich doch nicht ſchicken!

Digitized by Google

Ei ich Närrin, daß ich vor euch
    solch ein hohes Glück begehret!
Haltet's meinem Stand zu Gute,
    thut, als ob ihrs nicht gehöret!""

Freundlich bittend schaut die Fürstin
    in die Augen ihres Gatten;
dieser nickt mit mildem Lächeln,
    Gundchens Wünsche zu gestatten.
„Wohl, spricht Anna drauf, so will ich
    dich zu meiner Zofe wählen,
und der Schlosserstochter, hoff' ich,
    wird der Adelsbrief nicht fehlen.

Fromme Unschuld adelt höher,
    als es Kaiser je vermögen!
Kunigunde, du sollst fürder
    bei mir seyn auf allen Wegen!
Sollst schon heute mich begleiten,
    noch vor Tage geht es weiter,
brauchst dabei nichts mitzunehmen,
    als die besten deiner Kleider."

Gundchen neigt sich tief, und danket
    freudig überrascht dem Paare.
Sinnend reibt der Meister Schlosser
    mit dem Käppchen sich die Haare:
„Hm, und bei mir also bliebe
    keines mehr von meinen Kindern?
Nun, meintwegen! geh nur, Gundchen,
    will dich nicht am Glück verhindern!"

Digitized by Google

Doch als früh der Reisewagen
mit der Tochter weiter rollte,
weint' er heimlich, als ob Gundchen
niemals wiederkehren sollte.
Still, der Fürstin gegenüber
saß das Mädchen! Heimweh preßte
aus dem Aug' ihr manches Thränlein,
das die Wangen lieblich näßte.

Aber bald im schönen Dresden
war die Bangigkeit verschwunden;
ihre Fürstin Anna wurde
glücklich eines Sohns entbunden.
Gundchen mühte sich, durch Sorgfalt
vor den andern Zofen allen
immer mehr mit jedem Tage
ihrer Herrin zu gefallen.

Bald der neuen Zofe schenkte
Anna ihre ganze Gnade;
bei des Fürstensohnes Taufe
war die Schlosserstochter Pathe,
und zur Edeldam' erhoben,
führte sie nach einem Jahre
von Boppelius, der Freiherr,
als Verlobte zum Altare. *)

Anmerkungen.

1) Anna, in der Reihe der Churfürstinnen als Mutter Anna bekannt, eine dänische Prinzessin, gebar ihrem Gemahl 9 Söhne und 6 Töchter.

2) Der Schlosser hieß Meister Mathesius, bewohnte das Haus, welches jetzt Nummer 108 ist.

3) Nachkommen des Herrn Voppelius und Kunigundens leben noch jetzt, sind aber seit Jakob von Voppelius dem Sohne Kunigundens, dessen Benehmen das strenge Kriegsrecht Gustav Adolphs im dreißigjährigen Kriege wohl zu hart bestrafte, ihres Adels verlustig geworden.

Digitized by Google

24.

Der Bock

von

Bockau.

Digitized by Google

Bockau, Bergflecken im Kreisamte Schwarzenberg, ist durch seinen Arzneikräuterbau bekannt genug. Nacherzählte Sage, deren geschichtliche Grundlage wohl leicht zu erkennen ist, fällt wahrscheinlich in das 15. Jahrhundert.

Digitized by Google

Ein Hirte saß
im grünen Gras,
und eng an seiner Seite
gar hold und fein
ein Mägdelein
im blauen Schäferkleide.

Sie küßten sich
so inniglich,
doch ohne Scherz und Lachen.
Es schien ihr Herz
ein stummer Schmerz
und Kummer schwer zu machen.

Wohl war die Maid
gar gern bereit
zur Treue bis zum Grabe;
doch ach, ein Bock
und Schäferrock
war seine ganze Habe.

Digitized by Google

Ihr galt das gleich,
sie war ja reich,
jedoch ihr Vater wollte,
daß sie, als sein
lieb Töchterlein,
nach Reichthum freien sollte.

Das Mägdlein sprach
gar traurig: „Ach,
bald müssen wir uns meiden,
weil Gut und Geld
in dieser Welt
die Herzen tückisch scheiden.

Gern gäb' ich mich
ganz hin an dich,
wollt' keinen Andern wählen;
doch würde dir
alsdann und mir
der Vatersegen fehlen!"

Die Beiden drauf
steh'n weinend auf,
die Maid, um heim zu gehen,
der Hirt, einmal
im nahen Thal
nach seinem Bock zu sehen.

Digitized by Google

Der Bock war fort,
nicht da, nicht dort,
nicht dort, nicht da zu finden.
Wehklagend irrt
der arme Hirt
in Feldern und in Gründen.

Der Abendstrahl
schied schon vom Thal,
der Bock, ach! blieb verschwunden.
Der Hirte rief
ihn laut, und lief
die Füße sich voll Wunden.

Er irrt im Wald;
da plötzlich schallt
ein Meckern. Voller Freude
lief er, und fand
am Waldesrand
den Bock auf fetter Weide.

„Was machst du hier,
du gutes Thier?
Hast du mich ganz vergessen?
Ei sieh, du hast
an süßer Mast
dich voll und satt gefressen!

Digitized by Google

Was ist denn das?
Ha, Sandriedgras!
und Alant, welche Länge!
Da Bärendill,
dort Bergkamill'
und Engelswurz die Menge!

Dies Alles, ei!
giebt Arzenei,
das kann ich hoch verkaufen.
Wie will ich gern
nun nah und fern
das ganze Land durchlaufen!

Er sinkt aufs Knie
so froh, wie nie:
„Ja, Gott, du hilfst dem Armen!
Ich danke dir,
daß du mit mir
hast gnädiges Erbarmen!

Bin ihr nun gleich,
wie sie so reich,
brauch' mich nicht mehr zu grämen!
Ihr Vater wird
den armen Hirt
bald gern zum Eidam nehmen!"

Digitized by Google

Flink las er drauf
die Kräuter auf,
und band sie fest in Bunde,
belud damit
den Bock, und schritt
rasch aus dem Wiesengrunde.

Als Gärtnerssohn
wohl kannt' er schon
von Jugend auf die Pflanzen,
und zum Verkauf
im flinken Lauf
trug er sie nun im Ranzen.

Kaum ging ein Jahr
vorbei, da war
beträchtlich sein Vermögen,
und obendrein
das Liebchen sein
mit ihres Vaters Segen.

Wie dies im Land
nun ward bekannt,
da bauten ihrer mehre
ein Städtlein dort,
das hieß sofort
Bockau, dem Bock zur Ehre.

Digitized by Google

Die Kräuterleut'
durchzieh'n noch heut
das Land im Leinwandkittel,
in Reff und Sack
den Schnupftaback,
als allprobates Mittel.

Digitized by Google

25.

Die Räuberhöhle am Schafteiche

bei

Glauchau.

Digitized by Google

Am Schafteiche, welcher ¾ Stunde im Umfange, nördlich von Glauchau fast den ganzen ebenen Raum zwischen dem Scheerberge, der Mulde und der Lungwitz erfüllt, entdeckte man 1793 einen unterirdischen Gang, der mannshoch und durch festes Gestein, wohin? weiß man nicht, stollenartig fortgeht, und die Räuberhöhle genannt wird. Nachstehende Sage dürfte in Anfang des vorigen Jahrhunderts fallen, da sie noch lebende Glauchauer von ihren Großvätern, als welche es erlebt hätten, erzählen gehört haben. Freilich müßte da die Räuberhöhle schon früher bekannt gewesen seyn.

Digitized by Google

Bei Glauchau ist ein großer Teich,
und nahe an des Teiches Rand
ist eine Höhl', an Schätzen reich,
die Räuberhöhle nur genannt,
weil dort vor vielen vielen Jahren
verrufne Räuberbanden waren.
Bei jener Höhle noch dabei
steht eine große Schäferei.

Dort dient einmal ein armer Hirt,
der hat ein einzig Söhnlein nur,
das spielt, sobald es Abend wird,
am Teiche auf der grünen Flur.
Wie hat's der Arme schlecht hienieden!
muß eines Fremden Schafe hüten,
und weiß sein eigen Kind allein
und ohne alle Obhut seyn!

Der Knabe Veit war erst elf Jahr,
doch schon ein recht verwegnes Blut.
Er kam wohl öfter in Gefahr
durch seinen unbesonn'nen Muth.
Oft stand er lange vor der Höhle,
und dachte so in seiner Seele:
„Ja, fänd' ich nur den Weg zurück;
ich lief' hinein mal auf gut Glück."

Digitized by Google

Einſt ſtand er auch im Abendſchein
am Eingang jener Höhle noch,
und ſah, wie neben ihm hinein
lautkackernd eine Henne kroch.
Schwarz war ſie und geſprengt mit Golde,
und dockt', als ob ſie legen wollte.
„Ei, denkt er, die legt da hinein!
Ihr Neſt muß in der Höhle ſeyn."

Die Gierde, dieſes auszuſpähn
läßt ihm von nun an keine Ruh.
Er will durchaus die Eier ſehn,
nur weiß er keinen Weg dazu.
Gar leicht ja konnt er in den wirren
und finſtern Schluchten ſich verirren,
wo ihm — das ſah er nur zu klar —
der Hungertod zu ſterben war.

Alltäglich mit dem Abendſtrahl
zieht's mächtig ihn zur Höhle hin.
Er ſieht die Henne jedes Mal,
und endlich kommt ihm was zu Sinn.
Daß er zurück ſich wieder findet,
nimmt er ein Knäuel Garn, und bindet
es außen feſt an einen Stein,
und fängt die Henne glücklich ein.

Er bindet an die Pfote ihr
des Garnes End' mit leichter Müh,
und ohne daß das Wunderthier
dabei ſich ſträubte oder ſchrie.

Digitized by Google

Drauf läßt er sie nach Willen gehen,
und ohne sich mehr umzusehen,
geht er ihr nach. Der Faden weist
sich ab, so wie die Henne läuft.

Er hält ihn sorglich in der Hand,
damit, wenn ja von ohngefähr
die Henn' im Finstern ihm verschwand,
er doch des Rückwegs sicher wär',
und folgt ihr mit getroster Seele,
und kommt tief in die finstre Höhle,
und fürchtet nur, daß sich das Nest,
im Finstern nicht erkennen läßt.

Da wird es plötzlich vor ihm licht
und hell, wie blauer Schwefelschein;
er sieht — ihm blendet's das Gesicht,
ihm schreckt's wie Eis durch Mark u. Bein —
er sieht ein schwarzes Ungeheuer,
die Augen dunkelgrünes Feuer,
die Krallen glänzendblau wie Stahl,
im Rachen Zähne ohne Zahl.

Es glotzte ihn entsetzlich an
so starr als wie ein Marmelblock.
Daneben stand ein kleiner Mann
im aschengrauen Mantelrock,
der trug ein Säcklein in den Händen,
mit Geld gefüllt an beiden Enden,
und rief mit dumpfem hohlen Ton:
„Tritt näher nur herzu mein Sohn!"

Digitized by Google

Der Knabe ſtehet ſtill und zagt,
doch endlich tritt er noch hinzu.
Da giebt der Mann ihm was, und ſagt:
„Dies iſt für dich, und ſchweigeſt du,
ſo kannſt du immer wiederkehren;
wo nicht, wirſt du dein Glück zerſtören!
Jetzt, Kleiner, magſt du wieder gehn,
und ſchweig von dem, was du geſehn.“

Da dankt der Knabe ihm recht ſchön,
und tappt am Faden ſich zurück,
und bleibet vor der Höhle ſtehn,
und faſſet kaum ſein großes Glück,
und treibt des Männchens reiche Spende
wohl mehr denn zehnmal durch die Hände:
’s ſind ſieben Thaler, neu und blank,
mit Silberglanz und Silberklang.

Wie gerne hätte er ſein Glück
dem armen Vater kundgethan,
doch drohend ſtand vor ſeinem Blick
der kleine aſchengraue Mann.
Er ſeufzt: „Was hilft mir in den Taſchen,
das Geld? Ich muß es doch vernaſchen;
denn kauf’ ich mir ein neues Kleid,
ſo will mein Vater drob Beſcheid!“

So oft er nur ein Lüſtchen hat
nach Mandelkern und Zuckerkand,
geht er zum Kramer in die Stadt
mit einem Thaler in der Hand,

Digitized by Google

bis daß ihm endlich von den sieben
auch nicht ein einz'ger mehr geblieben.
Da holt' er sich dieselbe Zahl
vom grauen Männchen noch ein Mal.

Er kauft und naſcht nun täglich mehr;
da fällt's dem Kaufmann endlich auf,
er fragt: „Wo ſind die Thaler her?"
und Veit erwiedert nichts darauf,
und wird ſo ängſtlich und verlegen.
Das muß ſogleich Verdacht erregen,
ſo daß, da Veit ihm nichts geſteht,
der Kramer mit zum Vater geht.

Des Knaben Vater weiß von nichts,
und wird vor Schrecken todtenbleich,
und ruft: „Ach Herr, ſeht, mir gebricht's
an Pfennigen für ſolches Zeug,
geſchweige, daß ich Thaler hätte!
Der böſe Range hat, ich wette,
das Geld gefunden, oder, oh!
wohl gar geſtohlen irgend wo."

„Geſteh' es nur, und leugn' es nicht!
Wo haſt du all die Thaler her?"
Der Knabe ſchluchzet laut und ſpricht:
„Ja, wenn mir's nicht verboten wär,
da wollt' ich's euch wohl gerne ſagen,
doch ſo mögt ihr mich blutig ſchlagen,
ich kann kein Wörtchen euch geſtehn,
ſonſt würde mir's gar übel gehn."

Digitized by Google

Da packt der Vater ihn voll Wuth,
und brüllt: „Du sollst mir's schon gestehn,
und müßtest du, verworfne Brut,
darüber auch zu Grunde gehn!"
Er haut ihm mit geflochtnen Riemen,
den Leib voll blutgeschwollner Striemen,
und blutig Hände und Gesicht;
der Knabe brüllt vor Schmerz, und spricht —

Er spricht, wie er's vor Schluchzen kann:
„Ach lieber Gott, ich will's gestehn!"
Und er erzählt's vom grauen Mann,
und was er weiter noch gesehn,
und schließt: „Gewiß ich muß es büßen,
daß ich dir's habe sagen müssen!
Das graue Männchen rächet sich
an mir gewiß recht fürchterlich!"

Das hört der Vater tiefbetrübt,
und seine Härte reut ihn sehr,
denn ach, für seinen Knaben giebt
es nun wohl keine Rettung mehr.
Er weint die Nacht hindurch. Am Morgen
ruft er den Knaben voller Sorgen;
doch der ist todt, und hört ihn nicht —
im Nacken steht sein Angesicht.

Digitized by Google

26.

Der feurige Hund

von

Budissin.

Digitized by Google

Nachstehende Erzählung fällt den 1. und 2. Mai 1634, und ist vollkommen geschichtlich glaubwürdig, den Schlußvers ausgenommen, der deutlich zeigt, wie gern sich die Volkssage an die Geschichte knüpft, und den Faden derselben, wo ihn die Chroniken abschneiden, abergläubisch weiter spinnt.

Digitized by Google

Der Wallensteiner Hauptmann Golz
voll Tygergrimm und bösem Stolz
lag schon ein halbes Jahr
in Budissin,
und seine Schaar
verübte drin
unsägliche Greuel, Raub und Mord;
gern flöhe der Bürger, doch kann er nicht fort,
denn die Thore bei Tag und Nacht
waren streng bewacht. [1])

Da rückt mit vierzigtausend Mann
der Altenburger Herzog [2]) an.
Die Bürger seh'n das Heer
wohl still erfreut,
noch aber schwer
sind sie bedräut;
denn wenn sich der Hauptmann nicht halten kann,
so steckt er den Ort ohnfehlbar an,
daß der Feind in der wüsten Stadt
dann kein Bleiben hat.

Die Bürger gaben Alles her
daß Golz mit ihnen schonend wär',
und zu Walpurgis früh
mit Kranz und Straus
bekränzen sie
des Hauptmanns Haus,
und pflanzen süßduftende Maien umher,
als ob es das Haus ihres Fürsten wär',
und stehen und harren lang
auf des Hauptmanns Dank.

Digitized by Google

Mit stolzem Blick sah der Barbar
vom Fenster auf der Bürger Schaar,
doch ach, mit schlechtem Dank
wies er sie fort,
und häßlich klang
das böse Wort:
„Reif seid ihr zum Tode! Ihr steckt vor die Thür
mir Maien? Ihr Hunde, nun ist es an mir!
Bald steck' ich den rothen Hahn[3])
euern Dächern an!"

Er lachte teuflisch auf, und schlug
das Fenster zu mit argem Fluch.
Die armen Bürger sah'n
ob solchem Wort
einander an,
und schlichen fort.
Aufgab ein Jeder sein irdisches Theil,
und bedachte betend sein Seelenheil,
und gab auf Befehl die Wehr
ohn' Weigern her.

Der Mond zieht über Budissin,
der letzte! bleich und blutig hin;
die Glocken schlagen drei,
so dumpf und bang,
als ob es sey
ihr letzter Klang;
noch einmal nur summet ihr Läuten vom Thurm,
und wimmert in heulenden Schlägen Sturm,
und weckt die Bürger, und zerrt
aus der Flamm' in's Schwert.

Digitized by Google

Allseitig bricht das Feuer aus,
und wälzt sich rasch von Haus zu Haus,
von Feindeshand genährt,
und Feuersgluth
und Feindesschwert
in gleicher Wuth
tobt wüthend die taghellen Gassen entlang;
der Sterbenden Aechzen und Waffenklang
und Zetergeschrei erscholl
weithin grausenvoll. *)

Hohnlachend, wie sich Teufel freu'n,
schaut Golz in all den Greul hinein:
„Ha, wie das lustig brennt!
Wie schnell und groß
das Element
als Kriegsgenoß!
Wie wird doch der Herzog, wie wird er sich freu'n,
wenn er siegreich zieht in die Trümmern ein!
Komm, Herzog, und such' ein Haus,
such' das schönste aus!

Drauf rief er einen Reitersmann
aus dem Gewühl zu sich hinan,
und sprach: „Reit' vor das Thor
zum Feind sofort,
und stell' ihm vor
mit sanftem Wort:
Ich wolle die Stadt nicht länger mehr
verweigern seinem gerechten Begehr,
doch mit dem Beding, daß frei
mir der Abzug sey.

Digitized by Google

Der Reiter reitet schnell hinaus,
und richtet Alles klüglich aus,
und als der Herzog frägt,
wer wohl den Brand
hab' angelegt
mit böser Hand,
da läugnet er's ihm mit heuchelndem Blick,
und erhält so Gewährung, und reitet zurück,
und zum Abzug versammelt ist
Alles in kurzer Frist.

Fortzieht die Schaar mit Hörnerklang,
mit teuflisch lust'gem Spottgesang
und stolzem Siegerschritt.
Voran dem Troß
der Hauptmann ritt
auf schwarzem Roß.
Im Lauenthor, da schaut' er zurück
in sein gräßliches Werk mit höhnischem Blick:
„Hört, wie die Hunde von Budissin,
hört, wie sie heulen drin!"

Und eh' er wendet sein Gesicht,
da ruft ihn Gott schon vor Gericht;
sein Angesicht erbleicht,
sein Arm erschlafft,
sein Körper neigt
sich ohne Kraft
zum Falle, und schmettert auf's Pflaster hin,
nicht mehr hört er die Hunde von Budissin!
es knackte sein Wirbelbein. —
Mög' ihm Gott verzeih'n!

Digitized by Google

Ihn aufzuheben ist nicht Zeit,
schon ist die Flamme nicht mehr weit,
die hintern drängen vor,
und Roß an Roß
in's enge Thor
zwängt sich der Troß,
und kümmert, von Rauch und Flammen gehetzt,
sich nicht, ob der Hufschlag den Todten zerfetzt,
und zerstampft auf dem nackten Gestein
knackt des Wüth'richs Gebein.

Der feur'ge Hund von Budissin
läuft nächtlich durch die Straßen hin;
das ist der böse Golz.
Bleich glimmt sein Fell,
wie faules Holz,
und sein Gebell
verkündet den Straßen, die er durchrennt,
daß es nach drei Tagen darinnen brennt;
darum immer, Gott, halte ihn
fern von Budissin.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Die Chronik erzählt: Anno 1633, den 30. Oktober, Sonntags Nachmittags um 2 Uhr sind die Kaiserlich Wallensteinischen Völker, 70,000 Mann, gekommen, und haben die Stadt belagert und beschossen, und Dienstags mit Accord übereingekommen, worauf der kaiserliche General Golz mit seinem Regiment zu Fuß und einer großen Esquadron zu Roß nebst etlichen Panduren hereingekommen, welche 27 Wochen bis auf den andern Mai nach Misericordias domini 1634 in der Stadt gelegen und Alles verzehrt, und stahlen noch dazu Alles denen Leuten, u. s. w.

2) Die Chronik: Zu Anfang des Jahres 1634 beschloß der Churfürst von Sachsen, Johann Georg I. die Oberlausitz wieder zu erobern. Es rückte demnach der Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg nebst dem General Arnim mit 40,000 Mann vor die Stadt Budissin.

3) Jemanden den rothen Hahn aufs Dach stecken, dem Dache anstecken, s. v. a. Jemanden das Haus anzünden.

4) Die Chronik erzählt: Heute den 2. Mai 1634 hat der Obrist Golz befohlen, jeder Soldat soll früh 3 Uhr sein Haus anzünden, was auch geschehen. Auf der Seidau, in der Fischergasse und den Ueberresten der Vorstadt brach das Feuer aus, flog in die innere Stadt, steckte zuerst die Juden- (jetzt Herings-) Gasse an, und legte alle Privathäuser, Kirchen (die Peterskirche, in die sich 300 Personen geflüchtet hatten, zündeten die Panduren mit Pechkränzen an) und alle andern öffentliche Gebäude, ja selbst einen Theil des nahen Dorfes Teichnitz, in Asche. Nur die St. Nicolaikirche war noch zum Gottesdienste brauchbar. Gräßliche Mordthaten, Raub, Unzucht u. a. Greuel machten diese Schreckensnacht den Bürgern von Budissin noch schrecklicher.

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

APn 27 1881

Digitized by Google